

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. № 1.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 inkl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Jan. 1896.

Zur Benachrichtigung.

Den buchhändlerischen Vertrieb der Homöop. Monatsblätter hat nunmehr die Buchhandlung von Geiger & Zedele, Büchsenstraße 25 in Stuttgart, von welcher auch die von der Hahnemannia herausgegebenen Schriften zu beziehen sind. Ebenso sind dorthin und nicht mehr an das Sekretariat die Beiträge zu zahlen.

Eine geschichtliche Parallele.

Vorwort zum neuen Jahrgange.

Zugleich Einleitung zu dem Bericht über die Verhandlungen der württembergischen Abgeordneten-Kammer in betreff der Homöopathie.

Als vor 1800 Jahren das Christentum in die Welt eintrat, fand es zunächst bei verhältnismäßig Wenigen Eingang; um so mehr aber fand es Widerspruch, Feindschaft und Verfolgung. In Palästina wendeten sich die jüdischen Schriftgelehrten, also die Männer der amtlichen theologischen Wissenschaft (die Fachmänner) gegen die neue Lehre, die von Leuten verkündigt wurde, die doch von ihnen nicht approbiert waren. In der griechischen und römischen Welt waren es die Rhetoren, Philosophen, Schriftsteller, zumal die an den Hochschulen, also die damaligen Universitätsprofessoren, welche von der olympischen Höhe ihrer Wissenschaft herab die neue Lehre unbesehen und ungeprüft verwarfen. Einen Mann wie den Apostel Paulus nannten sie in Athen einen „leeren Schwätzer". Seinen ehemaligen Studiengenossen in Jerusalem (er hatte ja dort studiert) kam nicht der Gedanke, näher darüber nachzuforschen, warum dieser Mann, der doch gründlich und fleißig studiert hatte, ein Christ und gar ein Verkündiger des Christentums geworden war. Sie ersparten sich diese Mühe und haßten und verfolgten mit großem Grimm den Mann, der „umgesattelt" hatte und nun das als wahr lehrte und übte, was er früher verworfen und verfolgt hatte. Er galt als elender Abtrünniger, der keine Schonung verdiene

und dem man alles Ehrenrührige nachsagen dürfe. So hetzte man ihn von Stadt zu Stadt. Je mehr aber die jüdischen Schriftgelehrten sich gegen die neue Lehre verschlossen, um so starrer und verknöcherter und unfruchtbarer wurde ihr ganzes Lehrsystem.

Im römischen Reich, wo die Religion nicht als Sache des Gewissens und der Freiheit, sondern als Sache des Staates galt, wurde unter dem Einfluß der zünftigen Priester die neue Lehre des Christentums von den Regierungsbeamten als ein staatsgefährlicher Aberglaube verboten und verfolgt. Ein römischer Prätor oder Prokonsul nahm sich nicht die Mühe, etwa die Lehrbriefe eines Apostels gründlich und nachdenkend zu lesen, oder sich von einem Christen den Grund seines Glaubens auseinandersetzen zu lassen. Wenn einer als Christ galt, wenn er den Namen Christ trug, so war er damit gerichtet. Und wenn man die Richter gefragt hätte: Wisset ihr denn auch wirklich, was ein Christ ist? so hätten sie geantwortet: Ja wohl; ein Christ ist ein Gottesleugner, ein Blutschänder und Menschenfresser (solche Märlein gingen ja damals über die Christen im Schwange). Einzelne römische Beamten mußten allerdings zugeben, daß die Christen, die sie persönlich kannten, ehrbare, nüchterne, gediegene, wahrhaftige Männer seien, aber was half das für das Ganze? Der Name Christ war und blieb ein Gegenstand des Hasses und Abscheus. Die Verteidigungsschriften der Christen las man nicht, oder wollte sie nicht verstehen, oder sagte man, sie lügen. Freilich waren viele Denkende an den eigenen römischen und griechischen Göttern irre geworden, und die Augurn mußten ja lachen, wenn sie einander begegneten. Statt aber gründlich mit dem als nichtig Erkannten aufzuräumen, suchte man aus aller Herren Länder, aus Aegypten, Syrien, Persien u. s. w. neue Götter und Götterbilder zusammen. Wenn in Rom wieder eine neue Gottheit eingezogen war, gab's großen Jubel: denn jetzt konnte es nicht mehr fehlen. Aber allemal entdeckte man wieder, daß der neue Götze so wenig half, als die bisherigen. Viele wurden deshalb Nihilisten und glaubten an gar nichts mehr.

Trotz aller Verfolgungen, trotz aller Verachtung von seiten der Fachmänner und Zunftgelehrten, trotz allen Spottes von seiten der Schriftsteller, trotz aller Schikanen durch die Gerichte, die Polizei und Gensdarmerie breitete sich das Christentum immer weiter aus; denn die Leute fühlten sich durch die christliche Lehre beglückt, neugeboren, innerlich wohl und gesund. Die Priester, deren Tempel leer zu werden drohten, hetzten aber immer wieder gegen die Christen, und so gab's immer wieder neue Verfolgungen. Wohlwollende Beamte gaben manchmal den Christen den Rat, schriftlich zu bezeugen, daß sie keine Anhänger der neuen Lehre seien; sie können ja denken was sie wollen.

Endlich kam dem Kaiser Constantin die Einsicht, daß eine Lehre, die so trotz aller Hemmnisse sich ausbreitete und auch in den

höheren Kreisen allmählich Eingang gefunden hatte, doch nicht so ganz nichtsnutzig und verkehrt sein könne. Er erließ deshalb zwei Toleranzedikte, wodurch das Christentum als gleichberechtigte Religion im Staate anerkannt und der Uebertritt zum Christentum freigegeben wurde. Zwar setzte sein Nachfolger Julian, der das Christentum haßte, eine neue Verfolgung ins Werk; insbesondere verdrängte er die Christen aus den höheren Staatsämtern und verbot, daß ein Christ Vorlesungen an den Hochschulen halten dürfe. Die christlichen Litteraturschulen wurden geschlossen. Doch alles umsonst. Ein Menschenalter nachher galt das Heidentum als verächtlicher Paganismus oder Bauernreligion, als was die Zunftphilosophen früher das Christentum verspottet hatten. Einzig und allein auf der Hochschule von Athen gab's dann noch eine Zeit lang einige hartgesottene Rhetoren, die das Heidentum predigten. Die neue Lehre hatte so auf der ganzen Linie gesiegt.

Es ist eben einmal das Los jeder neuen oder neu entdeckten Wahrheit, daß sie gegen Vorurteile zu kämpfen hat. So geht es auch der Homöopathie. Man hat anfangs die Buchdruckerkunst, die Dampfmaschine, die Gasbeleuchtung u. s. w. bekämpft und bayerische Medizinalräte haben seiner Zeit bewiesen, daß das rasche Fahren der Eisenbahnwagen Erblindungen zur Folge haben werde. Aber Probieren geht übers Kritisieren. Man mache gewissenhaft und ohne Hinterlist Versuche mit der Homöopathie, und man wird, durch die Macht der Thatsachen belehrt, zugeben müssen, daß sie kein leerer Wahn ist.

Wer an sich und den Seinigen erfahren hat, was die Homöopathie zu leisten vermag, der läßt sich durch keinen Spott und Hohn das wegdisputieren, was er thatsächlich erlebt hat. Er wünscht vielmehr, daß möglichst viele seiner Mitmenschen der Segnungen dieser Heilmethode teilhaftig werden, und wünscht deshalb, daß schon den jungen Medizinern auf den Hochschulen Gelegenheit gegeben werde, die Homöopathie kennen zu lernen nicht durch übliche schlechte Witze, sondern durch ernsthafte Versuche am Krankenbette, und daß die Homöopathie in immer weiteren Kreisen bekannt werde. Auf dieses Ziel arbeiten die homöopathischen Vereine hin. Wir rufen zum Beginn des neuen Jahres unsern Mitgliedern zu: Furchtlos und treu vorwärts!

Eine Plauderei über die Lungenentzündung.

Von Dr. med. Kiefer-Nürnberg.

Wohl keine Krankheit ist so sehr geeignet, den Unterschied in der Auffassung über Wesen und Behandlung einer Krankheit, wie er zwischen der allopathischen und homöopathischen Schule besteht, so recht handgreiflich zu machen wie die echte Lungenentzündung, die sogenannte kroupöse Pneumonie. Ein allopathischer

Autor sagt: „Die infektiöse Natur der Pneumonie als richtig vorausgesetzt, können natürlich alle sonst angegebenen „Ursachen" der Pneumonie höchstens noch als „Gelegenheitsursachen" aufgefaßt werden. Die früher und zum Teil noch jetzt verbreitete Ansicht, daß die Pneumonie eine Erkältungskrankheit sei, entbehrt jeder Begründung. Es ist geradezu eine Ausnahme, daß man in einem Falle von Pneumonie eine wirkliche ausgesprochene Erkältung als etwaiges ätiologisches Moment nachweisen kann." Ich erinnere mich noch wohl des spöttischen Lächelns, mit dem einer meiner Universitätslehrer die Lehre von der Erkältung als Ursache der Lungenentzündung als ein Altweibergerede hinstellte und den Fränkelschen Doppelcoccus als den alleinigen Erreger der Lungenentzündung angesehen wissen wollte, so daß man sich wohl erkälten könne, so oft und so stark man wolle, ohne Gefahr zu laufen, an einer Lungenentzündung zu erkranken, wenn man es nur richtig anfange, um dabei dem gefährlichen Doppelcoccus aus dem Wege zu gehen. Wenige Jahre später hatte ich Gelegenheit, Wert und Unwert derjenigen Momente, welche eine Lungenentzündung hervorrufen, in der Praxis zu erproben. Als Militärarzt kam mir eine ganze Reihe von Lungenentzündungskranken unter die Hände und ich gab mir Mühe, bei jedem einzelnen der jungen, kräftigen Männer nach der Ursache zu forschen. Da war nun fast bei jedem Falle eine übermäßige Anstrengung der Lunge bei kaltem Wetter, intensive Durchnässung der Bedeckungen der Füße oder des ganzen Körpers in oder außer Dienst nachweisbar. Insbesondere häufig erkrankten Leute, die in einer von der Stadt ziemlich entfernten Kaserne wohnten, zu der eine gegen den scharfen, ganze Staubwolken mit sich führenden und schneidend kalten Wind, wie er bei uns in Nürnberg oft herrscht, ziemlich ungeschützte Straße führt. Die Leute hatten Urlaub, hielten sich bis zum letzten Moment in der Stadt auf und nun galt es, um der drohenden Strafe zu entgehen, durch einen Dauerlauf die versäumte Zeit einzuholen. Die dadurch erzeugte starke Durchkältung der Atmungsorgane führte in vielen Fällen direkt zur Lungenentzündung. Man hat also, will man sich vor dieser Erkrankung hüten, sich nach wie vor an dieses Altweibergerede zu halten und starke Durchkältungen des Organismus möglichst zu vermeiden; dann wird uns auch der unheimliche Coccus, den man doch nicht fangen und unschädlich machen kann, wenig anhaben können.

Ueber den Verlauf einer Lungenentzündung weiß fast jedermann, daß derselbe ein typischer ist, das heißt, daß er sich meist an ganz bestimmte Regeln hält. Die Krankheit beginnt mit einem heftigen Schüttelfrost und braucht zu ihrem Ablauf 5, 7, 9 auch 14 Tage, notabene, wenn sie nicht durch Kunsthilfe abgekürzt oder — verlängert wird. Die Erkennung der Pneumonie ist für den Arzt so einfach, daß sie auf den Universitäten allgemein den

angehenden klinischen Medizinern als Lernobjekt zugewiesen wird. Eine Täuschung in der Diagnose ist also nicht wohl möglich, und gerade deshalb eignet sich die Pneumonie so vortrefflich dazu, den Unterschied des Verlaufs einer Krankheit in allopathischer und homöopathischer Behandlung zu demonstrieren. Dabei ist jedoch noch zu bemerken, daß auch Lungenentzündungen von ganz kurzer Dauer, die in einem bis drei Tagen ablaufen, hie und da beobachtet werden. Nun behaupten wir Homöopathen, wir wären im stande durch homöopathische Mittel in kleinen Dosen den typischen Verlauf der Pneumonie direkt abzuschneiden und in wenigen Stunden in das Genesungsstadium überzuleiten. Die Allopathen aber wissen besser, daß das böse Glück uns nur solche Fälle zuschickt, die alle nicht länger als zwei oder drei Tage dauern und auch ohne unsere Mitwirkung nicht länger gedauert hätten. Das habe der liebe Herrgott deswegen so eingerichtet, weil er weiß, daß mit unserer Kunst nichts gethan ist und daß er uns einen einigermaßen schweren Fall doch nicht anvertrauen kann. Wenn wir erst so gescheit und unterrichtet und urteilsfähig am Krankenbett sein werden, wie andere, dann wird der liebe Gott ein Einsehen haben und auch uns, wie anderen, Pneumonien zuschicken, die 9 oder 14 oder noch mehr Tage dauern.

Wie behandelt nun die Allopathie die Lungenentzündung? Ein bekanntes Lehrbuch sagt darüber: „Ein Mittel, welches den pneumonischen Prozeß selbst irgendwie günstig zu beeinflussen im stande wäre, kennen wir nicht.“ Die Allopathie ist also auf die symptomatische Behandlung der Krankheit angewiesen. Wie macht sie das? Am hervorstechendsten in dem Symptomenbild der Lungenentzündung sind: das Seitenstechen, die Dyspnoë oder Atemnot, der kurze, quälende Husten mit blutgestreiftem oder rostfarbigem Auswurf, das hohe Fieber. Da die Allopathen gegen die Krankheit selbst nichts ausrichten können, gehen sie also diesen Symptomen zu Leib. Da ist zuerst die Atemnot; das ist ein ganz unangenehmes Ding, mit dem sich nicht leicht etwas anfangen läßt; also lassen sie es ungeschoren; es giebt ja noch eine ganze Reihe anderer Symptome, die ihre Mühe besser danken; so das Fieber, das leicht Herzschwäche im Gefolge hat. Dabei ist nun allerdings zu bedenken, daß das Fieber nichts weiter ist, als die notwendige Gegenwehr des Organismus gegen das eingedrungene Krankheitsgift, wobei sich der kranke Körper so abarbeitet, daß er heiß läuft wie eine schlecht geschmierte Maschine. Drückt man nun das Fieber zu energisch herunter, so besteht Gefahr, daß diese Gegenwehr des Körpers gelähmt wird, und dadurch der Krankheitsstoff Gelegenheit erhält, sich im Körper häuslich niederzulassen, ohne daß der Hauseigentümer von seinem Hausrecht Gebrauch machen und den ungebetenen Gast so rasch als möglich und auf dem möglichst kürzesten Wege wieder hinauswerfen kann. Indes

eine derartige Erwägung kann dem überzeugten Allopathen nicht lange Kopfweh machen; es muß etwas geschehen am Krankenbett, der Patient und seine Umgebung wollen Erfolge sehen, Erfolge um jeden Preis, also her mit den Antipyreticis, den fiebervernichtenden Mitteln. Je größere Dosen und je rascher man sie hintereinander giebt, um so eklatanter ist der Erfolg, um so größer die Bewunderung und die Dankbarkeit des Kranken und seiner Angehörigen. Freilich ist die Gegenwehr des Organismus nicht auf einmal totzuschlagen, aber meldet sie sich wieder, dann sind die Allopathen mit ihren Gaben auch wieder rasch bei der Hand, bis der kranke Körper die Gegenwehr aufgiebt und das Krankheitsgift es sich behaglich macht. Ein junger und kräftiger Organismus wird ja diese wiederholten Angriffe auf seine Leistungsfähigkeit immer wieder siegreich überwinden und schließlich der Krankheit Herr werden — trotz der Behandlung. Weniger kräftige Naturen aber haben häufig genug wochenlang damit zu thun, die Krankheitsreste auszuscheiden, was man dann in der Kunstsprache „verzögerte Lösung“ heißt, wenn es nicht gar zu den „abnormen Ausgängen“ der Pneumonie kommt, Lungenabsceß, Lungengangrän, chronische Pneumonie oder Lungentuberkulose, von denen wir weiter unten hören werden. Gegen die Herzschwäche hat sich die Allopathie seit einigen Jahren gewöhnt, in allen möglichen fieberhaften, infektiösen Erkrankungen Alkohol in der Form von Schnaps oder schweren Weinen in großen Mengen zu geben, und zwar nicht nur bei notorischen Trinkern oder kräftigen Männern, sondern auch bei Frauen und Kindern, die in gesunden Tagen Alkohol so gut wie nicht genießen, bei denen man von einer Gewöhnung nicht reden kann.

Wohl liest man hie und da in medizinischen Büchern und Zeitungen, der Verfasser habe sich von der gerühmten Wirkung des Alkohols auf das Herz nie recht überzeugen können, allein das Gros der Aerzte giebt ihn nach wie vor fort. Es ist klar, daß massige Gaben von Alkohol, die auf das Herz wirken, wie der Sporn auf das Rennpferd, die nachträgliche Erlahmung und die akute Verfettung des Herzmuskels nur begünstigen können. Herzschwäche ist daher, und zwar nicht allein bei der Pneumonie, sondern bei jeder fieberhaften Krankheit, eine der häufigsten Verwickelungen, mit denen die Allopathie zu kämpfen hat. Nun hat der allopathische Arzt noch seine Aufmerksamkeit zu richten auf die Bekämpfung des Schmerzes, der sich besonders im Beginn der Krankheit als heftiges Seitenstechen einstellt und des quälenden häufigen Hustens. Das souveräne Mittel dagegen ist das Morphium. „Kleine Morphiumdosen,“ sagt ein allopathisches Lehrbuch, „subkutan (unter die Haut) oder innerlich, sind zur Linderung des Hustenreizes oft unentbehrlich. Am meisten wirksam und oft durchaus unersetzlich ist die subkutane Morphiuminjektion“. Nun steht allerdings die Darreichung von Alkohol und Morphium in einem gewissen Gegensatz, denn die An-

fangswirkung beider ist direkt entgegengesetzt. Man sollte doch meinen, diese Erwägung allein müßte entweder das eine oder das andere Mittel bei der Behandlung ausschließen; doch dem ist nicht so. Die Heftigkeit der Erkrankung läßt das Morphium nicht seine volle Wirkung entfalten; wohl zwingt es dem Kranken die Lider zu, aber zu einem ruhigen, wohlthätigen Schlaf kommt er nicht; unruhig wirft er sich hin und her, hastig folgen die Atemzüge auf einander, und so hat mir der Lungenentzündungskranke, der Morphium bekommen hat, immer den jammervollen Eindruck eines Menschen gemacht, der nicht nur mit seiner Krankheit, sondern auch noch mit den Fehlern seiner Berater zu kämpfen hat. In letzter Linie verhindert Morphium, wie die andern Mittel, den normalen Verlauf der Erkrankung, schwächt die Widerstandskraft des Körpers und begünstigt die Entstehung der oben genannten Nachkrankheiten. So stellt sich uns die allopathische Behandlung der Lungenentzündung dar als das charakteristische Bild der planlosen Vielthuerei am Krankenbett. Immer hat der Kranke, hat seine Umgebung etwas zu thun, einmal sehen wir ihn unter dem Einfluß des Alkohols, dann unter dem des Morphiums oder des Antipyrins oder auch unter allen drei zusammen; was wir und mit uns der allopathische Arzt aber nie sehen, das ist ein reines, ungetrübtes Krankenbild und ein ruhiger, ungestörter Verlauf, der am meisten frommt, wo man nichts Besseres thun kann.

Wie stellt sich nun die Homöopathie zur Behandlung der Lungenentzündung? Dreißig Jahre, bevor der oben erwähnte Professor den Ausspruch that, daß wir ein Mittel, welches den pneumonischen Prozeß selbst irgendwie günstig zu beeinflussen im stande wäre, nicht kennen, schrieb Kafka über die Wirkung des reinen Jods bei der Lungenentzündung und zwar insbesondere, wenn es im Beginn der Ausschwitzung in der Lunge angewendet wird: Schon nach einigen (4—6) Gaben bessert sich die Atemnot, das Druckgefühl auf der Brust und die Schmerzhaftigkeit; der Husten wird lockerer, das Fieber läßt nach; binnen 6—10 Stunden sinkt der Puls von 120—112 auf 100—92, es tritt größtenteils eine milde Transspiration ein, auf welche das beste Behaglichkeitsgefühl folgt. Bei zweckmäßigem Verhalten haben wir nie eine Rekrudeszenz*) des Fiebers oder einen Nachschub der Pneumonie erfolgen sehen. Untersucht man den Kranken, so findet man noch alle objektiven Zeichen der Pneumonie, diese ist aber sistiert und tritt sofort in das Stadium der Rückbildung mit leichtem und lockerem, selten eiterigem, meist aber sehr rasch sich vermindernden Sputum, so daß wir in 24 Stunden nach Darreichung des Jods den Husten und den Auswurf gänzlich verschwinden sahen. Diese Wirkung des Jods entspricht dem Prüfungsbilde des Mittels, welches insbesondere Angst und Beklommenheit der Brust mit

---

*) Wiederverschlimmerung.

brennenden, reißenden oder stechenden Schmerzen benennt, beim Atmen das Gefühl, als ob ein großer Widerstand zu bekämpfen und die Brust zu erweitern wäre, Husten mit Engbrüstigkeit, Bruststechen und blutgestreiftem Auswurf — Engbrüstigkeit mit Schmerzen beim Tiefatmen, heftige Atmungsbeschwerden, Mangel an Atem 2c. —

Seit der Empfehlung des Mittels durch Kafka wurde das Jod von homöopathischen Aerzten in vielen tausend Fällen von kroupöser Lungenentzündung angewandt und hat sich als ein zuverlässiges und segensreiches Mittel erwiesen, von dem Kafka kein Wort zu viel versprochen hat. Wie groß das Vertrauen des homöopathischen Arztes zum Jod ist, dafür spricht das folgende: Im Beginn meiner Praxis vertrat ich einen inzwischen verstorbenen älteren Kollegen und bekam gleich in den ersten Tagen einen Fall von schwerer kroupöser Pneumonie bei einem neunjährigen Mädchen aus einer armen Arbeiterfamilie in Behandlung. Das Kind war in dem denkbar schlechtesten Ernährungszustand, die Herzthätigkeit äußerst schwach, der Puls fliegend; bei den ärmlichen Verhältnissen und dem dadurch bedingten Mangel an Pflege, glaubte ich das Schlimmste befürchten zu müssen, verordnete Jod 3, stündlich 2 Tropfen zu nehmen, machte aber die Angehörigen auf das Bedenkliche des Zustandes aufmerksam. Für einen jungen Arzt hat ein drohender Todesfall in seiner Praxis etwas recht Beklemmendes, und so beeilte ich mich, meinen Kollegen um Rat anzugehen. Er sagte nur: Sie kennen das Jod noch nicht, das Kind wird bis morgen viel besser sein. So fest stand sein Glaube an das Mittel und er behielt Recht.

Seitdem habe ich in eigener Praxis eine große Reihe von Fällen damit behandelt, und wenn ich nicht erst am vierten oder fünften Tage konsultiert wurde, hat mich das Mittel nie im Stich gelassen. Nur eines Falles erinnere ich mich, in dem Jod nicht das Erwartete leistete. Bei einem jungen Manne von 28 Jahren hatte sich an eine Influenza direkt eine Lungenentzündung angeschlossen; ich behandelte ihn vom ersten Tage an, aber das verordnete Jod blieb wirkungslos; die Entzündung verlief ungestört, fiel am siebten Tage kritisch ab und ging dann in rasche Genesung über. Das Versagen des Jods erklärte ich mir dadurch, daß die vorhergehende Influenza den Nährboden, auf dem die Entzündung entstand und sich ausdehnte, derart verändert hatte, daß Jod nicht im stande war, seine Wirkung zu entfalten.

Mit Jod im Wechsel gab ich sofort nach Abfall des Fiebers **Phosphor**, welches mir die Wirkung des Jods auf das Glücklichste zu ergänzen scheint. Jod ist im stande, den Krankheitsprozeß auf der Höhe des Fiebers abzuschneiden und in wenigen Stunden einen Schwerkranken in das Genesungsstadium überzuführen. Aber es fiel mir, insbesondere bei älteren Leuten und Kindern öfter auf, daß die völlige Genesung nicht so rasche Fortschritte machte, als ich glaubte, erwarten zu dürfen. Das kommt daher, daß das Jod

die Mobilisierung, das heißt die Zerteilung der Ausschwitzung und ihre Expektoration dem Organismus zum größten Teile selbst überläßt; geschwächte, blutarme Menschen kommen damit nicht so rasch zu stande; hier tritt nun der Phosphor unterstützend ein. Deshalb gebe ich jetzt immer und ich kann sagen, mit fast ausnahmslosem Erfolg die beiden Mittel im Wechsel, sowie das Jod allein die Hauptkraft der Krankheitsattacke gebrochen hat.

So hat in der Behandlung der Lungenentzündung die Homöopathie vor der Allopathie planvolles Vorgehen, einfache Verordnung und sicheren Erfolg voraus; schwere, zerstörende Nachkrankheiten, wie Lungenabsceß und Lungengangrän, wären dem homöopathischen Ärzte so gut wie unbekannt, wenn sie nicht öfter als verzweifelte Fälle, nachdem Allopathen, Hydropathen und Magnetopathen vergebens ihr Glück versucht haben, ihr letztes Heil in der Homöpathie suchten. Doch davon ein anderes Mal. —

Hasenscharte und Wolfsrachen.

Heilung einer ererbten Anlage zu Mißbildungen.

Von E. Schlegel, Arzt in Tübingen.

Brief vom 22. März 1895 aus C., einer Württembergischen Oberamtsstadt:

In einer besonders schwierigen Sache möchte ich mir heute Ihren geschätzten Rat erbitten. Mein Sohn, 33 Jahre alt, gesund und kräftig, brachte einen gespaltenen Gaumen zur Welt ohne Verunstaltung der Lippen. Dem nachteiligen Einfluß desselben auf die Sprache wurde durch einen Obturator abgeholfen. Nun ist er seit fünf Jahren verheiratet und leider hatte das erste Kind einen solchen Gaumen *und eine gespaltene Lippe*. Es wurde operiert und ist gesund und kräftig. Leider hatte das *zweite Kind denselben Fehler und zweimal gespaltene Lippe; es ist 3/4jährig der Operation unterlegen*. Nun sind neue Hoffnungen da, aber wir sind sehr in Sorgen und möchten alles thun, was zur Verhütung dieser Verbildung geschehen könnte. Wir haben durch einen Bekannten beifolgenden Auszug eines homöopathischen Werkes erhalten und meine Bitte ist nun, mich wissen zu lassen, was etwa gethan werden könnte, das Unglück mit Gottes Hilfe zu verhüten. **Ch. F.**

Brief vom 18. September 1895:

Ich teile hocherfreut mit, daß heute meine Frau von einem kräftigen normalen Buben entbunden worden ist. Das Kind zeigt keine Spur von Lippen- oder Gaumenspaltung. Ich spreche Ihnen für Ihre wirksamen Mittel unsern herzlichsten Dank aus und verbleibe 2c. **F.**

Das Werk, von welchem im ersten Briefe die Rede ist, war eine Schrift Dr. Burnetts, die ich schon kannte und worin sich der verehrte Doktor über seine wiederholt glücklich vollzogenen Kuren von Hasenscharten-Anlagen ausspricht. Das dort besonders empfohlene Mittel Calcarea sulfurica hatte aber, wie ich nachher erfuhr, die so unglückliche Mutter zwischen dem ersten und dem zweiten Kinde längere Zeit genommen ohne Erfolg. Es hieße auch den Geist der Burnettschen Werke verkennen, wollte man ein einzelnes Mittel gegen eine gewisse Krankheit hinstellen und nicht vielmehr den Krankheitsfall für sich studieren, um zu sehen, welche krankhafte Anlagen in dem Organismus schlummern. — Hier handelte es sich darum, durch die Mutter auf das werdende Kind einzuwirken, um die krankhafte Bildung zu verhindern oder noch zur Heilung und Ausgleichung zu bringen. Denn daß Hasenscharten manchmal noch im Mutterleibe wieder heilen, das beweisen feine Narben an den Lippen, mit welchen manche Kinder zur Welt kommen. Frau F. erhielt von mir zuerst eine Gabe Thuja, auf welches Mittel mehrere Erscheinungen hinwiesen. Nach vierwöchentlicher Nachwirkung gab ich Calcarea phosphorica 6. zu einmonatlichem Gebrauch. Hierauf folgte die Péczelykur mit Sulfur, Belladonna, Pulsat., Nitri acid. in täglichen Gaben bis zur Niederkunft, welche am 18. September so glücklich erfolgte.

Zweimalige Heilung eines Nasenpolypen mit einer 30. dec. Potenz.

Frau J. hatte in der rechten Nasenhöhle einen so großen Polypen sitzen, daß man ihn schon ohne Nasenspiegel wahrnehmen konnte. Das beständige Verstopftsein der einen Nasenseite ist ein sehr lästiges Gefühl. Patientin fragte mich, ob ich das ohne Operation beseitigen könne. Ich erklärte ihr, daß das nicht so einfach sei, man könne nichts Sicheres versprechen, ich wolle es aber versuchen, da ich wisse, daß es der homöopathischen Behandlung schon öfter gelungen sei, Nasenpolypen zu heilen. Ich gedachte ihr Teukrium marum verum zu verordnen, welches ja auch in der Oktober-Nummer dieses Blattes empfohlen worden ist. Da fiel mir ein, nachzufragen, ob Patientin sich nicht eine Veranlassung denken könne, wie das Ding entstanden sei. Sie erzählte mir nun, daß sie vor einiger Zeit auf dem glatten Fußboden ausgeglitten und so eigentümlich hingefallen sei, daß sie gerade die rechte Nasenseite an eine Kante aufgestoßen habe. Nun änderte ich meinen Heilplan und gab ihr Arnica montana 30. d. dreimal täglich 10 Körnchen. An demselben Abend schwoll der fremde Gast in der Nase auf, sonderte auffallend viel Schleim ab und wurde von Tag zu Tag immer kleiner, so daß er in 14 Tagen völlig verschwunden war.

Aber nach zwei Monaten war er wieder da. Ich verordnete wiederum dasselbe. Diesmal ging jedoch die Heilung anders von statten. Der Polyp schwoll dunkelblau an und war nun so groß, daß er fast zur Nase herausschaute. Durch den Heilungsvorgang in der Partie der Schleimhaut, auf welcher das Ding aufsaß, wurde dessen Ernährung beeinträchtigt und so kam es, daß er nach wenigen Tagen beim Schneuzen von selber abging. Die Patientin ehrt sein Andenken dadurch, daß sie ihn in Weingeist konserviert. Die Kur hat nicht viel Nachdenken erfordert, der zweimalige Erfolg aber der Patientin und mir doppelte Freude bereitet. Die Wirkung wäre wohl auch eingetreten, wenn ich Arnica in niederer Potenz verordnet hätte. Unser Mathematiklehrer sagte uns stets: Die Lösung einer Aufgabe ist um so eleganter, je weniger Hilfsmittel sie zur Lösung nötig hat, woraus ich mir den therapeutischen Satz konstruiert habe: Die Heilung einer Krankheit ist um so eleganter, je weniger Stoff wir dazu nötig haben.

Dr. **Kirn**, Pforzheim.

Homöopathische Colleges in Amerika.

Von stud. med. Haehl in Philadelphia.

Im Schwäbischen Merkur Nr. 190 stand in einem Aufsatz über die amerikanische Irrenpflege unter anderem folgendes Urteil: „Nicht wenige der amerikanischen (allopathischen) Medizinschulen stehen unsern medizinischen Fakultäten an Lehrkräften und Studentenmaterial nicht nach, an Lehrmitteln voran. Die homöopathischen Colleges sind aber nicht unter diesen. Sie stellen in Bezug auf Vorbildung und Dauer des Studiums die geringsten Anforderungen, sie geben ihre Diplome nach einer sogar für amerikanische Begriffe kurzen Lerndauer.“

Wir erhielten nachfolgende Erwiderung aus Amerika:

1) Was frühere Zeiten anbelangt, so muß man gestehen, daß etwas Wahrheit an der Sache ist; man darf aber in einem neuen Lande wie Amerika, wo alles so rasch vor sich geht, sich nicht auf Zustände beziehen, die im Jahre 1882—1885 existierten. Es hat sich in den letzten Jahren vieles geändert, namentlich aber in Beziehung auf den ärztlichen Beruf, wovon ein zuverlässig sein wollender Korrespondent sich hätte in Kenntnis setzen sollen.

2) Den zweijährigen Kursus fand man damals sowohl in allopathischen, als in homöopathischen Colleges; man wußte nichts anderes.

3) Die Homöopathen waren die ersten, welche auf einen dreijährigen Kursus drangen durch ihren nationalen Verein „the American Institute of Homœopathy“. Die homöopathischen Colleges waren es auch, die in der Einführung dieses Kursus vorangingen.

4) Die meisten Colleges führen jetzt einen vierjährigen Kursus ein, wobei die Homöopathen unter den ersten waren. (Professor

Thomas, Dekan am „Hahnemann Medical College of Philadelphia" war es, der zuerst die Einführung eines dreijährigen und später eines vierjährigen Kursus für notwendig erachtete, und mit Einführung beider den andern Instituten voranging.)

5) In Bezug auf Vorbildung durfte man in Amerika nicht dieselben Anforderungen stellen wie in Europa, und doch! in dieser Hinsicht stehen die Homöopathen auf gleichem Fuß wie die Allopathen. — Jedes Jahr werden mehr Vorkenntnisse verlangt und das Eintrittsexamen schwerer gemacht.

6) Was das Gebotene in den homöopathischen „Colleges" anbelangt, so stehen sie jetzt in keiner Weise gegen die allopathischen Hochschulen zurück; hauptsächlich nicht im Wissenschaftlich-Praktischen. Im „Hahnemann Medical College of Philadelphia" hat man z. B. im letzten Jahre 24 353 Fälle in dem damit verbundenen Spital und „Dispensary" behandelt, und hieraus das klinische Material gewählt.

7) Die jetzt in jedem Staat zum Gesetz gewordene Staatsprüfung für graduierte Aerzte verlangt vom homöopathischen Arzte dieselben Kenntnisse wie vom allopathischen.

8) Der Lehrgang der homöopathischen Colleges ist ebenso umfassend und wird ebenso gründlich behandelt wie in den allopathischen, und deshalb

9) entspricht die Aussage jenes Artikels über den jetzigen Zustand der homöopathischen Colleges nicht der Wahrheit.

Heilmittel.

Sulphur jodatum wird (in Hahnemannia Monthly Nr. 9) bei nässenden Flechten sehr empfohlen. Es paßt besonders, wenn die Hautoberfläche dunkelrot, geschwollen, nässend ist, mit brennendem Jucken. Die 3. Verreibung ist bis jetzt meist in Gebrauch gezogen worden.

Blutungen aus dem Uterus (Gebärmutter), die nach Abortus (Fehlgeburt) auftreten, finden ihr bestes Heilmittel in Hamamelis. Für solche Fälle werden die niedersten Verdünnungen zum Einnehmen empfohlen.

Crusta lactea, Milchschorf, Milchborke — der bekannte, besonders die Wangen der Kinder befallende, vertrocknetem Honig ähnlich sehende Ausschlag — findet ein Heilmittel in Oleander (mittlere Potenz), besonders wenn der Ausschlag sich auf den Haarkopf erstreckt und hinter den Ohren nässende, übelriechende Stellen auftreten, mit roten, borkenbedeckten, flechtenartigen Flecken.

(Nach Nr. 2 des Journal Belge d'Homoeopathie.)

Vermischtes.

Laut Pacific Coast Journal hat die Stadt New-York 315 homöopathische Ärzte; Chicago hat deren mehr als 400.

In Amerika existieren nunmehr über 2000 Ärztinnen! Es giebt dort 10 ärztliche Bildungsanstalten (Colleges) ausschließlich für Frauenzimmer. Von diesen 10 Colleges ist nur eines der Homöopathie gewidmet.

In dem Gefängnisse der Stadt Joilet (Illinois), welches bis vor 10 Jahren unter allopathischer Behandlung stand, waren in allopathischer Zeit binnen 10 Jahren 13709 Gefangene eingesperrt. Davon starben im Durchschnitt jährlich 12,6%. Seit 10 Jahren ist die Homöopathie eingeführt und nun starben von im Ganzen 14595 Gefangenen nur 8,7% im Jahre.

Die „Münchener Medizin. Wochenschrift“ veröffentlicht eine Statistik betr. Ausübung der Heilkunde durch nicht approbierte Personen im Jahre 1894 in Bayern. Sie giebt die Gesamtzahl derselben auf 1168 (866 Männer, 302 Frauen) an; im Jahre 1893 waren es 1152. — Von diesen 1168 Personen beschäftigen sich nur 84 mit Ausübung der Homöopathie (im Jahre 1893 waren es 87) und 12 mit Elektrohomöopathie, die ja bekanntlich besonders in Bayern zahlreiche Liebhaber findet. Mit Naturheilkunde beschäftigen sich 17 und speziell mit Wasserheilkunde 21 Personen. Was den Stand der nichtapprobierten „Pfuscher“ (über die approbierten Pfuscher wird leider keine Statistik geführt — meint der Dr. Sigl) anlangt, so ist es von Interesse zu hören, daß darunter 14 Apotheker sind und ein — Totengräber! M.

Zur Impf-Frage. Ein hiesiger Rechtsanwalt war beschuldigt, der städtischen Behörde den Nachweis nicht erbracht zu haben, daß sein Kind geimpft sei, oder daß die Impfung aus einem gesetzlichen Grunde unterblieben sei. Der Beschuldigte führte vor dem Schöffengericht u. a. aus, daß er nicht in der Lage sei, seine Kinder impfen zu lassen, da die Voraussetzung des Gesetzes nicht gegeben sei, daß der Staat eine Lymphe liefere, die dem Körper des Kindes Schutz biete und nicht schädlich wirke. Der Herr Sanitätsrat Dr. W. habe ihm, wie auch andere hervorragende Aerzte, erklärt, daß er nicht in der Lage sei, eine Lymphe zu beschaffen, die dem Körper nicht schädlich sein könne. Die Landesregierung müsse, wenn sie die Zwangs-Impfung einführe, für eine gute, dem Zweck entsprechende und der Gesundheit nicht schädliche Lymphe sorgen. Herr Prof. Dr. Leichtenstern habe sich kürzlich aus einer Anstalt ein Fläschchen Lymphe kommen lassen. Dasselbe habe die Aufschrift getragen: „Ohne Garantie“, weshalb er die Lymphe sofort zurückgesandt. Sein Hausarzt habe ihm erklärt, daß er unter keinen Umständen für die Reinheit und

Unschädlichkeit der Lymphe Garantie leisten könne. „Ich werde nie und nimmer," erklärte der Beschuldigte, „mein Kind durchseuchen lassen, wenn ich nicht die Garantie habe, daß die Lymphe unschädlich ist, dadurch kann Perlsucht und Schwindsucht entstehen." Das Urteil lautete dahin: das Schöffengericht würdige den Standpunkt des Angeklagten. Man könne sehr geteilter Meinung sein über die Zweckmäßigkeit des Gesetzes. Aber das Gesetz bestehe einmal, und es könne nicht Sache des Gerichtes sein, dessen Zweckmäßigkeit zu prüfen. Da der Beschuldigte nur aus väterlicher Fürsorge die Impfung nicht habe vornehmen lassen, sei die mildeste Strafe, 1 ℳ Geldbuße am Platze. Kölnische Volkszeitung v. 31. 10. 1895.

Notizen.

Während die Herren Diphterie-Heilserum-Enthusiasten nachteilige Nebenwirkungen dieses Mittels früher entschieden in Abrede stellten, kann man jetzt in jeder Nummer der medizinischen Journale Mitteilungen über üble Nachwirkungen und Todesfälle lesen, was ja auch begreiflich ist, wenn man bedenkt, daß, wie Prof. Rosenbach in seiner Broschüre „Heilung und Heilserum" mitteilt, jede Injektion ein halbes Gramm Karbollösung enthält, d. h. eine Dosis, die die von der (allopathischen) Pharmakopöe für den inneren Gebrauch beim Erwachsenen erlaubte um das Fünffache übersteigt! — Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird das Diphterie-Serum zum Tuberculin in die Ecke gestellt werden. Die Herren Allopathen können eben mit isopathischen Mitteln nichts anfangen! — Nun, die Herren Erfinder und Fabrikanten haben ihr Schäfchen im Trockenen und sonst hat die Sache keinen Zweck. M.

Litterarisches.

J. H. Wolf, Der neue Hausarzt. Kurze praktische Anleitung zur Behandlung der Krankheiten mittelst bewährter Volks- und Hausmittel sowie nach den Grundsätzen der Homöopathie und Naturheilmethode. Erlangen, Junge. 2 ℳ 80 ₰.

In dem Buch, dessen Inhalt alphabetisch geordnet ist, ist eine ganze Fülle von Beobachtungen, Ratschlägen, Anweisungen, Rezepten u. s. w. aus verschiedenen Büchern und Zeitungen zusammengetragen. Es ist so eine wahre Fundgrube. Auch unsre Homöopatischen Monatsblätter sind darin benutzt. Mancher Leser schreibt sich ja Notizen auf. Nun in diesem „neuen Hausarzt" hat er eine wohlgeordnete Sammlung und findet vieles darin, was ihn interessiert und was er brauchen kann. Nicht bloß homöopathische Mittel sind berücksichtigt, sondern auch die Naturheilmethode und allerlei bewährte Volks- und Hausmittel. Das populär geschriebene Buch ist sehr lehrreich und liest sich sehr angenehm. J.

Anzeigen.

Ein sehr empfehlenswertes Buch:

Dr. W. A. Deweys

Katechismus der reinen Arzneiwirkungslehre

ist aus dem Englischen übersetzt worden. Zu beziehen durch **Geiger & Jedele, Büchsenstraße 25 in Stuttgart.** Preis 5 Mk. broschiert; 6 Mk. gebunden.

Im Verlag der Hahnemannia ist erschienen:

„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopath. Heilmitteln"

neunte Auflage; einfach broschiert ohne Notizblätter à 30 Pfg.

Wir liefern dieselben an Vereine, die mindestens 20 Stück beziehen, zu 25 Pf. pro Exemplar. Probeexemplare auf deren Bezug hin größere Bestellungen folgen, werden zum En-gros-Preise berechnet.

Kurze Anleitung zur Homöopath. Behandlung der Pferde u. Hunde.

Einfach broschiert 30 Pfg.; elegant broschiert mit Schreibpapier durchschossen 50 Pfg. Bei Abnahme von größeren Partien entsprechend billiger.

Blumenlese aus Dr. med. C. Burnetts Werken.

60 Pfg. Für Vereine, die mindestens 5 Exemplare bestellen, à 40 Pfg.

Diese „Blumenlese", 64 Seiten stark, enthält die in den Homöopathischen Monatsblättern aus den Burnettschen Werken erschienenen Artikel in einem Bande.

Anleitung zur Behandlung der Krankheiten des Rindviehs und der Schweine mit homöopathischen Mitteln. Für Vereinsmitglieder franko geliefert 20 Pfg. in sauberem, solidem Futteral (3 Stück 50 Pfg.). Der Betrag ist der Bestellung jedesmal gleich in Briefmarken beizufügen, da die Spesen für Nachnahme zu große sind. Diese Anleitungen werden einzeln nur noch **mit Futteral** abgegeben.

Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg.

Preis 20 Pfg. für einzelne und 15 Pfg. für mehrere Exemplare.

Aus der 25jährigen Geschichte der Hahnemannia.

(Bei der Feier des 25jähr. Jubiläums des Vereins, 1893, erschienen.)

Preis 50 Pfg. (statt seither 1 Mk.).

Obige Schriften sind von jetzt ab ausschließlich zu beziehen durch die Buchhandlung von Geiger & Jedele, Büchsenstraße 25 in Stuttgart.

Briefkasten.

Um gefällige Rücksendung überzähliger Nr. 7 von 1895 bittet
Zöppritz, Uhlandstraße 2a, Stuttgart.

Es hat gar keinen Zweck, die Adresse des Herrn Dr. Burnett-London anzugeben, da er sich doch nicht auf schriftliche Behandlung von Kranken in Deutschland einlassen kann!!

Da Herr Zöppritz noch längerer Schonung bedarf, kann er in diesem Winter keine Vorträge halten. Hiemit erledigen sich die verschiedenen Anfragen.

Bericht über die Verhandlungen im württembergischen Abgeordnetenhaus in Betreff der Homöopathie folgt in der nächsten Nummer.

☞ Die Mitglieder der Hahnemannia bitten wir um baldige Einsendung der Beiträge an die Herren Geiger & Jedele, 25 Büchsenstraße in Stuttgart.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger & Jedele in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. № 2. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20 inkl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Febr. 1896.

An die Mitglieder der Hahnemannia.

1. Die Beiträge sind nicht mehr an das Sekretariat (A. Zöppritz), auch nicht an Fr. Herrmann, sondern an die Buchhandlung von Geiger & Jedele, Büchsenstr. 25 zu zahlen.

2. Den buchhändlerischen Vertrieb der Homöopathischen Monatsblätter hat nunmehr die Buchhandlung von Geiger & Jedele (Büchsenstraße 25) in Stuttgart, von welcher auch die von der Hahnemannia herausgegebenen Schriften zu beziehen sind.

3. Die Jahresversammlung der Hahnemannia findet nicht am 24. Februar, sondern am 1. Mai d. J. statt.

Aus dem Landtag.

In der 65. Sitzung der Kammer kamen zur Verhandlung die Anträge der Kommission bezüglich der Eingaben des Sanitätsrats Dr. Bilfinger und der der Hahnemannia (näheres siehe Hom. Monatsbl. 1895 Nr. 9).

Beschlossen wurde: 1) Die Bitte um Berufung eines homöopathischen Arztes als ordentliches Mitglied ins Medizinalkollegium der Regierung zur Kenntnisnahme zu empfehlen; 2) die Bitte um Errichtung eines Lehrstuhls auf der Landesuniversität je für Homöopathie und Naturheilkunde der Regierung zur Kenntnisnahme zu übergeben; 3) über die andern Gesuche zur Tagesordnung überzugehen. — Die Kammer der Standesherrn beschloß am 17. Dezember ebenso.

Es freut uns, berichten zu können, daß während der ganzen Verhandlung weder von seiten eines Abgeordneten noch von seiten der Vertreter der Regierung ein verächtliches oder höhnisches Wort gegen die Homöopathie gesprochen wurde. Das ist ein Fortschritt. Auch wurde zugegeben, daß die Homöopathie viele Anhänger im Lande habe, auf die man Rücksicht nehmen müsse. Die abfälligen

Bemerkungen eines Abgeordneten darüber, daß Dr. Bilfinger zuerst die Homöopathie bekämpft und später sich als homöopathischer Arzt empfohlen habe, wurden von dem Abgeordneten selbst in einer späteren Sitzung berichtigt.

Wir bringen im nachstehenden den Wortlaut der Reden der Abgeordneten, die für die Homöopathie eintraten. In den Tagesblättern waren diese Reden meist sehr gekürzt.

Henning (Abg. f. Urach): Meine Herrn, den Streit zwischen Homöopathie und Allopathie, d. h. die Berechtigung der Wissenschaft, der Art der Behandlung werden wir in diesem hohen Hause nicht zum Austrag bringen können, gerade so, wie es gestern angeführt wurde bezüglich der mannigfachen Systeme der Stenographie. Allein die Bewegung für die Homöopathie ist durch das ganze Land so groß und hat so viele Anhänger und so viele Teilnehmer, daß es doch endlich an der Zeit wäre, den Wünschen derselben mehr entgegenzukommen und deren Wunsch besonders nach einem Lehrstuhl der Homöopathie auf der Universität zu entsprechen. Ich habe von einem wissenschaftlich gebildeten Arzt, der einen guten Namen hat, eine Zuschrift bekommen, und der entnehme ich, daß in Paris in den Jahren 1849/51 — diese Zeit liegt allerdings schon sehr weit zurück — einmal ein ehrlicher Versuch gemacht worden ist, mit allopathischer und homöopathischer Behandlung, drei Jahre lang, und da wurden an dem einen Tag die einkommenden Kranken den allopathischen Aerzten, den andern Tag den homöopathischen zugewiesen, und siehe da! Die Sterblichkeitsziffer zeigte sich bei den allopathisch Behandelten mit 11,3 % und bei den homöopathisch Behandelten mit 8,55 %, also bei den homöopathisch Behandelten bedeutend niedriger als bei den allopathisch Behandelten. Dann kommt aber noch in Betracht, daß die Arzneikosten der homöopathisch Behandelten etwa 300 Franken betrugen, während die der Allopathie auf 23 5000 Franken sich belaufen haben. Nun, meine Herrn, es sind ja auch in der allopathischen Behandlung verschiedene Richtungen und Strömungen von einem Jahrzehnt zum andern bemerkbar geworden. Früher soll es eine Braunsche Methode gewesen sein, die hauptsächlich mit Alkohol und Opium operiert hat, und die hat jetzt ihre Auferstehung in etwas feinerer Form wieder gefeiert, indem jetzt Marsala und Champagner verordnet werden. Das berührt nun unsere Krankenkassen, die neuen gesetzlichen Krankenkassen nicht wenig und beschwert dieselben. Ich weiß wohl, die Freiheit der Wissenschaft muß man anerkennen. Man muß dem Arzt und den Universitäten das Recht lassen, zu verordnen, wie sie es für gut halten. An den Universitäten, da macht es nicht so sehr viel aus, da trägt an den Kosten das ganze Land; aber die einzelnen Krankenkassen müssen diese teuren Weine bezahlen. So wurde einem einmal für 200 M. Champagner verordnet, obwohl er selbst noch dazu kaufte. Wie er endlich zum homöopathischen Arzt gekommen ist, da hat sich

der natürlich darüber gewundert und hat gefunden, daß jener bloß Verdauungsstörungen gehabt hat. Er hat ihn dann gründlich gefragt und jener hat auch zugegeben, er habe sich selbst noch etwas beigelegt, weil er dieselbe Verordnung doch vom Arzt bekommen hätte. Nun, meine Herrn, die Freiheit der Wissenschaft in dieser Richtung muß man achten; aber man muß darauf Rücksicht nehmen, die Forderungen der zahlreichen Homöopathen — und die Homöopathie verlangt ja auch Freiheit — endlich zu berücksichtigen; und ich werde deshalb meinen Antrag wegen Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhls auf der Landesuniversität im Gegensatz zu der von der Kommission beantragten Fassung so stellen: daß er auf „Berücksichtigung" lautet. Aber ich möchte dabei nicht votieren, daß gleichzeitig ein Lehrstuhl für Naturheilkunde errichtet wird. Warum? Weil die Naturheilkunde doch noch ziemlich jung ist. Ich für meine Person lese in neuerer Zeit die Schriften darüber und muß sagen, es wird darin sehr viel Nützliches mitgeteilt. Es kann kein Zweifel sein, daß auch diese Naturheilkunde noch ihren guten Weg macht. Allein wenn selbst der Herr Berichterstatter und die Kommission nicht so sehr dafür eingetreten sind, so will ich auch keinen Antrag stellen, trotzdem wir ja von den Erfolgen des Prälaten Kneipp durch ganz Deutschland hindurch recht vieles hören. Dem Verlangen der 602 allopathischen Aerzte, daß der Homöopathie sogar versagt werden soll, sich auszubreiten, oder daß überhaupt die Anwendung der Homöopathie verboten werden solle, bitte ich, keine Rechnung zu tragen. Wenn man sagt, wenn man einen Vergleich ziehen wolle, so sei das gerade so, wie wenn die Astronomen einen Lehrstuhl für Astrologie verlangen würden, ja, meine Herrn, so ist das doch nicht ganz schön, denjenigen wissenschaftlich gebildeten homöopathischen Aerzten gegenüber, die wirklich einen guten Namen haben und sogar Autoritäten und bei Hof zugelassen sind, — das ist wirklich nicht schön, daß ein derartiger Vergleich gezogen wird. Ich glaube, das würde besser unterlassen im Interesse der Wissenschaft und dieser wissenschaftlich gebildeten Herrn selbst. Ich werde meinen Antrag auf Berücksichtigung, daß ein homöopathischer Lehrstuhl errichtet werden möge, noch mit weiteren Unterschriften versehen, übergeben.

v. Geß (Abg. f. Eßlingen): Ich glaube, meine Herrn, daß die abfälligen Urteile über die Homöopathie, wie man sie häufig hört und auch heute gehört hat, zu weit gehen. Ich bin ganz unparteiisch, meine Herrn, ich erkenne die Berechtigung der Allopathie und der Homöopathie an. Jedes System hat gute Seiten. Ich bin erst neulich schwer krank gewesen; ein allopathischer Arzt hat mich behandelt. Ich bin mit der Behandlung recht zufrieden gewesen. Aber Tausend und Abertausende haben eben eine andere Ansicht; sie huldigen eben der Homöopathie. Wir dürfen nicht bloß auf unsere Ansicht Rücksicht nehmen, sondern müssen auch das

beachten, was diese Tausende meinen und glauben. Es ist meines Erachtens durchaus unrichtig, wenn behauptet worden ist, daß die Homöopathie keine Wissenschaft sei. Die Homöopathie ist eine Wissenschaft, so gut wie die Allopathie. — Auch die Homöopathie stützt sich auf Naturgesetze und baut auf dieser Grundlage ihre wissenschaftlichen Lehrsätze auf.

Ich muß ferner, meine Herrn, darauf hinweisen, daß ja die homöopathischen Aerzte wissenschaftlich gebildete Aerzte sind, welche alle Hilfswissenschaften auch studieren, welche die allopathischen Aerzte kennen müssen. Der homöopathische Arzt studiert Pathologie, Physiologie, Anatomie u. s. w. Nur in der Anwendung der Mittel gehen die Ansichten auseinander. Man muß insbesondere auch darauf Gewicht legen, daß manche allopathischen Aerzte zu der homöopathischen Praxis übergegangen sind. Meine Herrn, das läßt, wie ein Abgeordneter im Reichstag gesagt hat, tief blicken.

Das, was der Herr Kollege Rembold über eine frühere Ansicht des Herrn Sanitätsrats Bilfinger verlesen hat, gereicht ja diesem Herrn nicht zur Unehre.

Wenn er seine Irrtümer eingesehen hat — ich sage nicht, die Lehre der Allopathen beruhe auf Irrtümern, sondern ich sage: wenn Bilfinger seine Irrtümer erkannt und sich überzeugt hat, daß die Homöopathie wissenschaftlich richtiger sei, und wenn er deshalb zu ihr übergegangen ist, so gereicht ihm dies zur Ehre.

Ich, meine Herrn, wünsche, daß jedem dieser beiden Systeme Rechnung getragen wird, daß freie Konkurrenz, freie Wissenschaft und freie Kunst herrscht, mehr verlange ich nicht. Freilich, ich weiß wohl, daß Anordnung getroffen worden ist, daß die Studierenden auch über Homöopathie auf der Universität orientiert werden. Allein nach dem, was ich gehört habe, ist diese Anordnung ungenügend. Deswegen kann man es gewiß den Homöopathen nicht übelnehmen, wenn sie wünschen, besser vertreten zu sein, wenn sie einen eigenen Lehrstuhl oder einen Lehrauftrag wünschen, damit ihre Wissenschaft in Tübingen auch gelehrt wird, wie die anderen Richtungen der Wissenschaft. Es liegt nach meiner Ansicht auch im Interesse der Universität, daß sie alle verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen zum Gegenstand ihrer Forschung und ihres Unterrichts macht; gerade hierauf weist ja die Eigenschaft einer universitas hin. Es wird zwar geltend gemacht, daß die Homöopathie keine selbständige Wissenschaft sei, sondern nur der Teil einer anderen Wissenschaft. Das ist richtig. Die Homöopathie ist ein Teil des großen Gebiets der Heilkunde; aber die beiden Systeme sind doch grundverschieden von einander. Meine Herrn, man sagt nun freilich: die schon vorhandenen Professoren, welche in Tübingen angestellt sind, sollen sich doch der Homöopathen annehmen. Man könne nicht für eine einzelne Richtung der Wissenschaft eine besondere Lehrkraft anstellen. Dieser Einwand hat etwas für sich. Die Freiheit der

Forschung weist darauf hin, daß alle Richtungen von allopathischen Professoren berücksichtigt werden. Ich erinnere insbesondere daran, daß z. B. in der evangelischen Theologie viele den Standpunkt vertreten, daß recht gutgläubige Professoren in Tübingen angestellt werden möchten, es ist ja früher eine Petition in dieser Richtung eingegangen, man hat daher mit Recht gesagt: das gehe nicht an, die Wissenschaft sei frei, und es sei sehr wünschenswert, ja sogar notwendig, daß auf einer Universität auch bei der theologischen Fakultät alle Richtungen vertreten seien. Da sind also diese Richtungen vertreten, und es ist auch bei anderen Fakultäten der Fall. Es ist ferner, wenn mehrere Nationalökonomen an einer Universität angestellt sind, oft der eine ein Kathedersozialist, der andere nicht; auch hier sind verschiedene Richtungen vertreten. Die Fakultäten und die Universitätsverwaltung nehmen wohl auch in der Regel Rücksicht darauf, daß verschiedene Richtungen vertreten sind. Aber, meine Herrn, bei der Homöopathie ist es nicht so. Ich glaube, es ist noch niemals ein homöopathischer Professor berufen worden. (Zuruf: Rapp!) Ja, allerdings ist einmal ein Professor der Medizin berufen worden, welcher ursprünglich als Allopath galt, sich aber später als Homöopath entpuppt hat. Es ist das Professor Rapp. Man hat ihm aber das Leben in Tübingen so sauer gemacht, daß er sich als Oberamtsarzt nach Rottweil versetzen ließ. Hier, bei der Homöopathie, treffen also die Gründe, welche bei andern Fakultäten angeführt werden können, nicht zu. Es ist daher wünschenswert, daß auch die homöopathische Richtung, welcher so viele Tausende in Württemberg angehören, eine Vertretung erhält. Ich erinnere noch daran, meine Herrn, daß in einer sehr großen Heilanstalt in Stuttgart, dem Diakonissenhaus, homöopathisch behandelt wird; ich erinnere ferner daran, daß in anderen Ländern viele homöopathische Spitäler und Krankenanstalten sich befinden. Ich glaube daher, daß man über die Homöopathie nicht so abfällig urteilen sollte, so wenig wie über die Allopathie. Ich wiederhole: ich erkenne beide Systeme an, aber ich verlange freie Konkurrenz für beide. (Fortsetzung in Nr. 3.)

Ein interessanter Brief.

Geehrter Herr!

Die mir übersandten Schriften habe ich erhalten und danke Ihnen recht freundlich. Ich werde Ihnen später über die Anleitung berichten, bis jetzt hatte ich noch keine Zeit, dieselben zu durchgehen. Nun zu Ihrer Bitte. Ich solle Ihnen einige Krankengeschichten schreiben, welche die thatsächliche Wirkung der 30. Potenz zweifellos machen. Dieses ist aber gar nicht so leicht, wie Sie vielleicht glauben, mein lieber Herr. Nicht weil ich nur wenige — selten ganz entschiedene Erfolge von der 30. Potenz gesehen

(habe ich doch in den 34 Jahren meiner ärztlichen Praxis die auffallendsten und, für mich wenigstens, zweifellosesten Kuren mit der 30. und selbst mit der 200. Potenz gemacht), sondern weil es äußerst schwierig ist, gänzlich einwandsfreie Krankengeschichten zu liefern. Erstens darf man keine Heilungen von akuten oder selbst subakuten Krankheiten bringen, weil dieselben möglicherweise von selbst heilen und deshalb dreist als Naturheilungen erklärt werden, wie ich es schon öfters erfahren habe, selbst nach schnellen Heilungen sehr schwerer Diphtheriefälle. Zweitens dürfen keine chronischen Nervenleiden (Neuralgien 2c.) gebracht werden, weil bei solchen Krankheiten unsere Gegner, sowohl die Allopathen als die Herren Ritter von der niederen Potenz, sofort mit Einbildung, unbedingtem Glauben (an die Kügelchen!!) und Suggestion bei der Hand sind. Drittens habe ich nur sehr wenig chronisch Kranke behandelt, bei denen ich nur die 30. Potenz in Anwendung brachte, indem ich bei langwierigen chronischen Krankheiten*), besonders wenn ich längere Zeit dasselbe Mittel anwandte, öfter mit den Potenzen wechselte und so einige Zeit die 3. oder 6., dann wieder die 12. und wieder einige Zeit die 30. Potenz gebrauchte. — So bleiben also von den vielen tausend teilweise glänzenden und Aufsehen erregenden Heilungen nur wenige, die Ihre Bedingungen in jeder Beziehung erfüllen und diese sind in meinen vielen Krankenjournalen zerstreut, aus denen dieselben herausgesucht werden müßten und dazu ist die mir bestimmte Zeit doch zu kurz bemessen. Glücklicherweise sind mir einige Krankheitsfälle aus diesem Sommer erinnerlich, bei denen es sich um organische Veränderungen der betreffenden Teile handelte und bei denen also von Suggestion u. s. w. nicht leicht die Rede sein kann.

1) Frau Th., eine große, stattliche 36jährige Frau aus H..., Elsaß, konsultierte mich am 1. Juli dieses Jahres wegen chronischen Blasenkatarrhes, der nach ihrem ersten Wochenbette vor 15 Jahren sich zuerst bemerkbar machte, sich seither aber bedeutend verschlimmerte und ihr besonders zeitweise das Leben recht sauer machte. Je nach der Witterung, nach körperlicher und geistiger Ruhe oder nach Anstrengungen, Gemütsbewegungen, Erkältungen u. s. w. war der Zustand besser oder schlimmer und der Drang auf das Wasser häufiger oder seltener. Nie aber war Patientin ganz frei von Schmerzen und nie war der Urin hell und klar, und sehr häufig und besonders diesen Sommer war derselbe mit Blut vermischt. Gegenwärtig klagt sie, wie übrigens schon seit Monaten, über fast anhaltenden heftigen Drang, der sie alle 1/2—1—2—2 1/2 Stunden zum Wasserlassen nötigte, nicht nur am Tag, sondern auch des Nachts, wo sie alle 2—3 Stunden aufstehen mußte. Beim Wasserlassen hatte Patientin keine argen Schmerzen, nur

*) Z. B. bei chronischen Lungen-, Herz-, Nieren-, Leber- und Hautkrankheiten.

etwas leichtes Brennen, desto schlimmer aber war nach dem Lösen längere Zeit das Zusammenziehen, Brennen und Stechen im Blasenhalse und der Harnröhre. — Der Urin selbst war schwach alkalisch und enthielt einen dicken graugelben oder gelbgrünlichen, zähen, schleimigen, fest aneinander hängenden, am Boden des Geschirres klebenden Bodensatz von höchst unangenehmem Geruch, der unter dem Mikroskope Schleim-, Eiter- und Blutzellen nebst einzelnen Trippelphosphor-Krystallen zeigte. Patientin bekam 6 Pulver Petroleum 30 und 6 Mercur sol. 30 mit dem Bedeuten, je ein Pulver in sechs Löffel Wasser aufzulösen und davon dreimal täglich einen Löffel auf zwei Tage zu nehmen und nach jedem Pulver einen Tag und nach dem 6. Pulver fünf Tage auszusetzen. Patientin nahm also zwei Tage Petrol und nach einem Tag Pause zwei Tage Mercur u. s. f. Erst am 11. Oktober, also vorgestern, sah ich Patientin wieder, wo sie mir freudig mitteilte, es gehe ihr ganz ausgezeichnet. Schon nach dem zweiten Pulver haben die Schmerzen etwas nachgelassen, nach dem dritten Pulver sei jede Blutspur verschwunden und allmählich habe auch der Drang sich vermindert, und seit vier Wochen haben die Schmerzen und der Drang gänzlich aufgehört, so daß sie jetzt den Urin ganz gut einen halben Tag und die ganze Nacht halten könne. Der Urin, den sie mitgebracht, war vollkommen hell und rein, so daß ich selbst über diese wunderbare Heilung ganz erstaunt war. Die einzige Klage, die Patientin noch vorbrachte, war etwas Druck nach unten und Ermüdung im Unterleib nach längerem Stehen, was aber durch die bestehende Senkung der Gebärmutter erklärt werden kann. Patientin erhielt nun Nux v. und Sep. 30.

2) J. Sch., 44 Jahre, ebenfalls aus H . . ., konsultierte mich am 9. Oktober 1894 wegen heftigen Magenschmerzen und öfterem Erbrechen, an denen er seit Anfang des Jahres zu leiden hatte. Nach jedem, selbst dem geringsten Essen hatte er arges Drücken bis in den Rücken und die Brust hinauf, das nicht immer, aber häufig mit Erbrechen endigte. Zweimal hatte er den Sommer über Blutbrechen und schwarze Stühle. Die Untersuchung des Magens ergab eine harte, stark pulsierende, auf Druck äußerst empfindliche Stelle in der Mitte desselben von der Größe einer Handfläche. Also offenbar ein perforierendes Magengeschwür. Patient erhielt 10 Pulver Phosphor. 30 mit dem Bedeuten, von jedem Pulver, in sechs Löffel Wasser aufgelöst, dreimal täglich einen Löffel zu nehmen und nach dem fünften Pulver sechs Tage zu pausieren. Am 5. November gab Patient an, die Schmerzen hätten bedeutend nachgelassen und nur selten empfinde er noch einiges Drücken. Der Stuhl sei aber sehr hart und mühsam. Auf äußeren Druck war der Magen noch ziemlich empfindlich. Ord: Nux vom. 30 und Phosph. 30 in zweitäglichem Wechsel wie oben zu nehmen und nach jedem Pulver einen Tag zu pausieren.

10. Dezember. Schmerzen hatten ganz aufgehört und auch die Empfindlichkeit gegen äußeren Druck war nur noch ganz unbedeutend. Dagegen hatte Patient nach einer Indigestion starke Auftreibung in Magen und Unterleib, die momentan durch Aufrülpsen gebessert wurde und daneben anhaltenden, heftigen Schwindel, der ebenfalls durch Aufrülpsen momentan gebessert wurde. Appetit war schlecht und die Zunge gelb belegt. Ord: Carb. veg. 30 und Coccul. 30 je vier Pulver, wie die obigen ohne Pause zunehmen.

5. Januar. Schwindel hörte am fünften Tage ganz auf und ebenso alle übrigen Beschwerden, außer noch zeitweilig auftretenden Blähungen. Ord: Lycopodium 30 sechs Pulver, je eines wie oben in zwei Tagen zu nehmen mit zweitägiger Pause nach jedem Pulver. Erst vor einigen Tagen hörte ich wieder etwas vom Patienten durch einen Freund, der mitteilte, daß er sich seither gänzlich wohl befunden.

3) G. Sch., 55 Jahre, von Münster, konsultierte mich am 3. Mai dieses Jahres wegen Magenschmerzen und Erbrechen. Das Leiden hat vor ungefähr 10—12 Wochen mit Drücken nach jedem Essen und Auftreibung des Magens und Unterleibes begonnen, denen nach 14 Tagen fast täglich auftretendes Erbrechen von Wasser, Schleim, Galle und Speisen folgte. Zur selben Zeit traten heftige Stiche in der rechten Seite des Unterleibes auf, die allmählich nachließen, seit einigen Tagen sich aber wieder fühlbar machen, aber nur nachts beim Bewegen des Körpers im Bette. Zugleich klagt Patient über schon seit Wochen zunehmenden heftigen Durst und Anhäufung zähen Schleims im Halse, der ihn besonders nüchtern zu beständigem Rucksen nötige und ihn unter Tags am Speiseschlingen hindere. Die Zunge ist gelb schleimig belegt, der Appetit wäre da, wenn der Schleim im Halse nicht wäre und die Schmerzen nach dem Essen. Der Stuhl kommt nur auf Klystier, der Kopf ist frei, der Schlaf unruhig und oft gestört. Der Magen wurde öfter, natürlich ohne Erfolg, ausgepumpt und schließlich wurde von drei Ärzten die Diagnose Magenkrebs gestellt.

Die physikalische Untersuchung ergab keine Härte im Magen, dagegen eine stark handbreite, auf Druck sehr empfindliche Geschwulst der Leber und ganz bedeutende Abmagerung.

Ord: Sulf. 30 + Lycopod. 30 als Doppelmittel sechs Pulver. Je ein Pulver mit einem halben Glas Wasser aufzulösen und davon zweimal täglich einen Schluck zu nehmen auf zwei Tage. Nach dem dritten und sechsten Pulver je fünf Tage zu pausieren.

26. Mai. Allgemeinbefinden viel besser. Schlaf ganz gut, Appetit viel besser, Verdauung ganz leicht ohne Druck und ohne jegliches Erbrechen. Durst und Schleimanhäufung im Halse ganz verschwunden. Zunge ganz rein. Stuhl ohne Klystier alle zwei Tage, aber noch hart. Die Kräfte hatten auffallend zugenommen, das Aussehen war viel besser und der Bauch viel kleiner. Die

Leber war noch drei Finger breit zu groß und nur auf tiefen Druck noch fühlbar und empfindlich.

Ord: Sach. lact. zwei Pulver, dann Sulf. + Lycopod. 200 zwei Pulver und drei Sach. l. und nach diesem noch ein Pulver Sulf. + Lycop. zwei Stück und zwei Sach. l. Im Ganzen also zehn Pulver, wie die früheren zu nehmen.

27. Juni. Ganz bedeutende Besserung. Appetit sehr gut. Keine Spur von Durst und von Schmerzen mehr, obschon Patient alles Mögliche gegessen. Aussehen sehr gut. Körpergewicht zehn Pfund schwerer. Leber noch um ungefähr zwei Finger zu groß und nur auf sehr starken Druck noch empfindlich.

Ord: Sach. lact. zehn Pulver.

Am 28. August hörte ich von zwei Bekannten des Patienten, die er mir zugeschickt, daß er sich vollkommen wohl befinde. Der Hausarzt desselben, der anfangs sowohl über meine Diagnose chronische Leberentzündung als über die homöopathischen Pülverchen gelacht und sich gehörig darüber lustig gemacht, den Patienten aber dennoch aus Neugierde weiter besuchte, konnte nicht genug seine Verwunderung über die wunderbare Besserung ausdrücken und bat schließlich dringend um eines dieser Pulver, um es untersuchen zu lassen, welcher Bitte aber nicht willfahrt wurde, weil der Patient keines derselben missen wollte.

Nun sei es genug für heute. Wenn Sie glauben, diese drei Krankengeschichten für Ihr Blatt benützen zu können, so steht es Ihnen frei.

Zum Schlusse meinen freundlichsten Gruß. Ihr

Basel, Dezember 1895.

Dr. A. Siegrist.

Zum Kapitel der Impfschädigungen.

Von Sanitätsrat Dr. Bilfinger, Stuttgart.

Stuttgart, 30. Dezember 1895.

Aus Sachsen wurde kürzlich mitgeteilt, daß die dortige Regierung in Berücksichtigung der Agitation der Impfgegner die Bezirksärzte aufgefordert habe, zu untersuchen, ob die Impfung nachteilige Folgen für die Gesundheit der Geimpften gehabt habe. Nach einer Mitteilung des Bezirksarztes von Plauen vor dem dortigen Gericht sollen keine gesundheitsschädlichen Folgen ermittelt, wohl aber die Ueberzeugung von dem Nutzen der Impfung befestigt worden sein. So lautete die Beruhigungsnotiz in der Frankf. Zeitung Nr. 348. Difficile est non satiram scribere: durch die Untersuchung der ex officio impfenden und dafür gut bezahlten Bezirksärzte wurde nicht nur die Unschädlichkeit, sondern auch der Nutzen der Zwangsimpfung, wenigstens für das Königreich Sachsen, festgestellt!? Der Impfzwang strahlt einmal wieder im glänzendsten Lichte der Unschuld und Unentbehrlichkeit.

Es ist mir nicht bekannt geworden, ob auch bei uns in Württemberg die Impfärzte mit einer ähnlichen Untersuchung betraut worden sind. Schade, wenn es nicht geschehen ist, denn voraussichtlich wäre auch hier das Ergebnis ein ähnlich impffreundliches gewesen; und doch — wie himmelweit verschieden sind davon die wirklichen Thatsachen! Zur Illustration dieser meiner Behauptung mögen zwei in jüngster Zeit vorgekommene Impfschädigungsfälle, die ich zufällig genauer zu beobachten Gelegenheit hatte, nachstehend dienen.

Erster Fall: am 7. Juni d. J. wurde ich von dem Schloßgardefeldwebel Rübmann hier, Urbansstraße 80 A, zu seinem erkrankten Kinde gerufen. Die Mutter, welche sieben blühende und gesunde Kinder hat, erzählte mir, daß ihr am 10. August 1893 geborenes und voriges Jahr von einem Oberstabsarzt ohne Erfolg geimpftes Kind dieses Jahr am 1. Juni noch einmal vom selben Arzte geimpft worden sei. Das Kind sei vorher ganz gesund gewesen, es sei aber diesmal so stark geimpft worden, daß die großen Schnitte bluteten, und schon am andern Tage eine Entzündung an der Schnittwunde sichtbar geworden sei. Am dritten Tage habe sich starkes Fieber eingestellt; da der Arzt, der geimpft habe, verreist gewesen sei, so habe die Nachschau ein anderer Oberstabsarzt vorgenommen. Dabei seien auf dem linken Aermchen sechs große Pusteln sichtbar und der ganze Arm stark entzündet gewesen. Sie habe sich deshalb über das zu starke Impfen beklagt, der betreffende Oberstabsarzt habe aber nichts davon wissen wollen; sie habe deshalb mich rufen lassen.

Ich selbst traf am siebenten Tage nach der Impfung das Kind mit starkem Fieber im Bette liegend an; die sechs Impfpusteln erstreckten sich über die ganze Breite des Oberärmchens und flossen zusammen; das ganze Oberärmchen war geschwollen und rot entzündet. Eine rotlaufartige Röte zeigte sich fast über den ganzen Oberkörper und ein ebensolcher fleckenartiger Ausschlag war auch an dem Bauche, dem Rücken und an den unteren Extremitäten sichtbar.

Das Kind war an primärem Impfrotlauf zweifellos schwer erkrankt; der objektive Befund sowie das Befinden des Kindes zeigten dies aufs deutlichste. Eine sofortige richtige Behandlung behebt aber in solchen Fällen rasch und sicher die eigentliche Lebensgefahr; ich ließ fleißig örtliche und allgemeine Packungen nebst warmen Bädern anwenden, verordnete angemessene kühlende Diät, und schon am andern Tag zeigte sich eine erhebliche Besserung, so daß die Lebensgefahr bald vorüber war. Die Impfvergiftungen sitzen aber gewöhnlich tief und wirken lange nach; so erwies es sich auch in diesem Falle. Der rotlaufartige Ausschlag und die Entzündung verloren sich allmählich, aber in unmittelbarem Anschluß bildete sich kurz darauf bald da bald dort am Körper ein giftig eitrig pustulöser Ausschlag, der das Kind namentlich bei Nacht arg plagte.

Der Ausschlag verschwand allemal wieder eine Zeit lang, zeigte

sich seither aber trotz der besten Pflege und trotz sorgfältigster Behandlung auch mit homöopathischen Mitteln immer wieder von Zeit zu Zeit. Während das Kind früher ganz besonders gesund und blühend gewesen war, so blieb es seither bei aller mütterlichen Sorgfalt kränklich und blaß, und bekam öfters wieder einen Fieberanfall, gewöhnlich zugleich mit Wiederkehr des pustulösen Hautausschlages. In der linken Nacken- und Achselgegend waren auch bei meiner letzten Untersuchung anfangs Dezember noch kleine angeschwollene Lymphdrüschen deutlich zu fühlen.

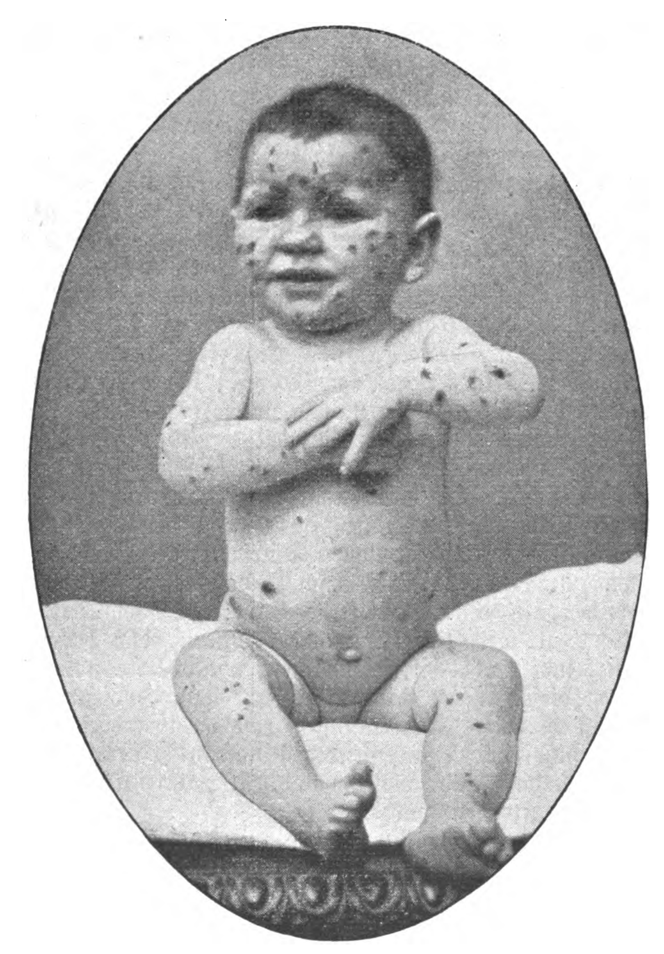
Wie nimmt sich nun dieser Fall von sicherkonstatierter Impfvergiftung, den ich zufällig längere Zeit im Auge behalten konnte, in impfreundlicher Beleuchtung aus?

Im Interesse der amtlichen Impfschädigungs-Satistik zeigte ich den Fall der Stadtdirektion an. Zwei Tage darnach, am 9. Juni, kam denn auch der Gerichtsarzt ins Haus, untersuchte den Knaben und fand ihn — Dank der seitherigen Behandlung — erheblich gebessert. Am 14. Juni kam sogar auch der amtliche Impfarzt und besichtigte den Knaben. Dieser glaubte, der Mutter des Knaben darüber Vorwürfe machen zu müssen, daß sie einen Impfgegner und nicht einen Militärarzt habe rufen lassen; ja er leistete sich die Drohung, das werde dem Vater des Kindes bei seinen Vorgesetzten übel vermerkt werden. Die beherzte Mutter, die sich in ihrem Recht wußte, ließ sich aber durch solche Drohungen nicht einschüchtern und erwiderte, ihr Mann habe die Sache selbst seinen Vorgesetzten mitgeteilt und diese hätten sein Handeln durchaus gebilligt! Der vergiftete Pfeil prallte so auf den Schützen zurück. Die beiden impffreundlichen Aerzte beurteilten aber die zweifellos vorliegende Impfschädigung, die den Eltern nicht wenig Mühe, Sorgen und Kummer verursacht hatte, wie gewöhnlich sehr leicht. Am 18. Juni erhielt ich so von der K. Stadtdirektion ein Schreiben, in dem es wörtlich heißt: „Sowohl der Stadtdirektionsarzt als der Zentralimpfarzt bekunden, daß der bei dem genannten Kinde örtliche, den Masern ähnliche Ausschlag häufig bei Kindern dieses Alters mit zarter Haut nach dem Impfen vorkomme, daß derartige Erscheinungen von vorübergehender Natur und mit Gefahr für die betreffenden Kinder nicht verbunden seien, wie denn auch das Kind schon am 9. d. M. vollkommen gesund und munter angetroffen wurde."

In Wirklichkeit war aber der rotlauf- und masernartige Ausschlag kein „örtlicher", sondern er war, wie oben geschildert, fast über den ganzen Körper verbreitet; und von „vollkommen gesund" am 9. Juni in diesem Falle zu sprechen, ist bei dem seitherigen Verlaufe, wo das Kind fast ein halb Jahr lang immer wieder einen giftigen Impfausschlag bekam, geradezu eine Ironie! Dieser Fall ist deshalb wieder einmal ein sprechendes Beispiel, wie die offenkundigsten Impfschädigungen von impfbeflissener Seite gemeiniglich in fast unglaublicher Weise zu beschönigen gesucht werden, wo-

durch natürlich dann die späteren Medizinalberichte die Impfungen als geradezu ideal verlaufend zur Darstellung bringen können, während die wirklichen traurigen Erfahrungen der Eltern häufig genug das gerade Gegenteil davon zu berichten wissen.

Zur Erschwerung dieser so beliebten Manier, leidige Impfschädigungen durch diese nicht mehr ganz ungewöhnliche Art zu vertuschen, beredete ich im zweiten Fall die Eltern, ihr erkranktes Kind der Sicherheit halber photographieren zu lassen, wie die beiden Bilder zeigen.



Am 31. Oktober 1895.

Der Fall ist folgender:

Am 13. September d. J. wurde das am 14. Oktober 1894 geborene Töchterchen des Inspektors Bartholomäi, Stuttgart-Berg,

Kanalstraße 10 p., öffentlich geimpft. Dabei äußerte der betreffende Impfarzt seine Freude, daß das Kind so fein und schön weiß sei. Bei der Nachschau zeigte sich nur Eine größere Pustel; das Kind wurde deshalb **trotz des energischen Protestes** der Mutter mit Gewalt noch einmal geimpft; eine Nachschau wurde dann nicht mehr vorgenommen.

Der traurige Verlauf dieser zweiten, gegen den ausdrücklichen Willen der Eltern und deshalb nach meiner Meinung ungesetzlichen



Am 31. Oktober 1895.

Impfung, gestaltete sich folgendermaßen: Einige Tage nach dieser zweiten Impfung entstand eine leichte Rötung, ohne daß sich eine weitere Impfpustel bildete. Statt dessen bekam aber das Kind in

den nächsten Tagen unter Fiebererscheinungen einen eitrig giftig pustulösen Ausschlag, zuerst am Aermchen, darnach am Leib, zuletzt am ganzen Körper, besonders aber im Gesicht und auf dem Kopfe. Natürlich war das Kind dadurch nachts sehr unruhig, indem der Ausschlag ein starkes Jucken verursachte; und die Eltern hatten so eine unglaubliche Mühe und eine Menge schlafloser Nächte, und waren natürlich über das Aussehen des Kindes entsetzt. Ich sah das Kind zum erstenmal am 15. Oktober d. J., etwa vier Wochen nach der Impfung. Ich veranlaßte die Mutter, ihr Kind sofort dem betreffenden Impfarzte zur Besichtigung zu bringen. Wie mir die Mutter nachher erzählte, meinte derselbe aber: „Dieser Ausschlag ist nichts Arges, das ist bald vorüber; es ist eine dumme Meinung von Ihnen, daß der Ausschlag von der Impfung herkomme; davon verstehen Sie nichts!"

Auffallenderweise besuchte derselbe Stuttgarter Impfarzt aber das Kind ungerufen am darauffolgenden Tage in Berg, ja sogar noch einmal am 21. Oktober. Auch der amtliche Arzt besuchte das Kind einigemal, wie er sagte, „vom Medizinal-Kollegium geschickt". Bei seinem letzten Besuche meinte er, wie die Mutter mir erzählte: „Nun, es macht sich; ist scheint's überhaupt nicht arg gewesen!" Als ihm jedoch daraufhin die Mutter die Photographie zeigte, mußte er selbst zugeben: „Ja, das ist freilich arg!" Der Sicherheit halber führten die Eltern über den ganzen Verlauf der Krankheit und über alles darauf Bezügliche genau Buch.

Der Ausschlag übertrug sich auch auf die vier andern Geschwister, die ebenfalls etwa acht Tage lang an Fieber und eitrig giftigen Pusteln erkrankten.

Ich selbst sah das geimpfte Kind zuletzt am 4. Dezember; es sah noch sehr angegriffen aus. Der Ausschlag im Gesicht war größtenteils abgetrocknet; aber der Hinterkopf war noch voll von eiternden Krusten und es waren am Nacken auch noch deutlich mehrere größere und kleinere geschwollene Lymphdrüsen sichtbar. Das Kind war vor der Impfung kräftig gewesen und hatte schon Schritte gemacht; aber seither will es nicht mehr stehen.

Wer entschädigt nun die Eltern in einem solchen Falle für die große Mühe, den Jammer und die vielen schlaflosen Nächte, welche ihnen, besonders der Mutter, eine solche Impferkrankung eines Kindes in unsäglicher Weise verursacht? Freilich, der betreffende Impfarzt suchte auch diese offenkundige Impfschädigung in gewohnter Weise abzuleugnen; sämtliche Umstände sprechen aber in diesem Fall zu deutlich gegen dessen die Impfung in Schutz nehmende Auffassung und ein Blick auf das Bild behebt vollends jeden Zweifel, daß hier, trotz der amtlich gepriesenen „unschädlichen" tierischen Impflymphe, eine scheußliche Impfvergiftung (Impetigo contagiosa) vorliegt, die, nach meiner Meinung wenigstens, der Impfarzt mit seiner zweiten, gewaltsam erzwungenen Impfung zum größten Teil ganz direkt verschuldet hat.

Auch die beste tierische Impflymphe schützt keineswegs sicher vor solchen Impfschädigungen. Auf der letzten Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Lübeck berichtete Dr. Landmann aus Frankfurt a. M., er habe bei der Untersuchung der tierischen Lymphe gefunden, daß sich in derselben 50 bis $2^1/_2$ Millionen Bakterienkeime im ccm befinden, darunter auch krankheitserregende Arten, mit denen es z. B. gelang, weiße Mäuse innerhalb 3—4 Tagen zu töten! Und mit solcher Impflymphe muß sich das deutsche Volk gesetzlich zwangsweise durchseuchen lassen! Wie lange soll ein solches Satyrspiel noch andauern? zumal in unserer Zeit, wo man nicht nur die Pocken sicher und ohne Narben heilen, sondern auch ihre Weiterverbreitung ohne alle und jede Impfung mit vollster Sicherheit verhüten kann.

Gewählte Vertreter des deutschen Volkes, wagt es endlich, auch in medizinischen Fragen selbständig zu denken! Nehmt die Binde von euren Augen und macht einer solchen offenkundigen Volksvergiftung, die wahrlich schon über Gebühr lange genug gedauert hat, endlich das verdiente Ende!

Briefkasten.

Bücher, die seit Sommer 1895 und noch länger ausgeliehen sind, sollten nunmehr sofort zurückgegeben werden an A. Zöppritz, 2a Uhlandstraße.

Bitte dringend, bei jeder Beitragssendung sämtliche Namen der Bezahlenden anzugeben, da sonst ein umständliches Nachsuchen in den Listen nicht zu vermeiden ist. Zöppritz.

☛ **Die Mitglieder der Hahnemannia bitten wir um baldige Einsendung d. Beiträge an die Herren Geiger & Jedele, 25 Büchsenstr., Stuttgart.**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger & Jedele in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. № 3.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 inkl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. März 1896.

Hahnemann und Röntgen.

Täglich weiß die Presse Neues über Professor Röntgens Entdeckung und deren prachtvolle Anwendung auf die chirurgische Diagnose zu berichten. Schon lesen wir auch Bedeutsames über den Zusammenhang der X-Strahlen mit dem von dem Naturforscher Karl von Reichenbach entdeckten geheimnisvollen Stoffe, welchen er Od genannt hatte.*) Von nicht geringerer Bedeutung scheint mir aber die neue Entdeckung für die Homöopathie zu sein. Die Verdünnung, die viel verspöttelte, kommt jetzt wieder zu Ansehen und Ehren! Hahnemann und Röntgen gemeinsam ist das Operieren mit verdünnten Stoffen. Ersterer erkannte die Wirksamkeit der Verdünnung in der Heilkunde, dem letzteren gelang es, deutliche Bilder von den wunderbaren Eigenschaften verdünnten Stoffes den erstaunten Augen vorzuführen. Die Röntgen'sche Photographie kommt ja bekanntlich dadurch zu stande, daß stark verdünntes Gas elektrisch gemacht wird. Die Geißler'schen Röhren sind nämlich nicht luftleer, wie man vielfach liest, das ist ungenau, so ungenau als die Behauptung, daß unsere Potenzen „Nichtse“ seien; der Raum läßt sich überhaupt nicht luftleer machen, vielmehr handelt es sich um stark verdünnte Gase, welche unter dem Einfluß des elektrischen Stromes diese wunderbaren X-Strahlen erzeugen. Daß der Stoff je nach seiner Dichtigkeit resp. Verdünnung ganz andere Eigenschaften erhält, weiß jedermann: Wasserdampf, Wasser und Schnee (resp. Eis) z. B. ist der gleiche Stoff in drei verschiedenen Aggregatzuständen. Je nach der Entfernung der kleinsten Teile zu einander erhält man verschiedene Eigenschaften. Geht man noch einen Schritt weiter, verdünnt man den Stoff noch mehr, wie Röntgen und Hahnemann es thun, so erhält man einen neuen, vierten Aggregatzustand (das Od Reichenbachs), der wiederum ganz andere, viel schwieriger zu erkennende Eigenschaften zeigt. Mit Sinn wählte Hahnemann statt der Bezeichnung „Verdünnung“ das Wort „Potenz“. Er wollte damit die wunderbaren Kräfte der Verdünnung andeuten. Unsere Gegner weisen auf den Unsinn hin, daß Wenig mehr helfen solle

*) Näheres darüber in nächster Nummer.

als Viel, während wir doch einen Stoff von ganz anderer Art verwenden, der ganz anderen Gesetzen unterworfen ist. Kochsalz, und Natr. mur. homöopathisch potenziert, sind Stoffe von wesentlich verschiedenen Eigenschaften. Spöttisch sagt wohl ein Mann von zwei Zentnern Gewicht, was sollen mir die paar Tropfen helfen, nachdem fünfzig Flaschen kräftigster Arznei nichts gewirkt haben, und bedenkt nicht, daß es ein geheimnisvolles Etwas ist, das (ganz anders als seine bisherigen Mixturen) im stande ist, seinen Körper zu durchdringen und die kranke Zelle in ihrem verborgensten Winkel aufzusuchen und heilsam zu durchdringen. Wie sollte es denn sonst möglich sein, daß ein paar auf die Zunge gegebene Körnchen z. B. Fußgeschwüre heilen. Das Durchdringen der X-Strahlen durch fast alle Stoffe wirft auch ein Licht auf diese Vorgänge. Ich glaube, man wird von diesem vierten Aggregatzustand in nächster Zeit viel hören, man wird Genaueres darüber erfahren, welch merkwürdige Eigenschaften alles Stoffliche in diesem Zustand zeigt, und man wird nicht mehr über den genialen Hahnemann lachen dürfen, der schon ein Jahrhundert vor Röntgen die herrlichen Kräfte verdünnter Arzneistoffe erkannt hat. Die verdünnten Arzneien werden die unpotenzierten verdrängen und die Homöopathie bei aller Welt Verständnis und auf den Hochschulen ihre Lehrstühle finden!

Pforzheim, 12. Februar 1896.

Dr. **Kirn**, Pforzheim.

Aus dem Landtag.

(Fortsetzung.)

Schrempf (Abg. f. Schorndorf): Auch ich möchte die K. Staatsregierung um möglichst wohlwollende Behandlung der homöopathischen Bewegung bitten und zwar von der Erwägung ausgehend, daß die Schärfe, welche in der Eingabe der allopathischen Aerzte zu Tage getreten ist und schon von anderer Seite gekennzeichnet wurde, gerade einer Bewegung gegenüber, wie sie die homöopathische ist, nur verbitternd und aufreizend wirken kann. Wir beobachten in der homöopathisch gesinnten Bevölkerung Württembergs einen seltenen Eifer, eine Rührigkeit und Begeisterung für ihre Sache, und ich halte es schon von dem gewöhnlichen Standpunkte der Klugheit aus nicht für richtig, einer solchen Bewegung irgendwie Veranlassung zu geben, daß ihre Anhänger glauben unterdrückt zu werden. Kommt noch polizeiliche Maßregelung dazu, wie es schon geschehen ist, so wird geradezu die Meinung erweckt, als handle es sich um Unterdrückung und Verfolgung, so daß die Leute sagen: es geschieht uns unrecht! Meine Herrn, man mag von allopathischer Seite aus bedauern, daß unser Volk so wenig Glauben an die „Wissenschaft“ hat, daß es so wenig auf „Autoritäten“ giebt. Aber, meine Herrn, wer ist denn daran schuld? sind es nicht gerade die Vertreter der medizinischen Wissenschaft, durch welche die aller-

unglaublichsten Vorstellungen über Wissenschaft und Autoritäten im Volke gang und gäbe geworden sind. Die Aerzte sind es, welche ihre „Wissenschaft" gegenseitig am schärfsten herunterziehen. Aerzte sind es, welche den Vorwurf der medizinischen Charlatanerie, den Vergleich mit der „Astrologie", der „unwissenschaftlichen Behandlung" u. s. w. in Schrift und Vorträgen dem Volke nahe legen. Und so kommt es, daß ein sehr großer Teil unseres Volkes überhaupt wenig Vertrauen zu den Aerzten hat und ein anderer großer Teil zu den allopathischen Aerzten im besonderen. Wenn dann der Laie, der von dem Arzte behandelt wird, demselben nicht mit Vertrauen entgegenkommt, so fehlt die erste Vorbedingung für die Heilung, die an ihm vollzogen werden soll. Wir müssen mit dieser Thatsache rechnen, sie ist sehr bedauerlich, aber sie ist vorhanden.

Wenn von homöopathischer Seite der Wunsch ausgesprochen wird, es möge ein Lehrstuhl an der Universität errichtet werden, so kann ich diesen Wunsch nur als einen billigen und gerechten ansehen. Wenn ein Gegner der Homöopathie über die Grundsätze der Homöopathie unterrichten soll, so können wir uns denken, wie der Unterricht ausfallen wird. Die Gegner der Homöopathie kämpfen nicht nur mit wissenschaftlichen Gründen, sondern auch mit Späßchen und Witzeleien; sie sprechen oft in einer Weise, daß die Studierenden jede Achtung vor der Homöopathie verlieren. Wenn sich hierüber die Homöopathen beklagen, so finde ich dies sehr berechtigt. Dasselbe würde sich bei untergeordneteren Gegenständen ebenso zeigen. Wir haben gestern über die Stenographie verhandelt. Würde sich nicht jeder Stolzeaner beklagen, wenn man einem Gabelsbergerianer die Auflage machen wollte, er solle Mitteilungen über das Stolze'sche System machen. Die Stolzeaner würden von vornherein sagen der Schüler bekomme dann die vorgefaßte Meinung, daß das Stolze'sche System verwerflich sei. Aehnlich verhält es sich auf medizinischem Gebiet. Ich bitte deshalb, dem Antrag Henning beizustimmen. Wenn ein Lehrstuhl für die Homöopathie errichtet wird, so wird den Wünschen der Bevölkerung entgegengekommen und ein Grund der Unzufriedenheit aus der Welt geschafft.

Egger (Abg. f. Ravensburg): Meine Herrn, es wird wohl nicht geleugnet werden können, daß die Homöopathie zum mindesten ebenso viel Heilerfolge aufzuweisen hat, wie die Allopathie. Aus diesem Grunde hat sich die Homöopathie im Volke sehr viele Freunde erworben. Dies mag auch der Grund sein, warum manche allopathische Aerzte zur Homöopathie übergetreten sind. Was den Kostenpunkt anlangt, so ist es für die ärmeren Klassen von großem Wert, wenn sie die nämlichen Erfolge durch Homöopathie erzielen können, da diese billiger ist als die Allopathie. Im Falle, daß eine Krankheit aber nicht richtig erkannt wird, was auch möglich ist, kann die Homöopathie nicht so viel schaden, als es durch die Allopathie ge-

schehen ist. Aus diesem Grunde werde ich allem zustimmen, was angethan ist, die Homöopathie zu fördern.

In der Sitzung der Kammer der Standesherrn (17. Dez.) trat Graf v. **Bentinck und Waldeck-Limpurg** für die Homöopathie ein. Er führte aus:

Obwohl er sich bewußt sei, daß er als Anhänger der Homöopathie in diesem Hause ziemlich allein stehe, halte er sich doch für verpflichtet, seiner Ansicht Ausdruck zu geben, wie erwünscht es im Interesse der leidenden Menschheit wäre, wenn auf der Landesuniversität ein Lehrstuhl für Homöopathie errichtet würde. Seit Jahren seien ihm aus eigener Anschauung eine Menge auffallender homöopathischer Heilungen bekannt geworden in Fällen, welchen die Allopathie vollständig machtlos gegenübergestanden sei. Bei der Heftigkeit, mit der die 602 allopathischen Aerzte gegen die Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhls petitioniert haben und mit der die Aerzte überhaupt bei jeder Gelegenheit diese Heilmethode bekämpfen, möchte er die Frage aufwerfen, ob diese Herren etwa befürchten, die Homöopathie könne am Ende die Oberhand gewinnen? Es sei unzweifelhaft, daß abgesehen von den günstigen Heilresultaten die homöopathische Behandlung eine weit billigere sei, die Arzneien seien weniger teuer, der ärztliche Besuch ein seltenerer. Nachdem die Homöopathie sich nun schon so lange bewährt, in allen Ländern so viele Anhänger gefunden und so vielen Kranken geholfen habe, sollte es doch endlich an der Zeit sein, dafür zu sorgen, daß sie nicht weiter von der Allopathie unterdrückt und verfolgt werde. Wenn dem Sanitätsrat Dr. Bilfinger im jenseitigen Hause zum Vorwurfe gemacht worden sei, daß er zuerst eifriger Allopath gewesen und erst später zur Homöopathie übergetreten sei, so habe er damit nur bewiesen, wie sich die Aerzte täuschen können, wenn sie die Homöopathie verurteilen, ohne dieselbe zu kennen. Und ganz richtig sei im jenseitigen Hause es als auffallend bezeichnet worden, wie viele Aerzte von der Allopathie zur Homöopathie übergegangen seien. Wenn mit Hohn darauf hingewiesen worden sei, daß nur die dem Orient nahe liegende Universität Pest einen Lehrstuhl für Homöopathie habe, so bemerke er, daß die Homöopathie nicht aus dem Orient komme, vielmehr ihr Mutterland in Deutschland habe. Wenn man erfahre, daß in Amerika 18 Lehrstühle für Homöopathie bestehen und nicht weniger als 12 000 homöopathische Aerzte und 138 homöopathische Krankenhäuser vorhanden seien, so fallen einem unwillkürlich die Worte ein: Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterland. Man lebe in einer Zeit, wo man alles Gute zu unterstützen suche; warum mache man es da dem Volke unmöglich, sich durch homöopathische Behandlung billiger heilen und vor mancher schweren Operation bewahren zu lassen, warum zwinge man einen jungen Mann, der sich dem homöopathischen Studium ergeben wolle, außer Landes zu gehen, wenn nicht nach Pest, so doch nach Leipzig?

Möchte Württemberg unter den deutschen Bundesstaaten mit gutem Beispiel vorangehen, daß der homöopathischen Wissenschaft, denn das sei sie, endlich Gerechtigkeit werde!

* * *

1. Im Verlauf der Verhandlungen kam wiederholt zur Sprache, daß 602 praktische Aerzte in einer Eingabe an die Ständekammer sich gegen das Verlangen der Homöopathen ausgesprochen haben. Die Homöopathie sei noch nirgends als Wissenschaft anerkannt; sie sei mit der wissenschaftlichen Medizin unvereinbar und verhalte sich zu dieser wie die Astrologie zur Astronomie.

Wir wären begierig zu erfahren, wie viele von diesen 602 Allopathen 1) ein größeres wissenschaftliches homöopathisches Werk (Therapie und Arzneimittellehre) gründlich studiert und 2) ernsthafte Versuche am Krankenbette mit homöopathischen Heilmitteln gemacht haben, so daß sie also auf dem Wege der Erfahrung, des Experiments (und in Erfahrungswissenschaften steht das Experiment in erster Linie und nicht die graue Theorie), zu der Erkenntnis und Ueberzeugung gekommen sind, daß die Homöopathie nichts leiste. Und da fragen wir: Ist es wissenschaftlich, über eine Heilweise, von deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit man sich durch Experimente ja überzeugen könnte, von vornherein ohne Prüfung, nur dem absprechenden Urteile anderer, die auch keine Versuche gemacht haben, folgend, zu verwerfen und als Unsinn und Wahnglaube wie die Astrologie hinzustellen. Ist das wirklich wissenschaftlich?

2. Wir waren bisher der Meinung, daß die Universitäten die Führerinnen auf dem Gebiete der Wissenschaft seien oder sein sollten. Nun wurden wir aber belehrt, daß die Homöopathie zuerst in ihrer Einsicht und Praxis so weit fortschreiten soll, daß sie die herrschende medizinische Behandlung werde. Dann werde die Zeit kommen, wo man einen andern Kliniker als einen Homöopathen nicht finde, und dann werde es keinen Anstand haben, einen klinischen Lehrstuhl einem Homöopathen zu übertragen. Das heißt also: zuerst muß es dahin kommen, daß kein Mensch mehr allopathisch behandelt sein will, dann wird auch die Universität die homöopathische Heilweise zu einem Unterrichtsgegenstande machen. Oder anders ausgedrückt: die Stellung und Aufgabe der Universität ist: hintendrein zu kommen. So wenigstens scheint es in der alten Welt zu sein. In der Neuen, wo die Menschen praktischer und freier sind, macht man's anders. Wie lange hat's nur gebraucht, bis die deutschen Universitäten die in Amerika zuerst rationell geübte Zahnheilkunde auch als Lehrgegenstand aufnahmen.*) Und so viel wir wissen,

---

*) Schon in den vierziger Jahren bestand in Baltimore ein zahnärztliches Institut. Erst vierzig Jahre nachher wurde das zahnärztliche Institut an der Berliner Universität gegründet (1883) und man mußte dazu Lehrer aus Amerika berufen.

muß auch heute noch der, der das Neueste auf diesem Gebiete kennen lernen will, nach Amerika reisen und dort studieren. Und doch sieht man in Deutschland auf die amerikanischen Colleges herab, auf denen allerdings keine Semester mit Mensurwesen, Biertrinken u. dergl. vertrödelt werden.

3. Weiter wurde gesagt: Die Homöopathie habe die Bahn frei. Vermöge sie sich wissenschaftlich geltend zu machen, so bleiben ihr grundsätzlich die Lehrstühle deutscher Hochschulen nicht verschlossen. So lange sie sich aber nicht durch Bethätigung wissenschaftlicher Leistungen den Weg auf die Hochschulen selber bahne, könne der Staat nach dieser Seite hin nicht eingreifen. — So wie gegenwärtig die Verhältnisse sind, wird 1) auch die wissenschaftlichste Abhandlung oder Schrift oder Rede für die Homöopathie zum voraus als unwissenschaftlich verworfen und 2) jede homöopathische Heilung schwieriger Fälle als unwahr hingestellt. Bei leichteren Fällen sagt man, der Patient wäre ohnedies genesen; auch redet man von Suggestion u. dergl. Der homöopathische Arzt mag es also machen wie er will, er kommt eben nicht an. Schreibt er ein Buch, so verwirft man es als unwissenschaftlich; heilt er Kranke, so leugnet man die Heilung hinweg oder erklärt sie für Zufall. Also so wie gegenwärtig die Verhältnisse liegen, ist der Homöopathie der Weg zur Universität verschlossen und zugeriegelt. Und was die Zukunft betrifft, so lesen wir in einem Artikel eines allopathischen Arztes (Beobachter 1895 Nr. 305): „Was die Homöopathie als sogenannte Wissenschaft betrifft, so erklären wir frei und offen, daß wir auch in Zukunft alle Hebel in Bewegung setzen werden, um die Errichtung eines Lehrstuhls in Tübingen zu unterdrücken und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir nie und nimmer die Homöopathie als Wissenschaft anerkennen können."

Was folgt aus alle dem?

Am Tage vor dem Ausmarsch 1866 hörte der Schreiber dieses einen Offizier sagen, als man auf das preußische Zündnadelgewehr zu sprechen kam: „Ach was, das ist dummes preußisches Zeugs. Ehe sie ‚knack knack' machen, sitzen wir ihnen schon auf dem Nacken." Das „dumme preußische Zeugs" war aber doch überlegen und hat gesiegt. So dürfen wir Anhänger der Homöopathie überzeugt sein, daß auch die „unwissenschaftliche Homöopathie" trotz allem Widerstand der Gegner noch Anerkennung finden wird. Die Zeit wird's lehren. Zufolge der uns in der Kammer zu teil gewordenen Belehrungen und Anweisungen aber haben wir die Pflicht, unermüdlich dafür thätig zu sein, daß immer mehr Leute hören, was die Homöopathie ist und was sie leistet. Es muß sich mehr und mehr eine öffentliche Meinung zu gunsten der Homöopathie bilden. Diese wird so kräftig werden, daß immer mehr allopathische Aerzte sich veranlaßt sehen werden, sich mit der Homöopathie bekannt zu machen und sie auszuüben. Und endlich werden dann zum Schluß auch die

medizinischen Fakultäten dem so lange geringgeschätzten Aschenbrödel ihre Thüre aufmachen und bekennen müssen, daß das similia similibus ein ganz wissenschaftliches, weil naturwahres Prinzip ist.

Heilungsberichte.

(Eingesandt von Dr. Bruckner in Basel.)

Von A. S., Krankenwärterin in einer Anstalt, fand ich kürzlich beim Nachschlagen folgende Notiz eingetragen in meinem Krankenjournal vom Mai 1894:

Senden Sie mir nochmals Mittel gegen Bettnässen für zwei Knaben von 13 und 16 Jahren. Das Mittel, welches Sie mir voriges Jahr sandten für ein Mädchen von 18 Jahren, half sofort.

NB. Das Mittel, welches ich gesandt hatte, war das vom Grafen von der Recke empfohlene Ferr. phos. 30 Cent., welches ich selbst à la Korsakoff potenziert hatte.

Da ich sehr begierig war zu erfahren, ob die Heilung bei dem Mädchen seit ca. zwei Jahren standgehalten und ob bei den zwei Knaben das Ferrum phos. sich ebenfalls bewährt habe, so schrieb ich eine Doppelkarte an die Krankenschwester und erhielt umgehend beifolgende Antwort:

Ihre werte Karte erhalten, benachrichtige ich Sie, daß dem Mädchen die vier Pulver, die Sie vor ungefähr zwei Jahren durch Frln. H . . . schickten, Wunder gethan haben; wenn sie bei kühlerem Wetter vorsichtiger mit der Kleidung wäre, würde es wohl gar nie mehr vorkommen, so kann es im Jahr noch ein- bis zweimal passieren. Den zwei Knaben hat es auch bedeutende Besserung verschafft, es war schwerer, sie abends vor dem Wassertrinken zu hüten — sie sind nun aus der Anstalt geschieden. Nun bitte ich Sie noch, werter Herr Doktor, wieder für einen Knaben um Medizin, 15 Jahre alt, dem das Unglück öfter nachts passiert — dabei schläft er so fest, daß er nicht zu erwecken ist. Wenn man ihn mit Gewalt aus dem Bett gebracht hat, schläft er stehend weiter. Auch kann ihm am Tag das Unglück vorkommen. Es grüßt hochachtungsvoll

K . . ., den 16. 8. 95. Schwester A., Krankenwärterin.

P. S. Wir haben somit im Ferr. phos. unzweifelhaft ein wichtiges Mittel gegen Bettnässen, aber ich zweifle sehr daran, ob mit niedrigen Verreibungen etwas erreicht werden kann, viel eher noch mit der 200. Potenz, welche ich mir deshalb aus zuverlässiger Quelle verschafft habe.

Marie M., 15 Jahre alt, noch nicht menstruiert. Leidet seit ca. einem Jahr an epilepsieartigen Krämpfen. Die Zuckungen fangen in den Fingern an, dann wird sie bewußtlos und fällt um, aber sie kann vorher sagen: Jetzt kommt das Weh!

Ich gab der Kranken gegen Mitte August Cupr. met. 30 1 Packet Kügelchen. Heute, den 12. Sept. 1895, kam sie wieder in meine Poliklinik und berichtete, sie habe das Mittel seither beständig eingenommen (morgens und abends einen Löffel einer Auf-

lösung von 15—20 Pillen in einem halben Glas Wasser) und die Krämpfe seien seither nie gekommen. Jetzt habe sie aber keine Pillen mehr und da seien kürzlich die Krämpfe im linken Arm und in der linken Hand wieder gekommen, aber ohne daß sie bewußtlos geworden, aber es sei ihr den ganzen Tag schlecht gewesen. Ordin. Cupr. 30 nach der früheren Vorschrift fortzunehmen.

Isopathie.

Isopathie heißt wörtlich: „Gleichstoff-Heillehre". Wenn sie erst seit der verunglückten Entdeckung des bekannten Prof. Koch in Berlin (wonach mit einem Präparat des Produkts der Schwindsucht: Tuberculin,[1]) diese hätte geheilt werden sollen) wieder in aller Mund gekommen ist, so ist sie doch auf einem uralten Volkswissen begründet, und ihre Einführung als Schwester der Homöopathie in den Kreisen homöopathischer Praktiker datiert von den ersten Anfängen der Verwendung höher potenzierter Mittel. Besonders war es Dr. Konstantin Hering in Philadelphia, welcher das Produkt der Krätzerkrankung, Krätzebläschen (Ausschlagsbläschen), unter dem Namen Psorinum (jetzt meist mit Psoricum bezeichnet) in den Arzneischatz einführte. Hering sagt in dem Artikel „Einige Bemerkungen über das Psorin" im „Archiv" von 1833: „Daß ich so lange geschwiegen habe und meine Erfahrungen zurück„gehalten, geschah aus Ehrerbietung gegen Hahnemann, weil ich „erst seine Stimme darüber hören wollte und weil ich erfuhr, er „wünsche, daß nichts weiter darüber öffentlich werde, bis die Sache „zur Reife gediehen sei." Hering behauptet, daß man eigentlich jedem an Ausschlägen Erkrankten den eigenen Ausschlagsstoff hochpotenziert geben müsse. — Näheres hierüber ist im „Archiv für die homöopathische Heilkunst" Band 13, Heft 3 nachzulesen.

Die Verwendung des Pockeneiters zum Impfen im vorigen Jahrhundert — bis Jenner dieselbe als die Ursache der häufigen Pockenepidemien erkannte — war Isopathie, während die Verwendung des Kuhpockenstoffs — als ein dem Pockeneiter ähnliches Produkt — Homöopathie war und ist.[2])

Wenn man nun auch in die Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Beobachtungen Dr. Herings in Bezug auf die Wirkung des Psorinums erhebliche Zweifel setzen und dieselben zum Teil auf Rechnung des Enthusiasmus für die Psorintheorie setzen muß, so ist dies doch anders mit den Beobachtungen des Tierarztes J. J.

---

[1]) Nur wenn hochpotenziert und in seltenen kleinsten Gaben kann das Tuberculin bessernd und heilend einwirken! Anm. d. Red.

[2]) Die Verwendung von selbstgezogenem Eiter — sogenannter animalischer „Lymphe" — ist weder Isopathie noch Homöopathie, sondern einfach eine der medizinischen Modenarrheiten, die schon so viel Unheil angerichtet haben!

W. Lux, von welchem im Jahr 1833 in Leipzig bei Ch. E. Kollmann zuerst ein nur 31 Seiten zählendes Broschürchen erschien, das den Titel führt: „Die Isopathik der Contagionen.“[1]) Dann fing Lux an, eine Zeitschrift herauszugeben, die unter dem Titel: „Zooiasis,[2]) oder Heilung der Tiere nach dem Gesetz der Natur“ im Jahr 1834 in Leipzig erschien und bis zum Jahr 1836 fortgesetzt wurde.

In dieser Zeitschrift ist eine solche Menge von Erfahrungen mit potenzierten Krankheitsstoffen niedergelegt, daß es nur zu bedauern ist, daß unsere Tierärzte — auch die homöopathischen — keine Rücksicht auf dieselben nehmen, und zum Schaden der Viehbesitzer und der Gesamtheit (wenn nämlich infolge auftretender Tierseuchen und infolge der hier klar zu Tage tretenden Unfähigkeit der modernen Tierarzneikunde Vieh massenhaft getötet und dafür Vergütung geleistet werden muß) sich einfach damit trösten, „daß es eben keine Mittel gegen Tierseuchen gäbe“. Nicht nur haben wir vielerprobte homöopathische Mittel zur Bekämpfung derselben — man denke nur an Arsenicum als Hauptmittel beim Rotz der Pferde und bei der Rinderpest! — sondern wir haben auch aus neuerer Zeit die Bestätigung der Richtigkeit des Grundsatzes der Isopathie: „potenziere den im Körper erzeugten „Krankheitsstoff zur Heilung des erkrankten Individuums“ durch amerikanische und englische Aerzte[3]) (besonders Dr. Bredenoll und Dr. Swan in Amerika; Dr. Compton Burnett und Dr. Alfred Heath in England). Von ersterem geben wir im nachstehenden den Auszug seiner eigenen, höchst interessanten Krankengeschichte:

Im Jahr 1808 erbte Dr. Bredenoll die Krätze von einem Kind, das er impfte. Obwohl er sich gleich nach der unliebsamen Entdeckung die Hände mit Seife wusch,[4]) so erschien doch eine Krätzpustel zwischen dem kleinen Finger und dem Ringfinger der linken Hand nach acht Tagen; in der Folge traten weitere Pusteln auf.

---

[1]) Verdeutscht: Die Eigentümlichkeit ansteckender Krankheiten, daß sie in ihrem eigenen Ansteckungsstoffe Mittel zu ihrer Heilung enthalten.

[2]) Warum dieses Buch so außerordentlich selten geworden ist, ist uns nicht erklärlich. Red. d. H. Mtsbl.

[3]) Neuerdings hat auch Herr Dr. Schlegel-Tübingen in einem Vortrag, gehalten bei der Zentralvereinsversammlung (9. und 10. August) in Hamburg-Kiel, die homöopathischen Aerzte aufgefordert, diese der Homöopathie verwandte Heilmethode nicht der Allopathie zu überlassen. Der betreffende Vortrag ist als Separat-Abdruck aus dem „Archiv für Homöopathie“ unter dem Titel: „Über die erweiterte homöopathische Behandlung der für unheilbar gehaltenen Krankheiten“ erschienen und von Herrn Dr. Alexander Villers in Dresden zu beziehen. Preis 1 ℳ. — Herr Dr. Schlegel führt darin eine sehr interessante Heilung an, die ihm mit einem isopathischen Mittel gelang. Leider sind diese Präparate in unseren homöopathischen Apotheken noch nicht zu bekommen.

[4]) Frische Krätzeansteckung beseitigt man sicher und rasch durch Waschen mit absolutem Alkohol. Red. d. H. M.



Dr. B. beeilte sich nun, diese Pusteln so schnell als möglich zu beseitigen, was ihm — wie er sagt — „unglücklicherweise“ gelang.

Diese Heilung der Krätze war gefolgt von einer Menge von Krankheitserscheinungen: leichte Erkältlichkeit; häufiger Katarrh; rheumatische Schmerzen; Zahnschmerz; halbseitige Kopfschmerzen mit Erbrechen; Hämorrhoidalbeschwerden; Abmagerung; pustelförmiger Ausschlag über den ganzen Körper; gichtische Anschwellungen; kupferfarbiger Gesichtsausschlag u. s. w. stellten sich ein; und das, obgleich Dr. B. von gesunden Eltern stammte und vorher gesund gewesen war.

Genannte Zufälle quälten den Doktor bis zum Jahr 1833, wo er einen Besuch bei Hahnemann in Köthen machte, um bei ihm Homöopathie zu studieren. Hahnemann behandelte ihn drei Wochen lang und er selbst setzte die homöopathische Behandlung zu Hause fort. Gesundheit trat mehr und mehr ein, und nach Verfluß eines Jahres glaubte Dr. Bredenoll vollständig hergestellt zu sein. Dieser befriedigende Zustand hielt an bis zum Oktober 1836, wo er plötzlich nachts von einer heftigen Nierenkolik (linkerseits) befallen wurde. Die Schmerzen steigerten sich ins Unerträgliche, und der Anfall endete mit Erbrechen von Schleim und schließlich von Galle. Wenige Körnchen Nux vomica 30. brachten Besserung; andern Tags fühlte sich Dr. B. wieder wohl; doch entdeckte er sandige Abgänge in seinem Urin.

Ein Jahr verging, während dessen sich nur ab und zu ein unangenehmes Gefühl in der linken Niere geltend machte, besonders während des Reitens. Dr. B. half sich mit Nux vomica und Lycopodium — je nach den am meisten zu Tage tretenden Erscheinungen.

Im November 1837 erfolgte plötzlich ein Anfall von Erbrechen mit gleichzeitigen, heftigen, schneidenden, klemmenden Schmerzen in der Gegend der linken Niere. So furchtbar war der Anfall, daß Dr. B. zu lautem Schreien genötigt war und er sich „wie ein Wurm“ vor Schmerzen wand. Ein Nierenstein war im Harnleiter stecken geblieben. Wiederholte Gaben von Nux vomica besserten etwas; der Stein ging in der Zeit von drei Tagen langsam in die Blase herunter. 36 Stunden später trat er in die Harnröhre ein; häufiger Harndrang mit trübem, auch blutigem Harn folgte, bis endlich das Steinchen von 4 Gran Gewicht erschien. Von da an kamen öfters Sandabgänge mit mehr oder weniger Schmerzen, zuweilen auch mit Erbrechen. Die gröbern Sandkörnchen hob Dr. B. auf, um sie später als Heilmittel zu verwenden.

Am 15. Februar 1839[1]) meldete sich ein neuer Anfall, der auch in aller Heftigkeit am 16. ausbrach und bis zum 18. andauerte. Dr. B. ließ 5 Gran von den Nierensteinchen mit 95 Gran Milch-

[1]) Im Originalbericht ist ein Druckfehler 1893.

zucker verreiben;[1]) davon nahm er abends am 17. Febr. 1/2 Gran und am Morgen des 18. nochmals 1/2 Gran. An diesem Tage ging sehr trüber Urin mit einer großen Menge von Sand ab. Am 19. war Dr. B. genötigt, einen zwei (engl.) Meilen entfernt wohnenden Patienten zu besuchen; unterwegs fühlte er den Gang eines Nierensteins in die Blase; darauf wieder blutiger Urin, und so ging es mit leichten Anfällen fort bis zum 18. Oktober 1840. Die ganze Zeit über hatte Dr. B. alle acht Tage eine Gabe von dem verriebenen Nierenstein genommen. Darauf kam eine längere Zeit vollkommensten Wohlbefindens bis zum 17. Juni des folgenden Jahres, wo — wie auch am 23. Oktober — noch ein Anfall kam. Dies war jedoch der letzte. —

Interessant ist die Schlußbemerkung Dr. Bredenolls: so oft er von der Verreibung der Nierensteine einnahm, löste sich der sogen. „Zahnstein" von den Zähnen; auch verlor Dr. B. eine harte gichtische Anschwellung am rechten Mittelfinger, die nach der Krätzheilung sich gebildet hatte, während des Gebrauchs des isopathischen Mittels.

Dr. B. ist der Ansicht, daß Nierensteine, gichtische Anschwellungen und Zahnstein eine ähnliche Entstehungsursache haben. —

In der Juni-Nummer der Homeopathic Physician berichtet Dr. med. L. Hoopes von West Chester, Pa., Amerika, von drei allopathischen Ärzten, die bei der letzten Pockenepidemie Variolinum, d. h. den verdünnten Pockeneiter mit großem Erfolg innerlich verwendeten, nachdem ihre allopathischen Mittel sie vollständig im Stich gelassen hatten. Dieses Verfahren: heile Gleiches mit Gleichem, ist also Isopathie, während die Homöopathie auf dem Prinzip beruht: heile Aehnliches mit Aehnlichem! Homöopathisch hätte in diesem Falle potenzierter Kuhpockenstoff, Vaccininum, gepaßt. Letzterer wäre auch jederzeit ein gutes Vorbeugungsmittel gegen die Erkrankung an Pocken.

Ledum-Umschläge.

Nachts wurde ich vom Polizeidiener geweckt. Er sagte, er sei bei Gelegenheit eines Streites junger Bursche in den Finger gebissen worden, ich solle es verbinden. Ich untersuchte die Hand, es waren zwei Bisse in jedem Finger bis auf den Knochen; ich wusch die Wunde aus mit Ledum-Tinktur, legte einen luftdichten Verband an und tränkte denselben mit Ledum, innerlich gab ich Arsen. Den andern Morgen kam er und sagte, daß er gar keine Schmerzen habe, doch weil es eine gerichtliche Verhandlung gebe, müsse er einen allopathischen Arzt haben; er ließ sich von demselben etwas geben,

[1]) Die Herren Böricke u. Tafel, homöopathische Apotheke in Philadelphia (1011 Arch-street), führen dieses Präparat. Vielleicht beschafft sich eine unserer homöopathischen Apotheken etwas aus dieser Quelle.



machte aber doch die Umschläge fort und in acht Tagen waren die Hände heil. Bei dem gleichen Streit wurde ein Mann in den Daumen gebissen, dieser ging gleich zu einem allopathischen Arzt, nach vier Wochen war der Daumen noch schlimmer als am ersten Tag, dann kam er zu mir, um homöopathisch behandelt zu werden, weil er erfahren, daß des Polizeidieners Hand schon längst geheilt sei und seine werde bei dieser Behandlung immer schlimmer. Jetzt ist er auch geheilt. **H.**

Vermischtes.

Der Vater des impfvergifteten Kindes (s. Nr. 2) hat eine Petition mit dem Bilde des unglücklichen Kindes beim Reichstag und dem württ. Landtag eingereicht; ferner eine Klage bei der Staatsanwaltschaft, da sich bei dem Kinde aufs neue tiefe Geschwüre gebildet haben, trotz seitheriger sorgfältiger Pflege und Behandlung.

Ein überzeugungstreuer Impfgegner stand kürzlich vor der Strafkammer in Stuttgart in der Person des Reallehrers Gräter von Eßlingen, der „aus religiösen Bedenken“ seine Kinder, neun an der Zahl, nicht impfen läßt und dafür in 18 Jahren eine Menge Geldstrafen, insgesamt annähernd 600 *M*, zahlen mußte. Er hat diesmal gegen die letzte Strafverfügung des Oberamts Eßlingen, auf 50 *M.* lautend, gerichtliche Entscheidung beantragt und das Amtsgericht Eßlingen erkannte in der That auf Aufhebung dieser Strafe, weil er deshalb bereits einmal bestraft ist und das Impfgesetz in dieser Frage nicht bestimmt lautet. Die Strafkammer hob aber zufolge der Berufung des Staatsanwalts diese Freisprechung auf, entschied, daß jede nicht befolgte neue amtliche Aufforderung zur Impfung der Kinder (in diesem Falle handelte es sich nur um drei) strafbar sei und verurteilte den Angeklagten abermals zu einer Geldstrafe von 15 *M*, seine religiöse Ueberzeugung als strafmildernd berücksichtigend.

Eine äußerst seltene Krankheit demonstrierte Prof. Dr. Mendel in einer der letzten Sitzungen der Berliner medizinischen Gesellschaft. Die Krankheit, „Akromegalie“, besteht im wesentlichen darin, daß ohne eine bisher nachweisbare Ursache die Extremitäten (sowohl Hände wie Füße) der davon Betroffenen größer werden, daß Kinn und Lippen sich vergrößern, während die Patienten sich sonst wohl und kräftig fühlen. Die von Prof. Dr. Mendel vorgestellte Patientin war eine 25jährige Dame, welche bis vor einem halben Jahre kaum nennenswert krank gewesen war, bis sie zu dieser Zeit zuerst bemerkte, daß ihre Handschuhe nicht mehr paßten und daß sie einer weit höheren Nummer ($7^1/_4$ statt $6^1/_4$) bedurfte, ebenso, daß ihre Fußbekleidung zu eng wurde. Es zeigte sich sodann bei ihr ein Vorspringen der

Augenbogen und Jochbogen, eine Vergrößerung von Kinn und Lippen; der Mund konnte nicht mehr völlig geschlossen werden und die unteren Zähne überragten die oberen. Bei alledem fühlte sich die junge Dame durchaus wohl. Von besonderem Interesse ist dabei aber die von Prof. Mendel eingeschlagene Behandlungsweise. Da in den acht bisher bekannt gewordenen Krankheitsfällen die Sektion nach dem Tode der Patienten eine Erkrankung einer gewissen Stelle des Gehirns ergeben hatte, so hat Prof. Mendel, nachdem jede andere (selbstredend allopathische — Red. d. Mtsbl.) Behandlung bisher ohne Erfolg geblieben war, seit ganz Kurzem der Patientin täglich ein Gramm der betreffenden Gehirnmasse von frischgeschlachteten Rindern gegeben, und wenn auch, um ein sicheres Urteil zu fällen, die Zeit dieser Behandlung noch zu kurz ist, so gab doch die Patientin vor der Medizinischen Gesellschaft an, daß seit einigen Tagen ihre Zähne schon besser als früher aufeinandergingen und auch fester im Zahnfleisch säßen. —

Bericht über die Einnahmen und Ausgaben der Hahnemannia im Jahre 1895.

Vom Jahre 1894 war ein Saldo mit herübergenommen von	ℳ	2 314. 89.
dazu Einnahmen vom Jahre 1895	„	9 912. 29.
Summa	ℳ	12 227. 18.
davon ab die Ausgaben mit	„	10 542. 95.
	ℳ	1 684. 23.

Nachdem bei der Generalversammlung in Reutlingen (24. Febr. 1895) beschlossen worden, die Kasse jeweils vor der Versammlung revidieren zu lassen, hatte der Vereinsausschuß die Herren Kaufmann Camerer und Lehrer Ch. Wagner gebeten, die Revision der Kasse samt Belegen vom Jahre 1894 vorzunehmen, was auch geschehen ist.

Der Jahresabschluß pro 31. Dezember 1895 ist von Herrn Kaufmann E. Oechslin in Stuttgart kontrolliert und mit den betreffenden Belegen verglichen worden.

Unter den Einnahmen sind ℳ 1800. —, welche für Studierende der Medizin (als Darlehen) einbezahlt wurden. Davon sind bisher durch den Vereinsekretär weiter gegeben worden ℳ 1200. — und ℳ 600. — sind im laufenden Jahre noch abzuliefern. Diese Eingänge und Zahlungen stehen jedoch mit der „Stiftung für Studierende der Medizin" in keinerlei Zusammenhang.

Unter den Einnahmen sind ferner ℳ 1050. — Rückzahlung ausgeliehener Kapitalien.

Unter den Ausgaben ist der Hauptposten, wie immer, der Druck und Versandt der Homöopath. Monatsblätter, ferner Gehalt des Vereinssekretärs, Beisteuer für den Dresdener Impfzwanggegner-

Verein, Honorar für gelieferte größere Arbeit u. s. w. Ferner sind unter den Ausgaben Anlehen im Betrage von *M.* 520. —.

Die Ausstände betragen am Januar 1896 *M.* 3380. — gegen *M.* 3760. — am 1. Januar 1895. (Von diesen Ausständen sind jedoch *M.* 600. — vor Drucklegung dieser Nummer eingegangen.)

Die Zahl der Vereinsmitglieder der Hahnemannia ist — gegen Dezember 1894 — sich gleich geblieben; die Zahl der Leser der Homöopath. Monatsbl. hat sich um ca. 200 gehoben und beträgt gegenwärtig (rund) 5300 gegen 5100 am Schlusse des Jahres 1894.

Litterarisches.

Zum Andenken an Dr. Bolle

fr. Zt. hom. Arzt in Aachen.

1. Bolle, Anleitung zur sicheren und schnellen Heilung der Wunden und Verletzungen mit Angabe der Mittel und des Verbandmaterials nebst dazu gehörigen Zeichnungen. Aachen, Cremer'sche Buchhandlung 1895. Preis *M.* 1. —.

2. Bolle, Anleitung zur sicheren und schnellen Heilung der Cholera ꝛc. Aachen, Jacobi 1892. 2. Auflage. Preis *M.* 1. 20.

In obigen Werkchen treten uns zwei alte Bekannte entgegen, die vor Jahren nicht das Aufsehen erregten, das sie unstreitig verdienten. Nur im engen Kreise der Homöopathie schenkte man der Sache Aufmerksamkeit, namentlich die Wundbehandlung betreffend, welche so vollständig den damaligen gangbaren Anschauungen widersprach, daß es uns kein Wunder nimmt, wenn so etwas von einem einfachen Arzt ausgehend, in der gelehrten Welt der zünftigen Professoren auf taube Ohren stieß. Wir empfehlen aufs dringendste die Anschaffung und Benutzung der beiden kleinen Werkchen; namentlich zu einer rationellen Wundbehandlung ist immer Gelegenheit und zu einer solchen sollte auch der Laie für den Notfall immer gerüstet sein. Er handle nach Bolle's Ratschlägen und wird sicher zufrieden sein.

„Gesunde Kinder!" Zeitschrift für kindliche Gesundheits- und Krankenpflege, herausgegeben von Dr. med. Möser. Verlag von Breer u. Thilmann in Hamm i. Westf. — Alle 14 Tage eine Nummer von 16 Seiten. — Preis: 75 Pfennige vierteljährlich frei ins Haus.

Wir empfehlen diese von unserem vieljährigen Mitarbeiter herausgegebene Zeitschrift allen unseren Lesern, besonders den Eltern und Lehrern. Aus der ersten Nummer — die gratis und franko vom Verlage oder durch jede Buchhandlung zu beziehen ist — heben wir als besonders beachtenswert hervor den Artikel über das Thema: „Wie schützen wir beim Auftreten von Diphterie-Epidemien unsere Kinder vor Ansteckung?" und den Aufsatz: „Warum ist die Zwangsimpfung verwerflich?"

Personalien.

Gestorben sind: Dr. med. Pröll, einer unserer tüchtigsten homöopath. Aerzte, in Graz, am 5. Dezember 1895; und Dr. med. Mayländer, Sanitätsrat in Berlin. Dr. Pröll war der erfahrenste und gesuchteste Badearzt in Gastein, wo er in seiner Villa „Hollandia“ jeden Sommer über ordinierte; und Mayländer war ein bekannter und ausgezeichneter Operateur.

Fischer — Pröll — Mayländer! das sind schwere Verluste für unsere Sache! Möge sich bald Ersatz für solche Kräfte finden!

Anzeigen.

An die Mitglieder der Hahnemannia.

1. Die Beiträge sind nicht mehr an das Sekretariat (A. Zöppritz), auch nicht an Fr. Herrmann, sondern an die Buchhandlung von Geiger & Jedele, Büchsenstr. 25 zu zahlen.

2. Den buchhändlerischen Vertrieb der Homöopathischen Monatsblätter hat nunmehr die Buchhandlung von Geiger & Jedele (Büchsenstraße 25) in Stuttgart, von welcher auch die von der Hahnemannia herausgegebenen Schriften zu beziehen sind.

3. Die Jahresversammlung der Hahnemannia findet nicht am 24. Februar, sondern am 1. Mai d. J. statt.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Fr. S. in L. ℳ 200. —, v. S. in Sch ℳ 10. —, Dr. Q. in M. ℳ 10. —, Dr. K. in N. ℳ 10. —, Fr. v. H. in W. ℳ 20. —, Dr. M. in B. ℳ 9 —.

II. Quittungen

über die bis Ende Dezember 1895 eingegangene Beiträge zur Vereinskasse.

O. Pf. in St. ℳ 20. —, Fr. v. F. ℳ 10. —, 21 Beiträge aus Biberach, 9 Beiträge aus Metzingen, 7 Beiträge aus Laichingen, 7 Beiträge aus Saulgau, 45 Beiträge aus Schorndorf.

Aus Oberreichenbach ℳ 25. 40, aus Heilbronn ℳ 27. 40, aus Wangen ℳ 36. —, aus Kirchheim u. T. ℳ 54 25 und ℳ 18. 60, aus Derdingen ℳ 36 20 und ℳ 16. 70, aus Urach ℳ 12. —, aus Birkenfeld ℳ 34. 50 und ℳ 34. 80, aus Giengen ℳ 10 50 und ℳ 18. —, aus Eislingen ℳ 8 60 und ℳ 10. —, aus Hedelfingen ℳ 20. —, aus Heimsheim ℳ 18. —, aus Kieselbronn ℳ 13. 25, aus Gingen ℳ 10. 50, aus Rothenburg ℳ 10. —, aus Metzingen ℳ 18. —, aus Owen und Unterlenningen ℳ 9. 90, aus Dietersweiler ℳ 11. —, aus Magstadt ℳ 7. 20.

Im Januar 1896 eingegangene Beiträge zur Vereinskasse.

F. u. K. in Pf. je ℳ 2. —, Th. in R. ℳ 2. —, D. in Wa. ℳ 2. —, W. in B. ℳ 5. —, Fr. u. L. in D. ℳ 3. —, Kn. u. N. in W. je ℳ 2. —, Pf. A. in Sp. ℳ 2. —.

Aus Groß-Eislingen ℳ 27. —, aus Reutlingen ℳ 30. —, aus Ditzingen ℳ 94. 30, aus Gerlingen ℳ 6. 60, aus Oberndorf ℳ 163. 06, aus Grabenstetten ℳ 24. —, aus Bothnang ℳ 24. —, aus Nebringen ℳ 20. —, aus Böckingen ℳ 38. 40, aus Oehringen ℳ 17. 50, aus Weil i. Sch ℳ 51. 25, aus Neuenbürg ℳ 45. —, aus Unterensingen ℳ 7. 92, aus Alt-Oberdorf ℳ 26. 80. aus Oberurbach ℳ 15. 60, aus Korb ℳ 24. —, aus Knittlingen ℳ 29. —, aus Eutingen ℳ 12. 60, aus Leonberg ℳ 45. —, aus Dettingen ℳ 27. 30, aus Aalen ℳ 80. —, aus Salach ℳ 6. 85, aus Urach ℳ 82. 50, aus Brötzingen ℳ 19. 20, aus Ludwigsburg ℳ 18. 57, aus Oberreichenbach ℳ 6. —, aus Pforzheim ℳ 360. —, aus Kirchheim u. T. ℳ 60. —, aus Reutlingen ℳ 41. —.

☞ **Die Mitglieder der Hahnemannia bitten wir um baldige Einsendung der Beiträge an die Herren Geiger & Jedele, 25 Büchsenstraße in Stuttgart.**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger & Jedele in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. № 4.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20 inkl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung. oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. April 1896.

Tagesordnung

für die

Jahresversammlung der „Hahnemannia“

am 1. Mai im Gasthof zum Europäischen Hof, Friedrichsstraße 15 in Stuttgart.

1) Eröffnung der Versammlung vormittags 9 Uhr durch den Vereinsvorstand, Herrn Kommerzienrat Reiniger.

2) Beratung und Beschlußfassung über die von den Delegierten der homöop. Lokalvereine zu stellenden Anträge, und damit zusammenhängend Aenderung, resp. Ergänzung der Statuten der Hahnemannia (besonders des § 7, 9 und 10).

3) Antrag des Vereinssekretärs Zöppritz auf Erhöhung des an den Impfgegner-Verein in Dresden bisher geleisteten Beitrags auf M. 300. — und Mitteilungen über den Stand der Impffrage in der Schweiz und England.

4) Diskussion hierüber mit Berücksichtigung der Haltung des deutschen Reichstags.

5) Diskussion über fernere Schritte zur Anerkennung der Homöopathie; Beleuchtung der verschiedenen hierzu führenden Wege durch Aug. Zöppritz.

6) Vortrag des Herrn Dr. med. Donner über „Funktionsstörungen der Leber“. Beginn des Vortrags präzis 11 Uhr. Nachher Fortsetzung der Verhandlungen.

Nervöse Harnstörungen.

Von Dr. Donner-Stuttgart.

Wie eine nicht unbedeutende Anzahl von Krankheiten des Magens und des Darms auf nervöser Basis beruhen — in früheren Artikeln in diesen Blättern habe ich einige derselben geschildert, so die nervöse Dyspepsie, die nervöse Diarrhoe — so finden wir auch eine beträchtliche Reihe von Störungen im Bereich der Harnorgane auf Nervenschwäche basierend. Diese Störungen, auf die ich nachher des näheren eingehen werde, sind, wenn sie wirklich nur eine allgemeine oder lokale Nervenschwäche zur Ursache haben, so lästig sie dem Befallenen zuweilen erscheinen mögen, doch meist nicht ernst zu nehmen, und pflegen einer konsequenten und rationellen Behandlung bald zu weichen; doch muß man mit der Diagnose einer nervösen Urinstörung vorsichtig sein, weil ihre Symptome von denen schwerer, beginnender Gehirn- und Rückenmarksleiden, sowie schwerer Organerkrankungen wie Nieren-, Leber-, Herzleiden u. s. w. oft nur bei großer Vorsicht und scharfer längerer Beobachtung zu trennen sind. Im allgemeinen kann man die nervösen Harnstörungen in zwei große Gruppen trennen, in nervöse Zustände der Urinabscheidung an und für sich, wobei sowohl das Quantum als auch die Qualität des abgeschiedenen Urins verändert sein kann, und in nervöse Zustände oder Neurosen der den Urin ableitenden Organe, der Harnleiter, der Harnblase oder der Harnröhre.

Um mit ersteren zu beginnen, so will ich vorausschicken, was allgemein bekannt ist, daß alle Ausscheidungen des Körpers unter dem Einfluß des Nervensystems stehen. Wem ist es nicht schon passiert, daß ihm beim Anblick oder Geruch von schmackhaften Speisen das Wasser im Mund zusammengelaufen oder auch bei einem Schreck oder in der Angst der Schweiß ausgebrochen ist? Dies sind lauter bekannte Sachen. Ebenso werden aber auch die Ausscheidungen oder Sekretionen des Magens und des Darms vom Nervensystem beeinflußt — bekannt ist ja die Diarrhoe nach einem heftigen Schrecken — und auf was es uns heute besonders ankommt, die Sekretion des Urins.

Das normale Harnquantum einer erwachsenen gesunden Person beträgt 1500 kcm in 24 Stunden. Ein Autor hat festgestellt, daß ein Kilo Körpergewicht einen Kubikcentimeter Harn liefere. Doch dürfen wir bei einem mäßig lebenden Menschen, je nach der Flüssigkeitsaufnahme, die physiologische Breite der Harnabsonderung zwischen 1200—2000 kcm setzen. Dabei sind natürlich Festkommerse und sonstige verlängerte Sitzungen nicht mit inbegriffen. Ueberschreitet nun das tägliche Quantum diese 2000 kcm in bedeutendem Grade, so nennt man dies Polyurie, d. h. abnorm reichlichen Abgang von Urin.

An Polyurie Leidende entleeren, wenn sie gerade soviel trinken als Gesunde, in derselben Zeit weit mehr Urin als diese und zwar,

weil die Ausatmung von Wasser durch die Lunge und die Verdunstung von Wasser auf der Haut, die man perspiratio insensibilis nennt, bei ihnen viel geringer ist, als bei Gesunden. Diese Polyurie kann eine akute, vorübergehende sein, sich nur auf Tage oder bestimmte Stunden erstrecken, oder auch Monate und Jahre lang andauern.

Ein Geistlicher, den ich vor zwei Jahren wegen Samenverlusten und hochgradiger Neurasthenie behandelte, konsultierte mich vor einiger Zeit wegen eines abnormen Urindrangs, den er jeden Sonntag während der Predigt bekomme. Es trat bei ihm jedesmal eine schmerzhafte Müdigkeit des Kreuzes und der Schenkel während des Gottesdienstes auf und wie derselbe vorüber war, mußte er im Verlauf weniger Stunden 8—10mal urinieren und zwar jedesmal bedeutende Quantitäten. Er schätzte die Gesamtmenge in circa drei Stunden auf 4—5 Liter. Ganz besonders stark war dies am Tage seiner Investitur, an dem er circa 10 Liter Urin produziert haben will. An allen andern Tagen war die Urinabsonderung normal. Der zur Untersuchung mitgebrachte Urin war ganz hell, ohne Eiweiß und Zucker, spezifisches Gewicht 1015. Agaricus und Phosphori acid. befreiten ihn in kurzer Zeit von diesem lästigen Zustand.

Ein 32jähriger Lehrer klagte mir, daß er, besonders wenn er angestrengt zu arbeiten habe, des Morgens häufig mit dem Gefühl eines allgemeinen Unbehagens erwache, das sich im Unterleib fühlbar mache. Er sei dann müde und abgeschlagen und entleere in ganz kurzer Zeit 2—3 Liter wasserhellen Urins, ohne daß er abends zuvor eine vermehrte Flüssigkeitsmenge zu sich genommen habe; den Tag über sei die Urinausscheidung normal. Er plagte sich bei verschiedenen Behandlungsweisen schon mehrere Jahre mit diesem Leiden, das ihm das Leben ordentlich vergällte, herum. Ich gab ihm Bovista und Mur. acid., sowie später Stront. und hörte neulich von ihm, daß das Leiden gänzlich nachgelassen habe. — Von einer ganzen Reihe von Neurasthenikern habe ich gehört, daß sie zu gewissen Zeiten, namentlich bei aufregender Thätigkeit, Gerichtsverhandlungen u. s. w. ganz enorme Mengen von Urin haben lassen müssen.

Bei der chronischen Form kann die Polyurie Monate und Jahre in beinahe gleicher Weise anhalten. Jüngst konsultierte mich eine Frau, die angab, seit drei Jahren täglich bis zu 25 Liter Wasser zu produzieren. Der begleitende Ehegemahl hielt diese Angabe zwar für übertrieben, meint aber 20 Liter täglich sei nicht zu viel gesagt. Sepia, Senecio aur. und zuletzt Sulfur 30 haben die Frau vollständig hergestellt.

Als Ursache der Polyurie habe ich bei den vielen Fällen, die in meine Behandlung kamen, besonders häufig Kummer, Sorgen, Verdruß, Aufregung, Furcht u. s. w., also physische Einflüsse gefunden. Ein Teil der Patienten waren Neurastheniker oder hysterische

Frauenzimmer, andere litten an Veitstanz, epileptoiden Zuständen und besonders viele an Migräneanfällen. Gerade bei Migräne habe ich gegen das Ende des Anfalls fast immer eine bedeutende Vermehrung der Urinsekretion gefunden. — Die Polyurie habe ich ferner besonders häufig bei Gehirnleiden, auch Gehirnverletzung, Rückenmarkserkrankungen gefunden. Diese gehören aber, da sie ja keine rein nervöse Störungen sind, streng genommen, nicht hierher. In meiner demnächst bei Schwabe-Leipzig erscheinenden Broschüre „Spätformen von angeborener Syphilis" habe ich einen Fall veröffentlich von einem Knaben (der von einem syphilitischen Vater abstammte), der täglich bis zu 15 Liter Wasser absonderte. Ich vermutete eine syphilitische Neubildung in der sogenannten Rautengrube im Gehirn, wo das Nervenzentrum der Harnabsonderung sich befindet, gab Mercur solub. H. 4 und Kali jod. 1 und der Knabe war nach circa 14 Tagen vollständig hergestellt.

Auch bei den Unterleibsleiden der Frauen fand ich häufig Polyurie. So behandelte ich eine 31jährige Frau, bei welcher die 24stündige Harnmenge durchschnittlich 15 Liter betrug. Eine Kaltwasserkur, Arsen und Brompräparate hatten keinen Erfolg, während 30° Sitzbäder, Calcar. carb. 30, Lilium tigrin 6 die mit chronischem Gebärmutterkatarrh behaftete Patientin in kurzer Zeit von ihrer Polyurie befreite. Die Polyurie habe ich in allen Altersklassen beobachtet, besonders häufig aber zwischen dem 20. und 45. Lebensjahre, was wohl damit zusammenhängt, daß in diese Zeit auch die meisten ursächlichen Momente fallen. In diesem Alter sind bekanntlich diejenigen äußeren Gelegenheitsursachen, welche neurasthenische Zustände schaffen, am meisten vertreten; so geschlechtliche Ausschweifungen, schwere körperliche und geistige Anstrengung, Aufregung, Kummer und Sorgen, Erkältungen, und beim weiblichen Geschlecht die Erkrankungen der Gebärmutter. —

Die Polyurie kommt außerdem vor bei Zuckerkrankheiten, Schrumpfniere, chronischem Nierenkelchkatarrh; hier beruht sie natürlich nicht auf nervöser Basis und ist nur durch eine genaue Prüfung von der nervösen Polyurie zu unterscheiden. Was die Behandlung der Polyurie anbelangt, so sind neben einer vernünftigen Wasserbehandlung, Sitzbäder von 24°, Halbbäder, 18° Abklatschungen, vorzugsweise eine Reihe homöopathischer Mittel angezeigt. In der homöopathischen Arzneimittellehre fand ich 64 Mittel erwähnt, die nach dem Aehnlichkeitsgesetze bei einer abnormen Ausscheidung eines wasserklaren Urins angezeigt sind. Ich habe einen großen Teil derselben geprüft, habe aber nur folgende probat gefunden: Agar., Bov., Calc. carb., Jod, Mur. acid., Phosphori acid., Stront., Sulph., Ambra, Amon. mur., Stram. Die Wahl der einzelnen Mittel richtet sich natürlich nach den begleitenden Symptomen.

Das Gegenstück zur Polyurie bildet die Anurie oder Oligurie. Man versteht darunter denjenigen Zustand des Harnsystems, in

dem kein oder nur wenig Urin in die Blase gelangt. Auch sie kommt vorzugsweise als Begleiterscheinung der Neurasthenie und Hysterie vor. Ich habe sie übrigens weit seltener beobachtet als die Polyurie. Oligurie geringen Grades kommt wohl häufig vor, wobei ohne weitere nachweisbare Ursache oft mehrere Tage lang nur $^1/_4$—$^1/_2$ Liter Urin abgesondert wird. Von ganz außerordentlichen Fällen erinnere ich mich zweier Frauen, die angaben, täglich nicht mehr als 50—60 Gramm zu entleeren. Auch wurde mir vor einiger Zeit von einem befreundeten Kollegen eine Frau zugeschickt, die angab, seit fünf Tagen keinen Tropfen Urin mehr gelassen zu haben. Ich vermutete eine Blasenlähmung und führte einen Katheder ein, wobei sich etwa 150 Gramm Urin entleerte, der stark sauer reagierte und ein spezifisches Gewicht von 1020 hatte. Als Ursache fand ich eine Rückwärtsverlagerung der Gebärmutter. Durch Sitzbäder, Unterleibsmassage, Darreichen von Daphne und Puls. war das Leiden in wenigen Monaten geheilt. Auch eines Mannes erinnere ich mich, den ich wegen Zuckerkrankheit und Samenverlusten behandelte, der nur alle Tage einmal und da nicht mehr als 100—150 Gramm urinierte. Hier befreiten Digitalin VI, Sizyg. jamb., Uran nitr., Picronit. acid. den Mann in kurzer Zeit nicht nur von diesem Leiden, sondern auch von seiner Zuckerkrankheit und seinem Samenfluß. Zweifellos ist bei der nervösen Anurie und Oligurie der Blutzufluß zu den Nieren, wo ja bekanntlich das Wasser abgesondert wird, durch nervöse Einflüsse behindert, wodurch natürlich dann eine Herabminderung der Urinsekretion herbeigeführt wird.

Zu verwechseln ist die nervöse Oligurie nicht leicht, da die Oligurie bei Nierenerkrankung einen trüben, dunkeln, eiweißhaltigen Urin liefert, der von dem klaren Urin der nervösen Oligurie leicht unterschieden werden kann. Momentane Verstopfung der Harnleiter durch Steine u. s. w. sind natürlich auch nicht unschwer zu trennen. Gegen die Anurie oder Oligurie finde ich in der homöopathischen Arzneimittellehre noch mehr Mittel verzeichnet, als bei der Polyurie, nämlich volle 75. Ich habe natürlich bei meinem nicht gerade großen Krankenmaterial nicht alle prüfen können und kann deshalb nur diejenigen anführen, die sich mir als probat erwiesen haben, namentlich Daphne mezer., Digit., Stront., Sulf. acid., Zinc., Hyosc., Puls., Sepia und Selen.

Ein dritte, ebenfalls auf nervöser Basis beruhende Störung der Urinabsonderung ist die nervöse Albuminurie, d. h. das Vorkommen von Eiweiß im Urin ohne Erkrankung der Niere lediglich auf nervöser Basis beruhend. Bis vor kurzer Zeit hat man jedes Auftreten von Eiweiß im Urin als Nierenleiden diagnostiziert und leider thun dies heutzutage noch viele Aerzte. Erst in allerjüngster Zeit ist man daraufgekommen, daß bei einer Reihe von Nervenleiden Eiweiß im Urin sich finden kann, ohne daß die Niere im geringsten angegriffen ist, ohne daß man Nierencylinder und Nieren-

epithelien im Urin findet. Man hat dabei anzunehmen, daß infolge einer auf Nervenstörung beruhenden Verminderung der Zufuhr von gesundem arteriellem Blut die Nierenepithelien die ihnen unter normalen Umständen inneliegende Fähigkeit, das Eiweiß zurückzuhalten, für kürzer oder länger verloren haben. Derartige Fälle sind schon öfters von Aerzten und Laien als Nierenleiden gebucht und angeblich geheilt worden, während es sich um einfache nervöse Störungen handelte.

Durch die Beobachtung von verschiedenen Autoren, so besonders von Ultzmann und Leube, welch letzterer den Urin von 120 Soldaten vor und nach dem Exerzieren einer eingehenden Untersuchung unterzogen hat, ist festgestellt, daß auch bei vollständig gesunden Personen eine Eiweißausscheidung durch den Urin stattfinden kann, welche bald vorübergehend, bald länger dauernd, bald gleichmäßig anhaltend, bald wechselnd auftreten kann. So behandelte ich einen jungen, sonst gesunden Mann, bei dem 14 Tage lang im Urin Eiweiß war, worauf dieses wieder auf 14 Tage verschwand. Nachdem der Zustand mehrere Jahre angehalten hatte, verschwand er nach einem längeren Aufenthalt im Hochgebirge plötzlich. Sodann giebt es verschiedene Gelegenheitsursachen, die bei Gesunden eine vorübergehende Eiweißausscheidung hervorrufen, ohne daß die Niere erkrankt, so vor allem Muskelarbeit. Ich habe vor Jahren im Hochgebirge mit Kollegen diesbezügliche Untersuchungen angestellt und fanden wir nach Hochtouren häufig einige Tage lang Eiweiß im Urin; ferner heftige Gemütsbewegungen: Ein 35jähriger Kaufmann meiner Klientel bekam nach jedem ehelichen Auftritt, und dieselben waren nicht gerade selten, Schmerzen im Kreuz, wonach er einen trüben Urin entleerte, der bis zu 0,4 % Eiweiß enthielt, während er sonst vollständig eiweißfrei war; später, als die Frau mit Tod abging, hörten die Eiweißausscheidungen ganz auf. Ferner sind zu erwähnen reichliche Mahlzeiten, kalte Bäder (besonders nach unvernünftigen Kneipp- und Kuhne'schen Wasseranwendungen, so namentlich nach den Reibesitzbädern habe ich häufig Eiweiß konstatiert), reichliches Schwitzen. Am häufigsten fand ich aber Albuminurie ohne kranke Niere bei Nervenleiden, Neurasthenie und Hysterie, vor allem bei der sog. sexuellen Neurasthenie, die sich gewöhnlich mit Besserung des Leidens wieder verlor; bei Blutarmen und Geschwächten, mochte die Schwächung durch schwere Krankheit, durch starke Blutverluste, oder durch Samenverluste und weißen Fluß herbeigeführt sein. Im letzteren Falle klagten die Patienten meist über allgemeine Verstimmung, Nervosität, Kopfschmerzen, dyspeptische Beschwerden, ohne daß man ein Organleiden entdecken konnte; erst die Untersuchung des Urins ergab mäßige oder auch reichliche Niederschläge von Eiweiß. Auch beim Säuferwahnsinn, bei Geisteskrankheiten, bei Gehirnerschütterung, bei schweren Magen- und Darmkrankheiten habe ich bald vorübergehend, bald dauernd Eiweiß im

Urin gefunden. Uebrigens muß man mit der Diagnose nervöse Eiweißausscheidung vorsichtig sein und darf sie nur aufstellen, wenn durchs Mikroskop nachgewiesen ist, daß weder Nierencylinder noch Nierenepithelien im Urin vorhanden sind. In den überaus meisten Fällen ist die Eiweißausscheidung eben doch ein Beweis eines Nierenleidens. In einem früheren Artikel in den Monatsblättern über „Harnsaure Diathese" habe ich ausgeführt, daß auch Ansammlung von Harnsäure im Blut die Nieren derart alterieren kann, daß man Eiweiß im Urin vorfindet. Die Behandlung der „nervösen Eiweißausscheidung" geschieht vorzugsweise durch Nervenmittel, so vor allem Calcar. arsenic., Acid. phosph., Phosphor, Kali phosph., Ignatia u. s. w.

Eine andere nicht minder wichtige Veränderung im Urin ist die nervöse Zuckerausscheidung, die Melliturie, die häufig mit der richtigen Zuckerkrankheit verwechselt wird und zwar meist zum Schaden der Patienten. Diese werden dann mit strengen Diätvorschriften geplagt, werden nach Neuenahr und Karlsbad geschickt, kehren von dort schwächer und elender nach Hause, als sie hingegangen sind, und bekommen schließlich vor lauter Kasteien, Angst und Furcht wirklich die Zuckerkrankheit. Derartige Fälle habe ich zu Dutzenden beobachtet, wo die Rückkehr zur gewohnten Lebensweise, Anwendung einiger homöopathischer Nervenmittel und vor allem die beruhigende Versicherung des Arztes, daß es sich um eine ganz unschuldige nervöse Zuckerausscheidung handle, die Kranken in kurzer Zeit wieder gesund gemacht hat.

Vor einiger Zeit kam ein junger Mann atemlos in meine Sprechstunde. Er hatte sich vor kurzem verlobt und wollte noch vor seiner Verehelichung in eine Lebensversicherung eintreten, wurde aber von dem Gesellschaftsarzt zurückgewiesen, weil derselbe Zucker in seinem Urin gefunden habe. Ich untersuchte denselben auch, fand aber nichts. Der junge Mann ging nun von Arzt zu Arzt, von Apotheke zu Apotheke und ließ überall seinen Urin untersuchen. Ein bis zwei Monate hernach brachte er mir etwa 20 Atteste, von denen die Hälfte etwa auf Zucker lautete, während nach den andern keine Spuren gefunden worden waren. Zu bemerken war, daß in den letzten Proben fast durchweg Zucker sich gefunden hat. An der Hand dieser Gutachten beruhigte ich ihn über seinen Zustand und versicherte ihn, daß es sich nur um eine nervöse Zuckerausscheidung handle, verbot ihm die von anderer Seite verordnete Zuckerdiät, ließ ihn wieder alles essen, gab ihm wegen seiner tief bekümmerten Gemütsverfassung Chamomilla und Opium. Der Zucker blieb verschwunden und ist bis heute nicht wiedergekehrt. Der junge Mann hat sich inzwischen verheiratet.

Auch die sogenannten reduzierenden Substanzen, so besonders Harnsäure und verwandte Stoffe, die sich bei unzähligen Menschen im Urin finden, werden oft mit Zucker verwechselt und dement-

sprechend behandelt, weil sie mit der sog. Fehling'schen Lösung, die meist zur Zuckeruntersuchung gebraucht wird, eine ähnliche Färbung geben, wie Spuren von Zucker. Begnügt man sich also damit und stellt man nicht noch anderweitige Untersuchungen an, so begeht man leicht den Irrtum, den für zuckerkrank zu erklären, der in Wirklichkeit nur unschuldige Harnsäure im Urin hat. — Die Nichte eines hiesigen Obermedizinalrats wurde von ihrem Oheim sechs Jahre lang wegen Zuckerkrankheit behandelt, bis sie durch die strenge Diät und die stete Angst zum Skelett abgemagert war und nun der besorgte Oheim ein drohendes Lungenleiden konstatiert hatte. Bei der ersten Untersuchung dachte auch ich an Zucker, als aber eine zweite sofort mit einem andern Reagens angestellte Untersuchung negativ ausfiel, stellte ich meine Diagnose auf reduzierende Substanzen und nicht auf Zucker, ließ die Patientin essen, was sie wollte, mit Ausnahme der horrenden Fleischmenge, die ihr verordnet war und die natürlich die Harnsäure fortgesetzt vermehrt hätte, gab ihr Natr. sulf. und Natr. muriat. Das Mädchen hat seit 1½ Jahren keinen angeblichen Zucker mehr im Urin, ist wieder herrlich gediehen zur großen Verwunderung des Oheims, dem sie es nicht verzeihen kann, daß er sie um sechs Jahre ihrer Jugend gebracht und ihr eine Heirat vereitelt hat, von der sie sich ihr Lebensglück versprochen hatte. Wenn man bedenkt, daß die Herren Allopathen nach dem Ausspruch des Kultministers v. Sarwey die Wissenschaftlichkeit gepachtet haben im Gegensatz zu den unwissenschaftlichen Homöopathen, so ist eine solche Behandlung von einem ihrer hervorragendsten Vertreter immerhin sehr auffallend.

Zucker in geringen Mengen findet man häufig im Urin von Leuten, die mit Nervenleiden belastet sind, ebenso auch bei chronischen Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten. Auch nach einer Erschütterung des Gehirns fand ich bei einem Lehrer, der nachts überfallen und auf den Kopf geschlagen worden war, zwei Monate lang Zucker im Urin. Sogar nach heftigen Gemütsbewegungen konnte ich bei einigen Patienten tage- und wochenlang eine Zuckerausscheidung beobachten. Ferner fand ich Zucker vorübergehend bei Erkrankung resp. Reizzuständen der weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane, besonders bei Rückwärtsverlagerung, Senkung und Vorfall der Gebärmutter, und bei Männern häufig bei Affektionen der Vorsteherdrüse. Auch die Onanie ist oft als Ursache der nervösen Zuckerausscheidung anzuklagen. Ich behandle gegenwärtig wieder einen jungen Mann, der wegen Schmerzen im Hinterkopf und in der Lendengegend und häufigem Urindrang mich konsultierte und bei dem ich längere Zeit ½—1% Zucker konstatierte. Er war ein eingefleischter Onanist und erst mit dem Aufgeben dieses Lasters und mit zunehmender Besserung seines Nervensystems verschwand derselbe endgültig. Bei einem 45jährigen Kaufmann, der infolge eines früheren Trippers an hochgradiger allgemeiner Erregbarkeit und

an Impotenz litt, fand ich vorübergehend, d. h. bis zum Eintritt einer Besserung, welche durch eine elektrische Kur herbeigeführt wurde, 2% Zucker. Von homöopathischen Mitteln sind hier die eigentlichen Zuckerarzneien wie Sizygium, Uranium, Creosot u. s. w. nicht angezeigt. Dagegen hatte ich einige Male von Phloridzin schöne Erfolge. Phloridzin ruft nämlich in größeren Gaben gegeben Zuckerausscheidung hervor, wie ich im Wiener Allgemeinen Krankenhaus, wo diesbezügliche Versuche angestellt wurden, öfters zu beobachten Gelegenheit hatte. In kleineren Gaben (Apotheker Bail in Göppingen hat mir das Mittel hergestellt) heilte es in verschiedenen Fällen Zuckerausscheidung im Urin, aber nur die auf nervöser Basis beruhende Zuckerausscheidung, nicht die wirkliche Zuckerkrankheit, bei der ich keinen Erfolg davon sah. Außerdem sind zu nennen die bekannten Nervenmittel Ferr. phos., Calc. phosph., Kali phosph., Acid. phosph., ferner Acid. picron., Stannum u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Das Hahnemann-College in Philadelphia.

Von Richard Hähl, stud. med. im Hahnemann-College.

In beinahe allen homöopathischen Colleges ist nunmehr ein vierjähriger Kursus eingerichtet. Jeder derselben schließt sieben Monate in sich, d. h. das College wird am 1. Oktober geöffnet und am 1. Mai wieder geschlossen. Diese sieben Monate bestehen durchweg in hartem Studium, und die tägliche Arbeit ist etwa folgende:

Morgens von 9—10 Uhr Uebung für kommende Examen; 10—11, 11—12 und 12—1 Vorlesungen; $2^1/_2$—$3^1/_2$ Nachmittagsvorlesung; $3^1/_2$—$5^1/_2$ Arbeit im Laboratorium; abends 8—10 je nach dem Kurse entweder Sezieren (1. und 2. Jahr) oder Uebung in Chirurgie und Geburtshilfe (3. und 4. Jahr).

Um 10 Uhr abends verläßt der Student das College, jedoch nur, um zwei weitere Stunden dem Studium zu Hause zu widmen. Das ist so die tägliche Arbeit während der sieben Monate Collegezeit; nur Samstag abend und Sonntag sind frei.

Die Aufnahmebedingungen in den 1. Kursus im Hahnemann Medical College sind folgende:

1) Man hat dem Dekan des Colleges ein Zeugnis oder Diplom vorzuweisen, das bestätigt, daß man eine gute Vorschule mit Erfolg besucht hat; 2) ein Zeugnis eines in gutem Rufe stehenden Arztes, daß der Student einen guten moralischen Charakter besitzt und nach der Ueberzeugung jenes Arztes zum Studium der Medizin gut qualifiziert ist.

Nachdem diese beiden Zeugnisse vom Dekan des Colleges für gut befunden wurden, wird dem angehenden Studenten Erlaubnis zur Matrikulation gegeben. Das erste College-Jahr besteht sozusagen in einer gründlichen Vorbereitung zum späteren Studium.

Die Fächer, die im **ersten Jahre** gelehrt werden, sind folgende: 1) Geschichte der Medizin; 2) Medizinische Terminologie; 3) Biologie (Vorlesungen und Laboratorium); 4) Botanik und Zoologie; 5) Physik; 6) allgemeine Chemie; 7) Pharmazie; 8) Histologie (mikroskopische Anatomie); 9) Anatomie (erste Hälfte); 10) Physiologie (erste Hälfte); 11) Kleine Chirurgie; 12) Sezieren. Prüfungen in diesen Fächern werden von Zeit zu Zeit während des Kursus vorgenommen. Am Schlusse hat der Student Prüfungen in allen angeführten Fächern zu machen. Hat er im Durchschnitt mehr als 70 Nummern (100 ist das Maximum für ein Fach), so wird er zum zweiten Jahre zugelassen. Diese Regel gilt für sämtliche Kurse. Ebenso werden in das zweite Jahr auch approbierte Tierärzte und Apotheker, die sich dem Studium der Medizin widmen wollen, aufgenommen.

Das Studium des **zweiten Jahres** besteht in folgenden Fächern: 1) Organische (medizinische) Chemie, Vorlesungen und Arbeit im Laboratorium; 2) Anatomie (zweite Hälfte); 3) Physiologie (zweite Hälfte); 4) normale Histologie; Vorlesungen und praktische Arbeit im histologischen Laboratorium; 5) Toxicologie; 6) Materia medica, mit besonderer Rücksicht auf Vergiftungs-Dosis und -Symptome, Verwendung der Arzneien in der Allopathie; physiologische Wirkungen und Hauptanwendung derselben in der Homöopathie; 7) Theorien und Grundgesetze der Medizin, mit besonderer Rücksicht auf die Prinzipien der Homöopathie (Textbuch: Hahnemanns Organon); 8) allgemeine Pathologie; 9) kleine Chirurgie und Verbandlehre, Vorlesungen und praktische Uebungen; 10) allgemeine medizinische und chirurgische Klinik; 11) Sezieren (jeden Abend).

Das **dritte Jahr** behandelt folgende Fächer: 1) Pathologische Histologie und Bakteriologie, Vorlesungen und praktische Arbeit im pathologischen Laboratorium; 2) topographische und chirurgische Anatomie; 3) Chirurgie; Prinzipien derselben; Beinbrüche und Dislokationen; ebenso Uebungen in praktischer Chirurgie; 4) Materia medica, mit besonderer Rücksicht auf die Symptome, die die Arzneimittel am gesunden Körper hervorbringen; 5) erste Hälfte in „Praxis der Medizin"; 6) physikalische Diagnosis; 7) erste Hälfte in Geburtshilfe; 8) Gynäcologie; 9) Dermatologie (Hautkrankheiten) und Syphilologie; 10) Neurologie (Nervenkrankheiten) mit elektro-therapeutischem Unterricht; 11) Ophthalmologie (Augen-), Otologie (Ohren-) und Laryncologie (Halskrankheiten); 12) chirurgische und medizinische Klinik. (Vom nächsten Jahre ab werden die Studenten des dritten Jahres in Abteilungen geteilt und erhalten praktischen Unterricht in der Behandlung der verschiedensten Krankheiten, in der Dispensary.)

Das **vierte Jahr** besteht in: 1) Materia Medica (reine homöopathische Therapie); 2) Praxis der Medizin (zweite Hälfte); 3) Phy-

sikalische Diagnosis mit Demonstrationen; 4) Chirurgie, zur Vervollständigung (praktische Uebung); 5) Geburtshilfe, Vorlesungen und praktische Geburtshilfe; 6) medizinische Behandlung der Kinder (Paediatric); 7) Hygiene; 8) medizinische Jurisprudenz; 9) spezielle Klinik mit Instruktionen am Krankenbette, täglich zwei Stunden. Schließt alle medizinischen und chirurgischen Krankheiten, ebenso alle Spezialitäten in sich. Dieses wichtige Fach soll in Zukunft auch in den dritten Kursus eingeführt werden.

Den Sommer über, also jene fünf Monate, die das College geschlossen ist, verwenden die Studenten auf praktische Weise, indem sie nämlich mit irgend einem Arzte gehen, denselben in seiner Praxis unterstützen und sich selbst wertvolle Kenntnisse aneignen.

Nachdem der Student seine vier Jahre Studium hinter sich und sämtliche Examen gut bestanden hat, erhält er von der Fakultät die Diplome: 1) als approbierter homöopathischer Arzt; 2) als Dr. med. und 3) als Dr. homoeop. Durchschnittlich graduieren am hiesigen Hahnemann Medical College jährlich etwa 60 bis 70 Aerzte.

Der amerikanische Student besitzt wenig Zeit, um Vergnügungen nachzugehen. Zwar haben die Studenten des Philadelphia-Colleges einen Verein gegründet, dem beinahe alle Studierende als Mitglieder angehören. Dieser Verein besteht jedoch nur zum Zweck der Erleichterung des Studiums für den Einzelnen. Es werden nämlich für die verschiedenen Fächer von jeder Klasse Studenten gewählt, die in der Stunde von 9—10 Uhr morgens ihre Mitstudenten in den betreffenden Branchen examinieren, damit es dem einzelnen Studenten leichter wird, sich zu den Hauptprüfungen vorzubereiten. Punkte, die einem vielleicht nicht ganz klar sind, können hier zur Diskussion gebracht werden. Derartige Zusammenkünfte sind eine große Hilfe im Studium!

Weiter giebt der Verein während der College-Zeit eine monatliche Schrift heraus, die den Titel des Vereins: „The Hahnemannian Institute“ trägt. Versammlungen sind am ersten Mittwoch jedes Monats von 8—11 Uhr abends im College. Das Programm derselben enthält unter anderem: 1) Vortrag eines Professors über irgend einen interessanten Punkt aus dem Gebiete der Medizin; 2) einen fünfzehn Minuten langen Vortrag eines Seniorstudenten, der den Anwesenden zur Diskussion übergeben wird; 3) Musik- oder Gesangsstücke, von Studenten vorgetragen.

Außer diesem monatlichen Unterhaltungsabend besucht der Student vielleicht hin und wieder ein Theater. Mit Bier- oder Weintrinken geht jedoch nicht viele Zeit verloren. Die meisten der Studenten sind Temperenzler, und der Alkoholgenuß gehört in Amerika keineswegs zum guten Tone.

Was die Abzeichen der Studenten betrifft, so sind dieselben äußerst einfach. Auf der linken Seite des Rockes wird ein schmales Band, orange und blau (die Farben des Hahnemann-

College) getragen. Außerdem hat jede Klasse eine Vorstecknadel, in die das Graduationsjahr und das Wort „Hahnemann" eingraviert ist. Von Studentenmützen und dergleichen weiß man hier nichts.

Etwa dreißig Professoren und Demonstratoren lehren am hiesigen College. Die meisten derselben haben behufs weiterer Ausbildung und Erfahrungen einige Jahre an Universitäten in Europa zugebracht, nachdem dieselben bereits von hier graduiert waren. Dies hat jedenfalls viel zur Einführung eines vierjährigen Kursus beigetragen. Die Professoren sind meistens Aerzte, die das Hahnemann-College einst selbst besuchten. Drei jedoch machen hier eine besondere Ausnahme; nämlich der Professor der Chemie ist ein aus England graduierter Chemiker, und während medizinische Jurisprudenz von einem Rechtsanwalt gelehrt wird, giebt ein spezieller Lehrer Unterricht in Biologie. Das Verhältnis zwischen Professoren und Studenten ist hier ein äußerst angenehmes. (Fortsetzung folgt.)

Zur Impffrage.

Durch eine Verfügung des württemb. Ministeriums des Innern wurde angeordnet, daß künftig nur auf einem Arm und zwar mittelst vier leichter Schnittchen von höchstens 1 cm Länge geimpft werden soll. Stiche sind nicht mehr zulässig. — Dazu bemerkt der Beobachter (Nr. 59): Wieder ein kleiner, allerdings ganz kleiner Fortschritt! Vielleicht entschließt sich die Regierung auch noch zu der im Beobachter vom 20. Mai 1895 vorgeschlagenen Probe: Der Einsender ist der Ansicht daß eine 15- bis 20jährige Aussetzung des Impfzwanges in einem Kreise Württembergs wohl der Probe wert wäre, um nämlich eine Erfahrung darüber zu bekommen, ob bei richtiger und verschärfterer Anwendung der von Anfang der 70er Jahre an zustande gekommenen, namentlich die Wohnungen, Wohnplätze und Nahrungsmittel betreffenden sanitätspolizeilichen Verordnungen die Pocken auch wieder epidemisch auftreten würden. Andere Staaten mit anderen Einrichtungen, anderem Klima rc. sind zu dieser Beobachtung nicht so geeignet; man muß das Experiment im eigenen Lande machen. — „Probieren geht übers Studieren," sagt das Sprichwort.

In Nr. 11, Jahrg. 1895 brachte der „Impfgegner" einen Bericht über den infolge der Pockenimpfung erfolgten Tod des kleinen Paul Schüller in Haan. Kürzlich erhielt der Vater des Verstorbenen, der Bürger Joseph Schüller, eine Vorladung vom Bürgermeister, der die Angelegenheit untersuchen und eventuell die Bestrafung der Verbreiter jener Todesnachricht veranlassen sollte. Da aber der Arzt, welcher das Kind behandelt hatte, bestätigte, daß das Kind ein Opfer der Impfung sei, wurde von der weiteren Verfolgung dieses Vaters eines Impfopfers abgesehen.

Herr Dr. med. Boden, Herausgeber des „Natur- und Volksarzt“ in Leipzig, hat das Opfer gebracht, nach Berlin zu kommen, um die Reichstagsabgeordneten, welche zur Impffrage das Wort ergreifen werden, mit Material zu versehen.

Der Impfzwanggegnerverein in Gera veranstaltete unter dem Vorsitz des Herrn Fabrikanten Plarre am 6. Februar eine große öffentliche Protestversammlung gegen den Impfzwang. Das Referat hatte Reinh. Gerling-Berlin übernommen. An der sehr lebhaften Debatte beteiligten sich außer Herrn Plarre auch die Herren Dr. med. Knips-Hasse und Redakteur Sonnemann. Beide Herren sind entschiedene Impfgegner und ging besonders Herr Sonnemann mit den in Gera herrschenden Impfverhältnissen und dem Impfzwang scharf ins Gericht.

Scharlach

tritt jetzt vielfach auf. Unsere Freunde mögen sich merken, daß eine Gabe Sulphur 30 gleich zu Anfang gereicht, oder wenn der Ausschlag nicht recht heraus will, von bester Wirkung ist! Dazu ist Apis zu geben, und Belladonna — besonders wenn der Hals in Mitleidenschaft gezogen ist! In letzterem Falle Heißwasser-Umschläge, gut luftdicht bedeckt.

Mitteilungen aus der Dezember-Nummer der in New-York erscheinenden Anti-Vaccination-News.

Dr. med. Clarke in Indianopolis macht zunächst darauf aufmerksam, daß die Statistik aller Länder beweise, daß Pocken-Epidemien die allgemeine Sterblichkeit eines Jahres nicht erhöhen: es ist immer nur ein kleiner Prozentsatz der Menschheit, der an Pocken stirbt, während Scharlach, Masern, Keuchhusten besonders die Kindersterblichkeit ganz bedeutend hinaufsetzen, und andere Krankheiten (z. B. Influenza) die Allgemeinsterblichkeit erhöhen.

Ganz in Uebereinstimmung mit der Thatsache, daß Pocken die Sterblichkeit nicht erhöhen, steht die andere Thatsache, daß die Allgemeinsterblichkeit sogar höher sein kann und oft gewesen ist zu Zeiten, wo gar keine Pocken vorkamen! —

Die Nummer enthält ferner Nachrichten über schwere Gesundheitsschädigungen durch die Impfung (wie sie ja leider bei uns auch oft genug vorkommen).

Weiter steht ein Bericht darin über den Erfolg der Klage eines durch Impfung geschädigten Mannes, Namens Emil Schäfer. Er wurde 1894 in Brooklyn mit vielen hundert anderen Einwanderern zwangsweise geimpft (von einem Dr. Schelling). Es resultierte eine schwere Gesundheitsschädigung, was den Herrn Schäfer veranlaßte, von dem Impfwüterich eine Entschädigung von

10 000 Dollars zu fordern. Das Gericht erkannte auf Zahlung von 1500 Dollars seitens des Doktors an das Impfopfer (das sind mehr als 6000 Mark).

Wenn bei uns jeder Impfarzt in gleicher Weise belangt werden könnte, so säße mancher im Armenhause!

Anzeigen.

In **Metzingen** hat sich **Dr. Eckermann** als homöopathischer Arzt niedergelassen. Sprechstunden: täglich (außer Samstag) von 9—12 Uhr und 2—4 Uhr. Sonntags ½11—1 Uhr und 2—4 Uhr. Samstags von ½10—½3 Uhr Sprechstunde in Urach (Gasthof z. Schwane), von 3 Uhr ab in Metzingen.

Briefkasten.

Für das freundliche Begrüßungs-Telegramm seitens der in Plochingen am 15. März versammelten Vorstände homöopathischer Vereine sage ich verbindlichst Dank! Zu meinem großen Bedauern muß ich auf dringenden ärztlichen Rat die gewohnte Thätigkeit, soweit sie öffentliche Vorträge betrifft, definitiv aufgeben. Ich hoffe, daß Herr Richard Hähl, der jetzt in Philadelphia Medizin studiert und in 2½ Jahren mit dem Studium fertig sein wird, an meine Stelle treten und die Agitation für Ausbreitung der Lehre

Hahnemanns und einer bessern Gesundheitspflege energisch weiter betreiben wird. Inzwischen wird die geplante neue Organisation unseres Vereinswesens dafür bürgen, daß kein Rückgang in der für die weitesten Volkskreise segensreichen Entwicklung der Homöopathie stattfindet; auch wird unser Ausschußmitglied Herr Fabrikant J. Lenz in Pforzheim auf Wunsch Vorträge halten und zur Gründung homöopathischer Vereine mit Rat und That beistehen.

Stuttgart, im März 1896. **Zöppritz.**

Allen denen, welche sich für die Arbeiten Martin Ziegler's (früher in Genf) interessieren, zur Nachricht, daß es infolge meines letzten Besuches in Genf möglich sein dürfte, in den Besitz der in Alger verbliebenen Manuskripte Zieglers zu kommen, doch nicht vor Sommer dieses Jahres. **Zöppritz.**

An die Leser der Homöopathischen Monatsblätter.

1. Die Beiträge sind nicht mehr an das Sekretariat (A. Zöppritz), auch nicht an Fr. Herrmann, sondern an die Buchhandlung von Geiger & Jedele, Büchsenstr. 25 zu zahlen.

2. Ebendahin sind von den Vorständen resp. Kassierern der Homöop. Vereine die Beiträge für empfangene Homöop. Monatsblätter zu entrichten.

3. Den buchhändlerischen Vertrieb der Homöopathischen Monatsblätter hat nunmehr die Buchhandlung von Geiger & Jedele (Büchsenstraße 25) in Stuttgart, von welcher auch die von der Hahnemannia herausgegebenen Schriften zu beziehen sind.

Quittung I Stiftungsfond.

Fr. v. H. zu W. ℳ 20. —.

Quittung II

über im Februar eingegangene Beiträge zur Vereinskasse.

v. H. in U. ℳ 20. —, Dr. K. in Pf. ℳ 10. —.

Aus Ellwangen ℳ 18. —, aus Metzingen ℳ 9. 40, aus Neuffen ℳ 7. 26, aus Hall ℳ 79. 50, aus Mengen ℳ 4. 60, aus Eßlingen ℳ 45. —, aus Reutlingen ℳ 120. —, aus Backnang ℳ 24. –, aus Crailsheim ℳ 19. 80, aus Köngen ℳ 10. —, aus Oethlingen ℳ 15. 50, aus Hochdorf ℳ 10. —.

☞ **Die Mitglieder der Hahnemannia bitten wir um baldige Einsendung der Beiträge an die Herren Geiger & Jedele, 25 Büchsenstraße in Stuttgart.**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger & Jedele in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. № 5.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis *M.* 2. 20 inkl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Mai 1896.

Wir bitten um sofortige Einsendung der rückständigen Beiträge an Geiger & Jedele, 25 Büchsenstraße in Stuttgart.

Nervöse Harnstörungen.

Von Dr. Donner-Stuttgart.

(Schluß.)

Eine etwas seltenere, aber doch auch sehr wichtige Urinveränderung bei Nervenkrankheiten ist die Cholurie, d. h. die Abscheidung von Gallenfarbstoffen und von Gallensäuren im Urin. Die Untersuchung ist etwas kompliziert und wird deshalb leider von vielen Aerzten nicht vorgenommen. Daß bei verschiedenen Krankheiten der Leber und des Zwölffingerdarms, sowie der Gallenblase Galle ins Blut und in den Urin übergeht, ist allgemein bekannt, weniger aber, daß dies auch bei bloßer Nervenstörung vorkommen kann. Harley nannte diesen Zustand „Gelbsucht von Enervation". Hiebei ist anzunehmen, daß die Leber infolge Nervenerschlaffung einfach „strikt", um dieses moderne Wort zu gebrauchen, sie hört auf, ihre gewohnte Arbeit zu verrichten; Galle wird weder abgesondert noch ausgeschieden, und im Urin finden wir dann die charakteristischen Gallenbestandteile. Ein Arbeiter, der einen Schlag auf den Kopf erhalten hatte, bekam die Gelbsucht mit Ausscheidung eines dunkelbraunen, gallenführenden Urins. Eine 70jährige Frau von G., der man den einzigen Sohn erstochen heimbrachte, hat seit nahezu einem Jahr fortgesetzt Galle im Urin. Eine junge Frau meiner Klientel bekam die Gelbsucht, als sie ihr Kind in einen Zuber mit heißem Wasser fallen sah. Im Annuaire de Therapie 1846 wird ein Fall von Gelbsucht eines Mannes infolge großer Freude erzählt. Cl. Bernard fand bei einem mit einer Gallenfistel behafteten Hund, daß die Galle lebhaft floß, sobald man ihn streichelte, daß sie aber sofort zu fließen aufhörte, wenn man ihn schlecht behandelte. Der Einfluß des Nervensystems auf die Gallensekretion ist hier unverkennbar, und wenn dies beim Hunde geschieht, so wird es leicht verständlich sein, wie die Gallensekretion in gleicher Weise in der hochentwickelten Organisation des Menschen beeinflußt wird. Aber

nicht nur vom Zentralnervensystem aus kann eine Beeinträchtigung der Gallenabsonderung erfolgen, sondern auch von Störungen des Unterleibs aus, welche die arteriellen Gefässe desselben zusammenziehen. So behandelte ich einen Mann, der jahrelang als leberkrank betrachtet wurde, jeden Sommer nach Tarasp, Kissingen oder Karlsbad wanderte, ohne daß seine gelbe Farbe verschwand und ohne daß die Gallenverfärbung des Urins aufhörte. Durch Zufall kam ich dahinter, daß er im Anschluß an einen früheren Tripper eine Vorsteherdrüsenerkrankung davongetragen hatte, die ihm seit Jahren viel zu schaffen machte und allerlei Unterleibsbeschwerden herbeigeführt hatte. Ich nahm diese zunächst in Behandlung und war sehr erstaunt, mit der Besserung der Prostatabeschwerden auch die Gelbsucht und die Cholurie verschwinden zu sehen. Am häufigsten beobachtete ich aber die nervöse Cholurie im Anschluß an Magen- und Darmerschlaffung und den daraus resultierenden Beschwerden. Einen Fall will ich anführen, den ich für besonders lehrreich halte. Ein kleiner Beamter konsultierte mich vor etwa einem halben Jahr wegen allen möglichen Verdauungsbeschwerden, Aufgeblähtsein, Magensäure und Druck, Verstopfung u. s. w. Er sah recht schlecht aus und war sehr hinfällig. Eine Schwellung der Leber war anfangs nicht zu konstatieren, dagegen erzählte der Patient, daß der Stuhl grau und sein Urin dunkel sei, was mich veranlaßte, letzteren zu untersuchen, wobei ich viel Gallenfarbstoffe und Gallensäuren fand. Da der Mann bei seinem strengen Dienste immer elender wurde, hatte man ihm nahegelegt, sich um eine leichtere Stelle zu bewerben; dazu aber brauchte er ein Zeugnis von einem hiesigen „staatlichen" Arzt, der von seiner vorgesetzten Behörde als Vertrauensarzt angestellt war; diesem erzählte er sein Leiden, sowie auch, daß er bis jetzt homöopathisch behandelt worden sei. Ob letzteres klug war, will ich dahingestellt sein lassen, jedenfalls war der „staatliche" Arzt sehr schlechter Laune, erklärte den Patienten ohne Untersuchung für einen Simulanten und blieb auch dabei, nachdem er ihn geschwind oberflächlich abgeklopft hatte, und verweigerte ihm das Zeugnis. „So, jetzt gehen Sie zu Ihren Homöopathen und lassen Sie sich dort weiter behandeln", waren die huldvollen Worte, mit denen er entlassen wurde. Er mußte natürlich weiter arbeiten, bis direkte Vorgesetzte desselben mich aufforderten, ihn vom Dienste wegzusprechen, als er nahe daran war, zusammenzubrechen. Jetzt in der Ruhe besserte sich bei Anwendung entsprechender homöopathischer Mittel, so Card. mar. und Chelid. sein Zustand wieder. Die Leber begann wieder zu arbeiten, die Gallenfarbstoffe verschwanden aus dem Urin, der Stuhl wurde wieder braun und regelmäßig und damit hörten auch die dyspeptischen Beschwerden wieder auf. Der Fall hat mir viel zu Denken gegeben. Warum hat der staatliche Arzt dem Kranken das Zeugnis verweigert? frug ich mich; hat er es gethan, weil der Mann sich hat homöopathisch

behandeln lassen — für dieses sprach sein höhnischer Schlußsatz —, dann hat er sich aber mit den Worten des Ministers von Pischek, daß die Homöopathie nicht schikaniert werden solle, in direkten Widerspruch gesetzt; oder hat er das Leiden bei seiner Oberflächlichkeit wirklich nicht erkannt, dann ist es sehr bedauerlich, daß die Regierung an einen so verantwortungsvollen Posten solche Männer stellt. Denn die Diagnose war wirklich ein Kinderspiel und wurde von einem andern Homöopathen, der den Patienten in meiner Abwesenheit behandelte, ohne von meiner Anschauung etwas zu wissen, gleich bei der ersten Konsultation gestellt.*)

Karlsbader Wasser und Abführmittel, die von den Allopathen gewöhnlich bei diesem Leiden angewendet werden, schaden weit mehr als sie nützen, und gerade hierin feiert die Homöopathie große Triumphe, vor allem durch unsere vorzüglichen auf die Gallensekretion wirkenden Mittel, wie Card. mar., Chelid., Natr. sulf., Nux vom., Bryon.

Wesentlich seltener als die Cholurie ist die nervöse Oxalurie, d. h. die Ausscheidung von oxalsaurem Kalk, der in hübschen Kristallen im Mikroskop zu erkennen ist. Diese oxalsauren Salze kommen ziemlich häufig bei Neurasthenikern, meist aber nur in geringer Zahl vor und ich bin deshalb geneigt, wenn ich in dem Urin einer mir nicht näher bekannten Person Oxalkristalle finde, von vornherein an Neurasthenie zu denken. Zuweilen finden sich die Oxalate auch in großer Menge, und rufen dann auch Beschwerden beim Urinieren hervor, so Brennen, häufigen Urindrang u. s. w. Derartige Patienten klagen gewöhnlich auch über große Mattigkeit, psychische Depression, Kopfschmerz, dumpfe Schmerzen im Kreuz, die oft den ganzen Tag anhalten. Ein junger, sehr nervöser Pfarrer, der auch an diesen Beschwerden litt und während des häufigen Urinierens oft beobachtet hatte, daß der Urin zuweilen ganz trüb war, hielt dies für Samen-

*) Obigen Fall habe ich vor allem aus dem Grunde veröffentlicht, weil durch die angeführte Aeußerung des „staatlichen" Arztes wir homöopathischen Aerzte uns in unserem beruflichen Ehrgefühl angegriffen betrachten müssen. Wenn der „staatliche" Arzt zu einem Patienten sagt: „Ihnen fehlt gar nichts, gehen Sie und lassen Sie sich von Ihren Homöopathen weiterbehandeln," so besagt dies nichts anderes, als daß er uns für Ignoranten oder für Schwindler erklärt, die einen gesunden Menschen als krank behandeln, nur um ihn überhaupt behandeln zu können. Ein drittes giebt es hier nicht. Eine solche Verdächtigung auf mir ruhen zu lassen, bin ich aber nicht gewillt, und ich glaube damit auch im Sinne aller meiner homöopathischen Kollegen zu handeln. — Den betreffenden Arzt beim Medizinalkollegium zu verklagen, dazu verspüre ich nach meinen Erfahrungen im Falle „Blezinger" keine Lust; es bleibt uns somit nichts anderes übrig, als öffentlich eine solche Verdächtigung mit Entrüstung von uns zu weisen. Es ist sehr bedauerlich für mich, persönlich werden zu müssen, da ich am liebsten mit den allopathischen Kollegen im Frieden leben möchte, aber es ist in letzter Zeit zu viel gegen uns geschehen, so daß fortwährendes Schweigen als Fehler zu betrachten wäre, ich muß mich eben mit den Worten des Dichters trösten: „Es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt". Der Verfasser.

fluß und wandte sich an verschiedene Aerzte und Kurpfuscher, die ihn teils auf dieses, teils auf Blasenkatarrh behandelten. Ich fand bei Untersuchung des Urins allerdings einige Samentierchen, in der Hauptsache aber eine Unzahl prachtvoller oxalsaurer Kristalle. Calc. arsenicosa IV und Gelsemium 3 haben das jahrelang bestehende Leiden in wenigen Monaten beseitigt, womit dann auch der leichte Samenfluß verschwand.

Die wichtigste und interessanteste Neurose der Harnorgane ist zweifellos die Phosphaturie, d. h. die Absonderung eines Urins, der meist schon weißlich trübe aus der Blase entleert wird und beim Stehen sofort einen starken Niederschlag bildet, der größtenteils aus Erdphosphaten besteht. Da diese Phosphaturie im Leben unzähliger Menschen eine große Rolle spielt und auch für den Laien sehr interessant ist, so will ich sie nicht kurz hier abhandeln, sondern werde in einer späteren Nummer dieser Blätter einen besonderen Aufsatz darüber schreiben.

Zum Schluß des ersten Teils der nervösen Harnstörungen habe ich noch zu erwähnen, daß beim Wege des Urins nach außen verschiedene Beimengungen sich ihm zugesellen können; so vor allem Epithelien aus den Geschlechtsteilen beim weiblichen Geschlecht und aus der Harnröhre und der Samenkanälchen beim Manne. Ein Urin, der viel zellige Beimengung hat, erweckt immer den Verdacht auf Onanie, mag es sich um einen Knaben oder ein Mädchen handeln, da dieselben natürlich einen entzündlichen Reizzustand der Geschlechtsorgane diagnostizieren lassen. Dieser Reizzustand ist nun häufig die Ursache des hysterisch-nervösen Leidens, besonders wenn es, wie so oft, durch langjährige Onanie bedingt ist. Wir sind also in einem solchen Falle durch die Urinuntersuchung — und beinahe nur durch dieselbe — im stande, die Ursache des Nervenleidens und die Grundlage desselben zu erkennen. Leider verschließen sich so viele Eltern in einer ganz unerklärlichen Verblendung diesem so wichtigen Punkte und lassen oft lieber ihre Kinder dem körperlichen und oft auch geistigen Ruin entgegengehen, als daß sie ohne Scheu und mit dem gehörigen Nachdruck auf die Gefahren aufmerksam machen, welche ihnen drohen. Beim männlichen Geschlechte kommen als zufällige Beimengung noch hinzu das Sekret der Drüsen der Harnröhre, eine glashelle, klebrige, fadenziehende und höchst unschuldige Masse, die oft mit Samenfluß verwechselt wird, die aber besonders häufig bei gereizten Harnorganen vorkommt und bei massenhaftem Auftreten einen Schluß auf sexuelle Neurasthenie zuläßt und die wirklichen Samentierchen, das Produkt der Hodenthätigkeit, die natürlich nur durch das Mikroskop festgestellt werden können. Diese Samenbeimengungen finden statt teils vor, teils nach dem Urinieren, besonders aber auch während des Stuhlgangs. Sie können, wenn sie längere Zeit bestehen, den Betreffenden natürlich furchtbar herunter bringen und erfordern eine eingehende ärzt-

liche Behandlung. Von homöopathischen Mitteln, die dagegen anzuwenden sind, erwähne ich namentlich Digitalin, Gelsem., Canthar., Phosphor, Phosph. acid., Nitro-Strychnin.

Röntgen und Reichenbach.*)

Aus der Frankfurter Zeitung (Nr. 17).

Wer redet heute nicht von Röntgen, und wer denkt dabei zugleich an Reichenbach? Niemand, und doch müßte man es eigentlich der historischen Gerechtigkeit wegen thun; nicht etwa um Röntgens Verdienst zu schmälern — daran ist nichts zu schmälern —, wohl aber um Karl v. Reichenbach wenigstens nach seinem Tode zu seinem Recht zu verhelfen. Denn er kannte etwas schon, was wir durch Röntgen erst wieder beginnen können zu lernen. Von Röntgen haben wir „über eine neue Art von Strahlen" eine vorläufige, aber nicht inhaltsschwere Mitteilung von wenigen Seiten, von Reichenbach noch inhaltsschwerere dicke Bücher, die verstaubt beim Antiquar, auf den Bibliotheken stehen, vergessen wie ihr Autor. Denn wer kennt ihn noch, den einst vielgenannten Entdecker des „Od", dessen Arbeit Dubois-Reymond im Jahre 1845, mehr apodiktisch als weitsichtig, bezeichnete als eine der „traurigsten Verirrungen, der seit lange ein menschliches Gehirn anheimgefallen; Fabeln, die ins Feuer geworfen zu werden verdienen". Trügt nicht alles, so bekommt Dubois-Reymond gründlich Unrecht; man holt Reichenbachs „physikalisch-physiologische Untersuchungen" (Braunschweig 1849), sein dickleibiges, zweibändiges Hauptwerk „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode" (Stuttgart und Tübingen 1854 und 55), seine „Odisch-magnetischen Briefe" (1852), seine „Aphorismen über Sensitivität und Od" (Wien 1866) und anderes mehr wieder hervor, giebt ihnen vielleicht ein Ehrenplätzchen. Man wird sich auch für den Mann wieder interessieren, wird finden, daß er als Entdecker von Kreosot und Paraffin seine wissenschaftliche Befähigung erwiesen hat, daß er auf geologischem Gebiet nicht minder als auf chemischem zu Hause war. Man wird ihm auf seinem Lebensweg von Stuttgart, wo er 1788 geboren war, nach Tübingen, von wo den Studenten die napoleonische Polizei auf den Hohenasperg in Gewahrsam brachte, zu seinen industriellen Unternehmungen in Baden und Mähren begleiten, und wird dann mit besonderer Teilnahme bei der Zeit verweilen, wo er auf seinem Schloß Reisenberg bei Wien unermüdlich das Material und neue Kraft sammelte zu einem bis zu seinem Lebensende sieglosen Kampf um die Lehre vom „Od".

In dem nordischen Wortstamm „Od" mit dem Begriff des Alldurchdringenden fand Reichenbach das Lautzeichen für ein von ihm entdecktes, alles in der gesamten Natur mit unaufhaltsamer

*) In Nr. 3 versprochene Fortsetzung der Besprechung dieser Tagesfrage.

Kraft rasch durchdringendes und durchströmendes Dynamid, das er scharf von Licht, Wärme, Magnetismus, Elektrizität unterschied. Es begleitete wohl diese Kräfte, stammte wohl auch aus gleicher Quelle, aber es war eine andere, eben nur zu schwer faßbare Kraft. Er fand kein Odometer, kein Odoskop, sie jedem nach Maß und sichtbar vorzuführen; seine Lehre gründete sich nur auf die von ihm gebuchten und verglichenen Aussagen seiner „Sensitiven"; so nannte er die Personen, deren Nervensystem — Gefühl und Gesicht — auf jene Kraft in besonderer Weise reagierte, indem für sie durch dieselbe bestimmte Gefühlseindrücke und in absoluter Dunkelheit bestimmte wunderbare Gesichtseindrücke aufgelöst wurden. Aber auch die Nichtsensitiven wollten sehen, und da sie es nicht konnten, sie, die doch weitaus die Mehrzahl waren, so glaubten sie nicht. Die Männer der Wissenschaft, die da nicht sahen, thaten alles, Reichenbach bei Lebzeiten tot zu machen. Berzelius war einer der wenigen, die zu ihm standen, und Fechner war eine seiner letzten Hoffnungen. Fast dreißig Jahre nach seinem Tode kommt dann ein Mann, der keine Sensitiven mehr braucht, um eine erstaunlich ähnliche Kraft sichtbar für alle in die Erscheinung treten zu lassen, und vielleicht wird auch er die Sensitiven doch noch zu gebrauchen suchen. Jedenfalls hat er, Röntgen, das Nötige gethan, um Reichenbachs Lehre jetzt selbst einem Dubois-Reymond nicht so sehr „als einen abgeschmackten Roman", als „krausen Zauberkram", wie vielmehr als eine durch Jahrzehnte begrabene, erst neu zu machende weitreichende Entdeckung erscheinen zu lassen. Für diese Behauptung will ich die Beweise nicht schuldig bleiben.

Röntgen zeigte uns auf seiner Bariumplatincyanürfläche, daß seine X-Strahlen Papier, Karten, Staniol, Holz durchdringen. Was notiert Reichenbach von seinen Sensitiven, deren Netzhaut in der Dunkelkammer ihre besondere Empfindlichkeit gewonnen hat? Man lese in seinem Buch „Der sensitive Mensch" etwa § 2386, worin er die Beobachtungen an Blechtafeln schildert, die in den lichtdichten Fensterladen der Kammer eingelassen waren: „Johann Klaiber fand zu verschiedenen Zeiten das vom Monde außen beschienene Eisenblech in der Dunkelkammer so außerordentlich helle, daß er behauptete, es sei durchsichtig." „Friedrich Weidlich war erstaunt, in dieser Finsternis ein Loch im Laden zu finden, während es doch so finster im Zimmer war. Er fand nämlich das Eisenblech so klar und durchsichtig, daß er es im ersten Augenblick für eine Oeffnung hielt, bis er sich mit den Händen überzeugte, daß da weder ein Loch noch ein Glasfenster war. Auch er versicherte, Bäume, Berge, die Donau, die Brücken darüber, den Mond zu sehen." Herr Anschütz (§ 2392) fängt die Helle, die durch das Metallblech eindringt, auf einem weißen Schilde auf. Von Frl. Reichel berichtet Reichenbach § 2384: „Ich brachte verschiedene Gegenstände außerhalb der Dunkelkammern hinter das vom Mond beschienene Kupferblech, machte allerlei Be-

wegungen mit meiner dahintergesteckten Hand, Frl. Reichel gab sie mir alle so genau an, als ob das Kupferblech durch die Mondstrahlen in Glas verwandelt wäre. Ich ersetzte das Kupfer durch Eisenblech, Zinkblech, Messingblech, durch alle schaute sie hindurch, ganz ebenso wie durch das Kupferblech. Trüber fand sie sie, wenn sie stärker mit Metallkalk belegt waren; am trübsten fand sie Bleiblech." Stimmt letzteres nicht ganz frappant zu Röntgens Angabe, daß Blei schon bei 1,5 mm Dicke für seine X-Strahlen fast undurchlässig werde?

Aber nicht bloß Metalle findet Reichenbach „diodan", d. h. für Odstrahlen durchlässig, sowie „oddiaphan", d. h. für sensitive Augen durchscheinend, ja durchsichtig, während sie in Odglut stehen; auch Holz (man denke an Röntgens Photographie der durchleuchteten Thüre!), Pappe und mehrfache Papierlagen (vgl. Röntgens Kartenspiel, Umhüllung der Hittorf'schen Vacuumröhre) kommt die Durchleuchtbarkeit für die im Sonnenlicht enthaltenen Odstrahlen zu, wie in § 2462 und 2566 nachgewiesen ist.

Ein Analogon jedoch zu Röntgens Photographie des Gewichtsatzes fehlt doch wohl? Auch das nicht! Man lese § 2463 und 64. Hier findet „Frl. Zinkel eine Konduktorkugel, aus Messingblech bestehend, vollständig durchsichtig, als sie elektrisiert war. Ungefragt gab sie an, daß eine Stange horizontal mitten durchlaufe. Dies waren in der That Zugröhren, mittelst deren ich kleinere Kugeln auf einige Entfernung von der Hauptröhre ausziehen konnte. Frl. Atzmannsdorfer und Friedrich Weidlich gewahrten auf solche Weise einen messingnen Stift, welcher in einer andern Konduktorkugel steckte und der außen unsichtbar war."

Exner hat bei seinem Wiener Vortrag über Röntgens Entdeckung auf die Tragweite derselben für die Diagnostik der Medizin hingewiesen (cfr. „Frankf. Ztg." vom 13. Januar). Was Exner wohl sagen wird, wenn ich ihm folgende Stelle aus § 2252 citiere:

„Frau K. fand ein Vergnügen darin, den Rücken ihrer Finger so nahe an den Konduktor zu bringen, daß die Nägelspitzen Elektrizität saugten. Dadurch wurden ihre Finger in Odglut schön transparent, so deutlich, daß sie darin Adern, Nerven, Sehnen, Bänderfasern zu unterscheiden vermochte ... Dies," fährt Reichenbach vierzig Jahre vor Herrn Exners Ausblick fort, „kann ein Gegenstand von unberechenbarer Wichtigkeit für die Heilkunde, insbesondere für die Diagnose werden. Es wird gelingen, jeden kranken Leib für Hochsensitive vollkommen durchscheinend zu machen und man wird im stande sein, zu sehen, welche innere Organe krankhaft angegriffen sind und welche Fortschritte vor- und rückwärts das Leiden macht. Aber auch die Hergänge im gesunden Leibe wird man so prüfen." —

Im Jahre 1892 habe ich mich von der Richtigkeit zahlreicher Angaben Reichenbachs über die Sensitivität überzeugt; mir ist da-

mals kein Zweifel an der Bedeutung seiner Lehre geblieben. Röntgen hat, so glaube ich, eine intensive Odquelle und ein Odoskop gefunden — er hat die **Kraft** gebannt in das exakte Experiment; kann er sich entschließen, mit Reichenbach sich zu befassen, so wird er bei ihm eine reiche Ausbeute finden.*) Röntgen ist, möchte ich meinen, der selbständige Wiederentdecker des Reichenbach'schen Od, er wird gewiß, wenn er die Ueberzeugung von der Identität beider Lehren gewonnen haben wird, sich und den bis an sein Lebensende verkannten Vorgänger dadurch ehren, daß er seine X-Strahlen in Reichenbachs „Odstrahlen" umtauft. —

Soeben kommt uns (Red. d. Hom. Monatsbl.) die Broschüre **„Magische Strahlen"** von Ludwig Tormin, Magnetopath in Düsseldorf, in die Hand. Damit ist der Schleier über der bisher rätselhaft scheinenden Entdeckung vollends gelüftet. Wir verweisen unsere Leser auf Litterarisches in der heutigen Nummer.

Das Hahnemann-College in Philadelphia.

Von Richard Hähl, stud. med. im Hahnemann-College.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun dem **Hahnemann-College** einen kleinen Besuch abstatten.

Ganz im Zentrum der Stadt und an der bedeutendsten Straße Philadelphias gelegen, sehen wir ein Gebäude, das schon durch seinen stolzen Bau, mit hübschem Turm, unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht: „Das Hahnemann Medical College". Steinerne Treppen führen von zwei Seiten an den Haupteingang, der auf runden Marmorsäulen ruht. Das Gebäude ist aus rotem Gestein gebaut. Ueber seinem Haupteingang ist der Name „Hahnemann College" eingehauen. Sobald wir die hübsche Halle betreten, sehen wir rechts die Bibliothek, etwa 8000 Bücher, darunter sehr wertvolle und seltene Werke enthaltend. Letztere können von Studenten des Colleges stets benützt werden. Gehen wir weiter, so befinden wir uns in der „Alumni Hall", das heißt einem Saal, der zu Zusammenkünften des Alumni-Vereins (eines aus homöopathischen Aerzten bestehenden Vereins) bestimmt ist. Die Wand ist mit Oelgemälden in breiten Goldrahmen, Porträts darstellend, behängt. Es befindet sich dort unter anderen das Bild Herings, Farringtons, Sempels, Guernseys und vieler anderer Professoren, die sich einst um das College verdient gemacht haben. Auch hier finden wir eine Bibliothek, die jedoch ausschließlich nur aus Werken über Anatomie und Physiologie

---

*) Auch von französischen Autoren (z. B. Dr. Chazarain et Ch. Dècle „Découverte de la polarité humaine" &c. und Oberst de Rochas d'Aiglun „le Fluide des Magnétiseurs") könnte Herr Röntgen manches lernen! — Martin Zieglers betreffende Entdeckungen hoffen wir noch zu Ehren zu bringen! Red. d. Hom. Mtsbl.

besteht. Sie wurde dem College von dessen kürzlich verstorbenem Dekan Dr. Thomas, Professor der Anatomie, zum Geschenke gemacht. Da die Zahl der Studierenden sich stets vergrößert, war man genötigt, den Saal in letzter Zeit auch zu Vorlesungen zu benützen.

Hart nebenan ist das Büreau des Dekans. Ein großes Oelgemälde, Hahnemann darstellend, schmückt dort die Wand. Wir gehen nun eine Treppe tiefer, und wir haben zuerst einen großen Saal vor uns. Derselbe wurde von Freundinnen der Homöopathie ausmöbliert und den Studenten zu deren Aufenthalt gegeben. Diesem Raum gegenüber befindet sich das chemische Laboratorium, das für 90 Studenten bequem eingerichtet ist. Jeder Student hat während seines Kursus Substanzen jeder Art und jeder Form zu untersuchen. Ebenso werden Urinuntersuchungen sowie Analysen der verschiedensten Flüssigkeiten des menschlichen Körpers von den Studenten dort praktisch vorgenommen.

Auf demselben Flur finden wir noch das Rauchzimmer, der einzige Raum im College, in dem, mit Ausnahme des Seziersaales, das Rauchen gestattet ist. Außerdem ist noch ein Raum dort, der eine große Menge von Kästen enthält, die von Studenten benützt werden, und ein weiterer Ort, in dem die präservierten Leichen aufbewahrt werden.

Wir kehren nun wieder in den ersten Stock zurück, um von da die breite, bequeme Treppe hinauf in den zweiten Stock zu gehen. Zu unserer Rechten ist der Eingang für Studenten in den ersten Hörsaal. Jeder der Säle faßt etwa 200 Studenten und ist über zwei Stock hoch. Die Sitze sind wie in deutschen Hörsälen oder Theatern angeordnet. In demselben Stock befindet sich noch das histologische und pathologische Laboratorium, das mit einer Reihe von Mikroskopen ausgestattet ist. Im dritten Stock befindet sich erstens ein weiterer Hörsaal und zweitens das wegen seiner Reichhaltigkeit so bekannt gewordene College-Museum, das wohl unter die bedeutendsten in diesem Lande gezählt werden darf. Es ist zwei Stock hoch, eine Galerie besitzend. Alle Präparate sind in Glaskästen untergebracht. Von den vielen Sehenswürdigkeiten fällt uns ein Kunstwerk erster Klasse ganz besonders auf. Es ist nämlich das Cerebro-spinal-Nervensystem, das von dem Professor der chirurgischen Anatomie Dr. Weaver (Demonstrator im Seziersaal), von einer weiblichen Leiche herausseziert wurde. Es erhielt seiner Zeit in der Weltausstellung in Chicago eine hohe Auszeichnung. Im vierten Stock befindet sich ein weiterer großer Hörsaal, der etwa 300 Sitzplätze hat. Gegenüber letzterem ist der Seziersaal. Derselbe ist äußerst praktisch und mit allen Vorrichtungen zum Reinhalten eingerichtet; der Boden ist zementiert, während die Tische mit Marmorplatten versehen sind. Der Saal ist für Studenten des ersten und zweiten Jahres jeden Abend von 8—10 Uhr geöffnet. Jeder Student muß mindestens einmal den

ganzen menschlichen Körper seziert haben, bevor er zum Schluß-examen in Anatomie zugelassen wird. An diesen Saal anschließend befindet sich ein Zimmer für Uebung in praktischer Geburtshilfe und ein weiterer Saal für praktische Chirurgie. In letzterem übt sich der Student des dritten und vierten Jahres von 8—10 Uhr abends in den verschiedensten Operationen, die unter der Leitung eines Professors an Leichen vorgenommen werden. Ebenso enthält der Saal etwa 10 Modelle, die zu Uebungen im Verbandanlegen den Studenten des zweiten Jahres zur Verfügung stehen. Außerdem befinden sich noch Zimmer für den Aufenthalt der Professoren und eine Wohnung für den Famulus im College.

An die Rückseite des Colleges schließt sich das mit dem College verbundene **Hospital** an. Dasselbe besteht aus zwei Teilen: 1) dem eigentlichen Hospital, das sich bis in die 15. Straße erstreckt und von dort seinen Eingang hat, und 2) der Dispensary (Poliklinik), die in der Mitte zwischen College und Hospital gelegen ist und beide mit einander verbindet.

Das Hospital ist ein stattliches vierstockiges Gebäude, ebenfalls aus rotem Gestein gebaut. Eine breite Treppe bringt uns zu dem Hauptportal. Rechts vom Eingang befindet sich das Comptoir des Superintendenten und dessen Assistenten, während links ein großes, hübsch ausgestattetes Empfangszimmer ist, das für den Aufenthalt von Besuchern der im Hospital Angestellten dient. Hinter diesem Zimmer ist ein Saal, der von der Hospital-Association für Zusammenkünfte benützt wird.

Eine lange, hohe Halle führt uns zum Dienstzimmer der Aerzte. Hier befindet sich ein Seiteneingang zum Hospital, der ausschließlich nur für Unglücksfälle benützt wird. Gegenüber dem ärztlichen Dienstzimmer sind die beiden Räume zum Empfang der Verunglückten. Dieselben sind mit den nötigen Materialen für Verbände und mit chirurgischen Instrumenten ausgestattet. Wie viel Unglück und welche Jammerszenen sehen diese Räume im Lauf eines Jahres! Ist es doch schon vorgekommen, daß innerhalb 24 Stunden 42 Verunglückte (durch die Straßenbahn Verstümmelte, Verletzte, in Raufhändeln Gestochene, noch lebende Selbstmörder, Vergiftete u. s. w. u. s. w.) aufgenommen wurden. (Schluß folgt.)

In der Frage der Zwangsimpfung

ist ein interessantes Urteil ergangen.

Das Töchterchen einer Stuttgarter Familie, über welches der Impfarzt selbst seiner Freude dadurch Ausdruck verlieh, daß er sagte, „das Kind sei so fein und schön weiß“, wurde gegen den Willen und trotz des energischen Protestes der Mutter zur Nachimpfung gebracht, weil sich bei der ersten Impfung nur eine Pustel gezeigt hatte. Das Kind bekam nun in den nächsten Tagen unter Fieber-

erscheinungen einen eitrig giftig pustulösen Ausschlag, zuerst am Aermchen, darnach am Leib, zuletzt am ganzen Körper, besonders aber im Gesicht und auf dem Kopfe, so daß das arme Geschöpf jammerwürdig aussah und den trostlosen Eltern unsäglichen Kummer verursachte. Dies um so mehr, als sich der Ausschlag auch auf die übrigen vier Geschwister übertrug. Das Kind war vor der Impfung kräftig gewesen und hatte schon Schritte gemacht; infolge der Erkrankung war es sogar zum Stehen nicht mehr zu bewegen. Was die weiteren Folgen sein werden, ist noch gar nicht abzusehen. Der Vater des Kindes wandte sich in seinem Jammer an die K. Staatsanwaltschaft Stuttgart mit einer Anzeige. Hierauf erging folgender Beschluß:

„Das Verfahren gegen den Zentralimpfarzt Sanitätsrat Dr. Adolf Widenmann in Stuttgart wegen angeblichen „gewaltsamen Impfens" unter Uebernahme der Kosten auf die K. Staatskasse einzustellen, da nach den Angaben des Versicherungsagenten Gustav Bartholomäi in Stuttgart, des Vaters des geimpften Kindes, die nochmalige Impfung dieses Kindes von seiten des Zentralimpfarzts am 20. September 1895 zwar gegen den erklärten Willen der Eltern, aber ohne Anwendung von Gewalt oder Drohung erfolgt, und da nach dem Gutachten des Stadtdirektionsarzt Dr. Köstlin der nachher bei dem Kinde aufgetretene pustulöse Ausschlag zwar in **ursächlichen Zusammenhang mit dieser Impfung** zu setzen, aber in Ermangelung eines hiefür sprechenden (s. Note*) auf eine Verschuldung des Zentralimpfarztes nicht zurückzuführen ist, somit weder ein Vergehen der Nötigung noch ein Vergehen der fahrlässigen Körperverletzung angezeigt ist, und wenn je, was aber nach dem Gutachten des Stadtdirektionsarzts ebenfalls nicht zutrifft, eine Verfehlung wider die Dienstvorschriften in Betreff des Impfens vorgekommen sein sollte, diese der strafrechtlichen Verfolgung nicht unterliegt."

Da haben wir's! Der Vater eines Kindes muß machtlos und widerspruchslos zusehen, wie unter Umständen sein eigenes Kind durch den staatlichen Zwang dem Siechtum und dem Tod ausgeliefert wird. Der impfende Arzt kann nicht zur Rechenschaft gezogen werden, denn er thut nur die ihm vom Staat auferlegte Pflicht; der Vater, der sich im Falle schwerer Impfschädigungen an den Staat wendet, der durch seine Gesetzgebung diese hervorruft, findet kein Recht und keine Abhilfe. Sind das auch Zustände, die eines modernen Rechtsstaates würdig sind? Würde nicht dem Zwange des Staates zur Impfung die Entschädigungspflicht im Falle erheblicher Schädigungen als konsequente Forderung gegenüberstehen? So wie die Verhältnisse liegen, ist die Zwangsimpfung nur noch eine Last der Armen; denn die wohlhabenden Impfgegner wissen jetzt schon Mittel und Wege genug, die sie thatsächlich auch anwenden, um sich der Impfung ihrer Kinder zu entziehen. Ist das ein Wunder, wenn solche Fälle — wie der oben angeführte — gerichtlich konstatiert werden müssen? Daß aber dieselben häufiger, als man annimmt,

*) Im Original-Urteil fehlt hier ein Wort!

vorkommen, beweist uns der Brief eines Lehrers, in welchem es u. a. wörtlich heißt:

„Vor drei Jahren ließen wir unser zweijähriges Töchterchen impfen. Nach 14 Tagen entzündete sich ihr linker Arm. Sofort holte ich den Arzt, Herrn Dr. K., nunmehr Oberamtsarzt in K. Die Sache verschlimmerte sich von Viertelstunde zu Viertelstunde. Als der Arzt kam, konstatierte er Blutvergiftung. Am Aufkommen des Kindes wurde gezweifelt. Der Arm wurde von der Schulter bis zum Handgelenk schwarzbraun. Unter unsäglichen Schmerzen des Kindes wurden die äußersten Mittel (wie es schien starkes Gift, da man es an abgeschlossenem Ort aufzubewahren hatte) angewendet. Das Kind genas langsam wieder. Dr. K. sagte: der Eiter habe sich dem Blut mitgeteilt. Nun haben wir wieder ein „impfpflichtiges“ Kind; glauben Sie, daß man sich dagegen wehren kann? Ich würde alle Hebel in Bewegung setzen, wenn ich wüßte, wo Unterstützung zu hoffen wäre.“

Es wird auch im deutschen Reich nicht eher Ruhe in dieser Frage werden, als bis die Impfung wie in verschiedenen Kantonen der Schweiz nicht mehr dem Zwange unterliegt, sondern der freien Entschließung der Eltern anheimgegeben wird. Aus Nr. 83 des „Beobachters“.

Ueber den Wert der „Schutzimpfung“ der Schweine

gegen Rotlauf giebt Nr. 13 des „Württembergischen Wochenblatts für Landwirtschaft“ genügende Auskunft. Wir entnehmen dem Blatt folgendes:

Zahl der in Lorch im Herbst 1892 geimpften Schweine 32. Alter der Impflinge: 6—12 Wochen. Verlauf der Impfung: Etwa 26 Impflinge erkrankten nach der Impfung mit Lymphe Nr. I. Hievon sind 8 Stück wahrscheinlich an Rotlauf gefallen und 18 Stück wieder genesen. Nach der Impfung mit Lymphe Nr. II sind weitere 2 Stück wahrscheinlich an Rotlauf gefallen, ohne daß vorher wesentliche Krankheitserscheinungen bemerkbar waren. Späterhin sollen die meisten Impflinge in der Ernährung zurückgeblieben sein.

Zahl der in Winnenden im Dezember 1893 geimpften Schweine 10. Alter der Impflinge: ca. 3 Monate. Verlauf der Impfung: Am 3. Tage nach der Impfung mit Lymphe Nr. I erkrankten sämtliche Impflinge an Diarrhoe unter gleichzeitiger Rot- bis Violettfärbung der Haut. In der Nacht vom 5. auf den 6. Tag nach der Impfung verendete eines der Schweine, am 6. Tag abends ein zweites und am 10. Tag ein drittes. In allen drei Fällen wurde das Vorliegen der Rotlaufkrankheit bakteriologisch sichergestellt. Von den sieben weiteren Tieren genasen nur fünf vollständig. Ein Impfling blieb in der Ernährung derart zurück, daß das Tier am 62. Tage, dem Tage seiner Abschlachtung, nur um 8 kg zugenommmen hatte. Bei einem weiteren Impfling löšten sich allmählich brandige Hautstücke in großen Fetzen

ab, so daß auch dieses Tier frühzeitig (im März 1894) geschlachtet werden mußte. —

Selbstredend trifft den Impfarzt keine Schuld. Doch steht Seite 177 folgende Bemerkung:

„Der etwaige Einwand, daß die Erkrankungs- und Todesfälle mit der Impfung nichts zu thun hätten, und nur zufällige Vorkommnisse seien, hat unter den gegebenen Verhältnissen wenig Berechtigung."

Aus diesem Satze scheint uns hervorzugehen, daß der Herr Zentral-impfarzt nichts mit dieser Schweine-Impfung zu thun gehabt hat. —

Aus den zahlreich vorliegenden Versuchen geht das Eine mit Sicherheit hervor: Dieselbe „Lymphe" bewirkt verschiedene Krankheitserscheinungen! und nicht alle Geimpften werden krank! sondern es bleiben manche vollkommen gesund! Daraus könnten die „Sachverständigen", welche die Gesundheitsschädigungen impfvergifteter Kinder zu beurteilen haben, eine Lehre ziehen — wenn diese Herren überhaupt etwas lernen wollten! — Wir können uns nicht versagen, die Bemerkung anzufügen, daß mit Apis und Belladonna der Schweinerotlauf sicher zu beheben ist; diese Mittel sind aber für die „Wissenschaft" zu einfach und zu wenig umständlich.

Auch ein Jubiläum!

Am 11. Mai sind es 100 Jahre, daß Jenner das erste Kind impfte. — Jenners größtes Verdienst, nämlich entdeckt zu haben, daß das zu seiner Zeit übliche Verimpfen der echten Menschenpocken allein Schuld war an der Unausrottbarkeit der Pockenseuchen, ist immer noch nicht gebührend hervorgehoben worden!

Die Fortschritte der Wissenschaft

finden durch nachfolgende Todesanzeige (in der Berliner National-Zeitung) von Dr. Langerhans, Prosektor am Krankenhause Moabit (Berlin) eine traurige Illustration: „Gestern (Dienstag) Nachmittag verschied plötzlich mitten in blühendster Gesundheit infolge einer Einspritzung des Behring'schen Heilserums zur Immunisierung unser herziges Ernstchen im Alter von $1^3/_4$ Jahren." Die Nat.-Ztg. fügt bei: „Wir bemerken dazu nur, daß dem Dr. Robert Langerhans schon mehrere Kinder im zartesten Alter gestorben sind." — Solange der Wahn kultiviert wird, daß ganz gesunde Kinder durch Einführung tierischer Gifte in den Leib noch gesunder gemacht werden können, werden solche Fälle noch zu Tausenden vorkommen! Zuerst werden sie durch den Impfeiter für Diphtheritis empfänglich gemacht; nachher soll ein anderer tierischer Stoff eine dauerhafte Gesundheit garantieren!!

Arme Eltern! die von der bei Diphtheritis nahezu unfehl-

baren Wirkung des Mercurius cyanatus (in 30ster cent. Potenz) nichts wissen! Die nicht wissen, daß schwere Fälle mit Apis 30, mit Lachesis 30 oder Acidum nitri 30, — je nach den Symptomen — noch geheilt werden können!

Notizen.

Der 141ste Geburtstag Hahnemanns, der 10. April, wurde, wie alljährlich, auch in diesem Jahre von vielen homöopathischen Vereinen gefeiert. —

Der älteste Heilmagnetiseur (Magnetopath) Deutschlands, Herr Ph. W. Kramer in Köln feiert am 1. Mai in voller Geistesfrische seinen 82. Geburtstag (geb. 1815). —

Der Internationale Homöopathische Kongreß wird vom 3.—8. August in London abgehalten. —

Dr. med. Sulzer in Berlin ist an Stelle des verstorbenen Dr. Fischer als Mitglied in die Kommission berufen worden, die solche Aerzte in Homöopathie zu prüfen hat, welche sich als homöopathische Aerzte in Preußen niederlassen wollen. Das Niederlassungsrecht eines homöopathischen Arztes hängt aber von der „Bedürfnisfrage“ ab, welche der Kreisphysikus entscheidet. Den Allopathen wird kein Radschuh angehängt! —

Die Redaktion des „Medizinischen Correspondenzblatts“ wundert sich darüber, daß unsere Abgeordnetenkammer nicht mehr Gewicht auf die Ansicht von 602 allopathischen württembergischen Aerzten legt, welche sich gegen die Homöopathie, resp. gegen einen Lehrstuhl für die Homöopathie ausgesprochen hatten.

Die Redaktion vergißt dabei, daß hier, wie immer, in Betracht kommt, daß übereinstimmende Aussagen mehrerer oder vieler Zeugen (in diesem Falle: Homöopathen), welche alle für eine Sache eintreten, die Beweiskraft verstärken, welche schon die Aussage eines einzigen, wirklich Sachverständigen hat; daß dagegen die Ansichten, Meinungen und Aussagen von Hunderten oder Tausenden von Personen (Allopathen) über eine Sache, von welcher sie absolut nichts wissen und nichts verstehen, ebensowenig ins Gewicht fallen, wie die Ansicht, Meinung und Aussage eines einzelnen von ihnen! Denn wenn wir 0 mit 100 oder 1000 oder noch so oft multiplizieren, so bleibt es doch immer Null! —

Wie der „Ostdeutsche Grenzbote“ meldet, sind in den russischen Ostseeprovinzen mehrere hundert Menschen an Aussatz erkrankt. Die entsetzliche Seuche verbreitet sich immer weiter, da nur ein Teil der Erkrankten in besonderen Krankenhäusern untergebracht ist. Der livländische Landtag hat daher beschlossen, daß jeder Aussätzige auf Kosten des Landes in ein Asyl aufgenommen werden muß. — Daß die Ausbreitung des Aussatzes in direktem Zusammenhang mit der

vermehrten Impfung steht, haben englische Berichte — besonders aus Indien — mehrfach festgestellt! Red. d. Hom. Mtsbl. —

In Mexiko ist laut amerikanischen Zeitungsberichten die Homöopathie der Allopathie gleichgestellt worden. Anlaß dazu gab, daß der Präsident der Republik, Diaz, der von allopathischen Aerzten längere Zeit ohne Erfolg behandelt worden war, durch einen Homöopathen seine Gesundheit wieder erlangte. —

Litterarisches.

„Heilmagnetiseur Gössel in Dresden und Generalmajor v. Lippe, oder Die Schulmedizin im Kampf mit der Naturheilkunde,“ kostet 50 Pfg.; in Dresden bei M. Rätze erschienen; giebt ein Bild unglaublicher Ueberhebung eines Mediziners, resp. der Leiter des Augusta-Hospitals in Berlin, gegen einen von seinen Patienten hochgeschätzten Naturarzt (Gössel).

„**Magische Strahlen**“ oder „Die Gewinnung photographischer Lichtbilder durch odisch-magnetische Ausstrahlung des menschlichen Körpers“, von Ludwig Tornim. Preis 50 Pfg. Düsseldorf bei Schmitz & Olbertz. 1896.

Mit diesem, von der Presse totgeschwiegenen Broschürchen ist der Zusammenhang der Röntgen-Strahlen mit dem von v. Reichenbach und Ziegler entdeckten Od erwiesen! Die menschliche Hand strömt — unter Umständen — ähnlichwirkende Strahlen aus!

Briefkasten.

Auf mehrere Anfragen. Die Irrtümer in der „Blattern und Schutzpockenimpfung“ überschriebenen „Denkschrift des Kaiserl. Gesundheitsamtes“ widerlegen zu lassen, halten wir für höchst notwendig. Die Generalversammlung der Hahnemannia soll die Mittel dazu bewilligen. — Sehr interessant waren uns die Ausführungen des Dr. med. Berthelen in der „Deutschen Warte“ (auch in Nr. 7 der „Fundgrube“ wiedergegeben)! Derselbe macht zunächst darauf aufmerksam, daß **Diphteritis** und **Croup** seit Einführung strengerer Impfung und Wiederimpfung **in erschreckendem Maße zugenommen haben**, und daß **das Schwinden der Brustdrüsen** beim weiblichen Geschlecht, **welches die Mütter verhindert, ihren Kindern die natürliche Nahrung zu geben, nur auf die Impfung zurückzuführen ist**, da dieser unnatürliche Zustand bei Völkern, wo die Impfnarrheit noch keinen Boden gefunden, nicht vorkommt.

W. und Andere. Steinmehl vom Jusiberg betreffend können wir nur sagen, daß in dessen Beurteilung die Zentralstelle für Landwirtschaft die gleiche Stellung einnimmt, wie das Medizinalkollegium der Homöopathie gegenüber: „Die Sache kann nichts wert sein, weil wir sie nicht geprüft haben; wir haben sie aber nicht geprüft, weil sie nichts wert ist. Das Publikum muß also vor solchem Schwindel gewarnt werden“ 2c. 2c.

Der Preis ist auf ℳ 1. 25 per Zentner ermäßigt worden, um zu umfassenden Versuchen einzuladen, wozu wir unsere Freunde hiemit auffordern. Dieser nachhaltig wirkende Dünger kann jederzeit angewendet werden.

Die Vorstände resp. Kassiere der Hom. Vereine bitte ich dringend, bei jeder Zahlung an die Herren **Geiger & Jedele** nicht nur den Namen des

Absenders anzugeben, sondern auch **für welchen Verein, für wie viele Blätter,** resp. für welche Monate oder für welche Bücher, Broschüren ꝛc. die Zahlung zu notieren ist! **Zöppritz.**

Ich bitte doch nicht immer wieder Briefe an mich in die frühere Wohnung, sondern **Uhlandstraße 2a** zu adressieren! **Zöppritz.**

Warnung.

K. 9143 R. Mosse in Köln. Angebliche Krebs- und Lupus-Heilungen von einem Homöopathen! gehen nach zuverlässigen Berichten von einem **allopathischen** Militärarzt aus, der denselben Schwindel treibt, wie der bekannte, jetzt in Anklagestand versetzte „Elektro-Homöopath"!

Quittung

über eingegaegene Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Freudenstadt (noch im Dezember) *M.* 7. 50, aus Ellwangen (im Januar) *M.* 18. —, D. W. in Fr. *M.* 2. —, aus Barmen *M.* 45. —, aus Friedrichshafen *M.* 14. 60, aus Weilimdorf *M.* 3. 60, aus Tübingen *M.* 14. 80, aus Giengen *M.* 18. —, aus Ditzingen *M.* 14. —, aus Gmünd *M.* 54. —, aus Birkenfeld *M.* 35. 70, aus Salach *M.* 12 —, aus Giengen *M.* 10. 50, aus Heilbronn *M.* 42. —, aus Klein-Eislingen *M.* 27. 50.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger & Jedele in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. № 6.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20 inkl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juni 1896.

Die Generalversammlung der Hahnemannia.

Die 28. Generalversammlung der Hahnemannia wurde am 1. Mai im Europäischen Hof in Stuttgart gehalten. Der Vorstand, Kommerzienrat Reiniger, begrüßte die etwa 200 Personen zählende Versammlung in kürzerer Rede, in der er auch den Landtagsabgeordneten, welche bei der Kammerverhandlung die Sache der Homöopathie vertraten, den Dank aussprach.

Der Ausschuß beantragte, den Satz in § 10 der Statuten: „jedes Vereinsmitglied hat das Recht, an den Verhandlungen des Ausschusses teilzunehmen u. s. w.“, als undurchführbar zu streichen. Solange die Hahnemannia nur aus wenigen Leuten bestanden habe, habe der Satz allenfalls sich durchführen lassen. Die Streichung wurde genehmigt.

Dem Impfgegner-Verein in Dresden wurde auf Antrag des Herrn Zöppritz ein Beitrag von 300 Mark bewilligt. Zöppritz gedenkt ferner der Denkschrift des Kaiserl. Gesundheitsamts über die Impffrage und schlägt vor, daß die in dem Buch enthaltenen statistischen und medizinischen Irrtümer durch Fachmänner widerlegt werden sollen.

Sodann machte der Vorstand Mitteilung von der geplanten Gründung eines Verbands der homöopathischen Vereine Süddeutschlands, welche Göppingen angeregt hat. Zweck desselben ist, die Lokalvereine zur Förderung der gemeinsamen Ziele enger zusammenzuschließen. Willkommen in diesem Verband sind auch die Vereine für Naturheilkunde und die Gegner des Impfzwangs. Der jetzige Verein Hahnemannia in Stuttgart würde ebenfalls und zwar führender Zweigverein des Verbandes werden. Auf den beiden vorberatenden Versammlungen in Plochingen und Stuttgart war das Bedürfnis zur Gründung eines solchen Verbandes anerkannt und hauptsächlich gewünscht worden, daß derselbe eine kräftige Agitation entfalte. Nachdem verschiedene Mißverständnisse beseitigt waren, welche durch die Meinung hervorgerufen wurden, als sei die Gründung eines selbständigen dritten Vereins neben den beiden bestehenden Vereinigungen im Werk, erklärte sich die Versammlung mit der

Gründung eines solchen Verbandes einverstanden. Die weiteren Schritte zu thun, wurde das bisherige Komitee und der Ausschuß der Hahnemannia beauftragt, und der Göppinger Verein ersucht, den Entwurf der Statuten auszuarbeiten. Die „Homöopathischen Monatsblätter" sollen als Organ des Verbandes dienen und zu diesem Zweck diesen Blättern nach Bedürfnis Beilagen mit Vereinsmitteilungen beigelegt werden. Es stellte sich bei der Besprechung heraus, daß die Durchführung der Vereinigung, so einfach auch der Gedanke ist, in Wirklichkeit sich nicht so einfach gestaltet, und daß sich die Ansichten über manches noch klären müssen. Auch konnte die Generalversammlung der Hahnemannia als solche nicht über Dinge beschließen, zu denen sie nicht befugt war. Sie konnte nur die vorbereitenden Schritte gutheißen; aber einer späteren allgemeinen Versammlung von Delegierten der Lokalvereine oder Zweigvereine mußte das weitere überlassen werden.

Der Vorschlag eines Mitglieds, die Jahresversammlung der Hahnemannia künftig nicht mehr wie bisher am 24. Februar (Stiftungstag), sondern am 1. Mai abzuhalten, wurde gutgeheißen.

Hierauf hielt Herr Dr. med. Donner einen Vortrag über die Funktionsstörungen der Leber, der in klarer populärer Sprache und doch in wissenschaftlichem Geiste gehalten die Zuhörer bis zum letzten Worte fesselte. Der Vortrag wird in den Monatsblättern (Nr. 7 u. f.) abgedruckt werden.

Da der Rechenschaftsbericht schon in Nr. 3 der Monatsblätter mitgeteilt wurde, so unterblieb seine Verlesung.

Kritik eines hervorragenden Allopathen über seine eigenen Kollegen.

In den Schriften des Dr. Müller über Elektrotherapie habe ich einige Stellen gefunden, die ein Urteil über einen Teil seiner allopathischen Kollegen enthalten und die es verdienen, „niederer gehängt zu werden". Sanitätsrat Dr. Müller in Wiesbaden, einer der hervorragendsten Nervenärzte und Elektrotherapeuten in Deutschland, hat nämlich eine neue Methode der elektrischen Behandlung erfunden, welche von der früher geübten wohl nicht weniger absticht, als seiner Zeit die Lehre Hahnemanns von den damals herrschenden Anschauungen der Allopathie. Er verwendet nämlich ganz enorm schwache und kurz dauernde elektrische Ströme, die von vielen Elektrotherapeuten für ein „Nichts" erklärt wurden, die Dr. Oppenheim und Dr. Mendel in einer Versammlung der neurologischen Gesellschaft in Berlin im Jahr 1894 als Humbug und Dr. Möbius etwas parlamentarischer als Suggestion bezeichnet hat. Mit diesen schwachen Strömen aber hat er unzählige Kranke wiederhergestellt, die von Autoren ersten Rangs nicht nur nicht gebessert, sondern sogar ver-

schlimmert worden und teilweise von hervorragenden Universitätslehrern als unheilbar erklärt worden waren. Ich will darauf verzichten, eine Parallele mit der Homöopathie zu ziehen, obgleich dies sehr nahe liegt.

In seinem Buch „zur Einleitung in die Elektrotherapie“ sagt nämlich Dr. Müller: „Von einer andern Klasse von Aerzten, die in vornehmer Ignoranz die Erfolge der elektrischen Behandlung mit schwachen Strömen mit apodiktischer Gewißheit einfach aus der Welt leugnen möchten, rede ich überhaupt nicht. Da diese Leute es unter ihrer Würde halten, nur ein einziges Mal mit reeller Absicht sich die Mühe zu nehmen und mit wissenschaftlichem Ernst und Gewissen auf diesen Zweig der medizinischen Wissenschaft einen Blick zu werfen, so ist mit ihnen überhaupt nicht zu rechten — sie müssen zum Besten der Wissenschaft und Menschheit allmählich aussterben.“ — Haben unsere bekannten Widersacher sich „einmal mit reeller Absicht die Mühe genommen und mit wissenschaftlichem Ernst und Gewissen auf die Homöopathie einen Blick geworfen“? Haben sie nicht vielmehr „mit vornehmer Ignoranz die Erfolge der Homöopathie mit apodiktischer Gewißheit einfach aus der Welt geleugnet“? — Da letzteres leider der Fall ist, so wollen wir uns auch hierin Dr. Müller anschließen, wenn er zum Schluß sagt: — „solche Herrn müssen zum Besten der Wissenschaft und der Menschheit allmählich aussterben.“

Und in seinem Buch „Beiträge zur praktischen Elektrotherapie“ sagt Dr. Müller pag. X: „Wenn wir mit unseren Heilmethoden warten wollen, bis sie vor den Augen der strengen physikalisch-chemisch-physiologischen Kritik Gnade gefunden und in ihrer Wirkung klar und durchsichtig sind, werden wir mit unserem Skeptizismus nie weiter kommen und zur ewigen Unthätigkeit verdammt sein. Wir werden als ruhige Beschauer eine sehr schöne Symptomatologie und Diagnostik zu Tage fördern, auch gute Sektionen und elegante mikroskopische Präparate machen: aber wie stehen wir da vor den Hilfe suchenden, von uns Hilfe erwartenden Kranken?“ —

Setzt man hier statt der schwachen Ströme unsere homöopathischen Arzneimittel, so haben wir das, worüber schon so oft vergeblich geklagt wurde. — Sie wollen die Wirkung unserer Mittel nicht anerkennen, weil sie nicht begreifen können, wie sie wirken, weil sie vor einer „physikalisch-chemisch-physiologischen Kritik“ noch keine Gnade gefunden haben. Als ob sie von ihren eigenen Mitteln wüßten, wie sie ihre Wirkung entfalten!? „Von welchen Arzneimitteln,“ fährt Dr. Müller fort, „wissen wir denn, welches die Art ihrer Wirkung ist? Höchstens von den Antiseptizis bei ihrer äußeren Anwendung; bei ihrem innerlichen Gebrauch noch lange nicht! Und wenn die Malariakranken so lange warten sollten, bis die Wege der Chininwirkung genau erkannt sein werden, dann

müßten sie, selbst wenn sie heute zur Welt kämen, noch immer an ihrer Malaria sterben.“ — Was hat also, dürfen wir uns fragen, die Anwendung der allopathischen Arzneimittel vor den unseren voraus, daß man jener alle Wissenschaftlichkeit zuspricht, der Homöopathie aber abspricht? Dr. Donner.

Das Hahnemann-College in Philadelphia.

Von Richard Hähl, stud. med. im Hahnemann-College.

(Schluß.)

Wir verlassen diesen Schauplatz menschlichen Unglückes, um uns zu den Krankenzimmern und Krankensälen zu wenden. Zuerst sehen wir zwei derselben, das eine für Frauen, das andere für Männer, in die die Verunglückten übergeführt werden, nachdem ihnen in den vorerwähnten Räumen die notwendigen Verbände angelegt worden waren. Nach gewöhnlich vierundzwanzig Stunden werden die Kranken, nachdem vom betreffenden Hospitalarzte ein längeres Verweilen im Hospital für notwendig erachtet wurde, in die verschiedenen Abteilungen gebracht. Zwischen den eben erwähnten Zimmern ist ein mit Kanzel nnd Orgel versehener Saal gelegen, in dem jeden Sonntag nachmittag Gottesdienst für die Kranken gehalten wird. Ueber dem Eingang dieser Kapelle ist die wohlgelungene Büste des verstorbenen Professor Hering angebracht.

Am Ende des ersten Stockes befinden sich die Krankensäle für medizinische (rein homöopathische) Behandlung, und zwar für Kranke beiderlei Geschlechtes. Zwei Dampfaufzüge gehen vom ersten zum vierten Stock. Der eine ist für die Besucher des Hospitales, während der andere ausschließlich zum Zweck der Beförderung der Kranken benützt wird; ein ganzes Bett oder ein Fahrtisch hat bequem Platz darin. Im zweiten Stock befinden sich die Patientensäle für chirurgische Kranke, sowohl Männer als Frauen. Hier ist auch der Hör- und Operationssaal für die Hauptkliniken, eine Halle mit über 400 Sitzplätzen für Studenten. Rechts ist ein Zimmer zum Chloroformieren der Kranken, während links sich ein Zimmer für die Chirurgen befindet. In dieser Klinik-Halle werden alle Hospitaloperationen im Beisein der Studenten vorgenommen, ebenso hat auch die medizinische Klinik dort Platz. Der Eingang für die Studenten ist direkt vom College aus.

Hinter der eben beschriebenen Halle befindet sich die Augenklinik. Am vorderen Ende des zweiten und dritten Stockes befinden sich eine Reihe geräumiger Privatkrankenzimmer und Privatkrankensäle für reichere Patienten sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechtes. Im dritten Stocke finden wir außer den schon erwähnten Privatzimmern noch einen Saal für Frauenkrankheiten, und gegenüber einen solchen für Kinder, deren sich immer eine große Anzahl dort befinden.

Der vierte Stock enthält ein Speisezimmer für Krankenwärterinnen, einen Nähsaal, eine Küche für die Kost der Kranken und der im Hospital Angestellten. Ein weiter (Dach-) Stock dient zu Schlafzimmern für die Krankenwärterinnen des Hospitals. Letztere sind etwa 50 im Hahnemann-Hospital. Dieselben erhalten jeden Abend Unterricht von den College-Professoren und zwar in allen für die sorgfältige Krankenpflege notwendigen Fächern. Eine Hauptkrankenwärterin (Direktorin) führt die Aufsicht über die anderen. Die Lehrzeit dieser „homöopathischen Krankenwärterinnen" war früher zwei Jahre und ist jetzt auf drei Jahre erhöht worden. Sie haben nach Verfluß ihrer Dienstzeit ein Examen zu machen, worauf sie vom Hospital ein Diplom erhalten. Da diese Krankenwärterinnen die Grundprinzipien der Homöopathie kennen lernen und an die notwendige Pünktlichkeit des Arzneigebens gewöhnt sind, so sind dieselben für den homöopathischen Arzt in seiner Privatpraxis, besonders bei schweren Fällen, eine große Hilfe. Ueber das Hauswesen und die weibichen Dienstboten ist eine Matrone gesetzt.

Und nun zur Dispensary. Wir können sie vom ersten Stock des Hospitals aus betreten. Von 1—3 Uhr mittags werden dort Krankheiten aller Art behandelt. Zuerst kommen wir zu einer Abteilung für Herz- und Lungenkrankheiten, von dort gegenüber zu einer solchen für Hautkrankheiten, einer für Kinderkrankheiten und einer Reihe Abteilungen für medizinische Behandlungen.

Einen großen Teil des ersten Stockes nimmt die Apotheke ein. Dieselbe liefert die Arzneimittel sowohl für die Hospital- als auch für die Dispensary-Patienten. Man kann hier alle nur denkbaren Arzneien, homöopathische und isopathische, von der Urtinktur an bis zu der höchsten Potenz erhalten. Dieselben werden äußerst sorgfältig hergestellt. Die die Arzneimittel enthaltenden Gläser werden in schwarze Schachteln geschlossen und dann in Glasschränken aufbewahrt.

Im nächsten Stock sind Abteilungen für Ohren-, Hals-, Nasen- und eine sehr große für Augenkrankheiten, während im dritten Stock Nervenkrankheiten behandelt werden.

Gehen wir wieder zurück zum ersten Stock, so führt uns eine Treppe hinab zu den Abteilungen für Frauenkrankheiten, zu solchen für chirurgische Fälle, und endlich eine, in Amerika leider nur zu sehr in Anspruch genommene, für Geschlechtskrankheiten.

Nachdem wir uns nun einmal da unten befinden, lassen Sie uns auch mit den übrigen Räumen dort besser bekannt werden. Eine lange Halle führt uns zu isoliert stehenden Zimmern. Dieselben werden, wenn es die Umstände erfordern, für plötzlich irrsinnig Gewordene benützt, bis sie wieder besser werden, oder in einer homöopathischen Irrenanstalt Unterkunft finden können. Im Rückgebäude des Erdgeschosses befindet sich der Maschinenraum mit drei großen Kesseln, die das Hospital heizen, das heiße Wasser für dasselbe liefern, die Dampfaufzüge versehen, eine Dampfwaschanstalt

und zwei große elektrische Maschinen treiben. Die letzteren liefern das elektrische Licht sowohl für das Hospital als auch für das College.

Weiter sind zwei Zimmer dort, wovon das eine als chemisches (besonders zu Urinuntersuchungen), das zweite als pathologisches Laboratorium dient.

Das letzte, was wir hier unten noch sehen können, ist das Totenzimmer mit dem sich daran anschließenden Leichenschau-Saal. Hier werden Leichenöffnungen der im Hospital Verstorbenen in Gegenwart der Studenten vorgenommen.

Die Krankenbehandlung im Hahnemann-Hospital und Dispensary ist eine äußerst sorgfältige und wird nach den strengsten Prinzipien der Homöopathie durchgeführt.

Daß das amerikanische Volk die Wohlthat der Homöopathie immer mehr einsieht, mögen die folgenden Zahlen, die den Hospitalberichten entnommen sind, am besten beweisen:

I. Unglücksfälle im Hospital behandelt:

1893	November, Dezember, Januar	592
1894	Februar, März, April	554
	Mai, Juni, Juli	773
	August, September, Oktober	879
	November, Dezember, Januar	863
1895	Februar, März, April	884
	Mai, Juni, Juli	1101
	August, September, Oktober	1310.

II. Zahl der in den verschiedensten Abteilungen des Hospitals und des Dispensary behandelten Kranken.

	Jahreszahl			
	91/92	92/93	93/94	94/95
Zahl der im Hospital behandelten Kranken	1 194	1 406	1 643	1 851
Zahl der Unglücksfälle	1 618	2 166	2 750	3 489
Zahl der in der Dispensary Behandelten	14 271	13 298	16 009	19 013
Zahl der zu Hause Behandelten . . .	1 195	849	1 017	1 616
Zusammen	18 278	17 719	21 419	25 969
Nach Abzug der zu Hause Behandelten die Zahl der Hospital- und Dispensary-Patienten	17 083	16 870	20 402	24 353

Das Hahnemann-Hospital wird von vielen Anhängern der Homöopathie mit reichen Geldspenden freiwillig unterstützt, und wahrscheinlich wird sich in kurzer Zeit ein neuer Bau dem jetzigen Hospitalgebäude anschließen. Vom Staat erhält das Hahnemann-Hospital alle zwei Jahre einen Zuschuß von 50 000 Dollars, über 200 000 *M* nach deutschem Gelde, eine Summe, die jedenfalls in

kurzer Zeit erhöht werden wird. Außerdem ist die Frauen-Hospital-Association, eine aus Damen der hervorragendsten Kreise Philadelphias bestehende Gesellschaft, eine große Hilfe für das Spital. Die Damen spenden Zeit und Geld; d. h. außer den Beiträgen, die sie entrichten, kommen täglich einige zum Hospital, die sich den Kranken widmen oder Zerrissenes nähen. Ein anderer Teil kommt Sonntags, um im Gottesdienst zu singen 2c.

Wir haben unseren Rundgang beendigt. Noch ist zu bemerken, daß es in Philadelphia im ganzen fünf homöopathische Hospitäler giebt: 1) das eben beschriebene Hahnemann-Hospital; 2) das homöopathische Kinderhospital; 3) das homöopathische Frauenhospital; 4) homöopathisches Institut für approbierte Aerzte, mit Hospital; 5) das homöopathische St. Lukas-Hospital, das am Anfang dieses Jahr eröffnet wurde.

Wir wünschen, daß vorstehende Beschreibung dazu dienen möge, das abfällige Urteil so vieler Deutschen über das amerikanische Studium der Homöopathie richtig zu stellen. Abdruck des Aufsatzes erwünscht.

Was man mit homöopathischen Mitteln leisten kann

geht unter anderem aus einem Fall hervor, der in Nr. 6 des California Homœopath zu lesen ist. Dr. de Cailhol in Los Angeles (Kalif.) wurde im Januar 1891 von einer Frau aus der Nachbarschaft gebeten, ihr bezüglich des Geisteszustandes ihres jüngsten Sohnes einen Rat zu geben. Dieser Sohn war 26 Jahre alt, 5 Fuß 5 Zoll groß, körperlich gut entwickelt, mit gutem Appetit, aber ein vollständiger Idiot (blödsinnig), unfähig auf irgend eine Frage zu antworten, außer mit ja oder nein, aber auch diese Antworten waren unverständig. Sein Benehmen war das eines Kindes von wenigen Jahren. Bemerklich war, daß seine sämtlichen Zähne schlecht und seine linke Kopfseite kleiner war als die rechte. Er war sehr nervös und unstät, unfähig auch nur fünf Minuten ruhig zu sitzen. Wenn die Anfälle von Nervosität ihren Höhepunkt erreichten, zerriß er seine Kleider und warf sie nach allen Himmelsrichtungen. Doch hatte er noch einigen Respekt oder eine gewisse Furcht vor seiner Mutter, der einzigen Person, die ihn leiten konnte. Von Zeit zu Zeit war ein Versuch gemacht worden, ihn durch einen Arzt der alten Schule (Allopath) behandeln zu lassen, doch jedesmal ohne irgend einen Erfolg. Der Patient war der 7. Sohn seiner Mutter, die anderen waren ebenso gesund wie Vater und Mutter.

Fragen nach etwaigen Zufällen (Schreck, Verletzung) während der Schwangerschaft verneinte die Mutter entschieden; sie hatte sich stets eines ruhigen glücklichen Daseins erfreut. Dr. de Cailhol verordnete Magnesia phosphorica 6. mit Calcarea phospho-

rica 6. abwechselnd den Tag über zu nehmen. Selbstredend wurde eine Besserung nicht versprochen und darauf aufmerksam gemacht, daß die Behandlung lange Zeit fortgesetzt werden müsse.

Nachdem ein Monat unter dem Gebrauche genannter Mittel vorüber war, berichtet die Mutter, daß der Junge ruhiger geworden und die nervösen Anfälle, während deren er die Kleider zu zerreißen pflegte, ausgeblieben seien; Patient zeige auch einiges Interesse für häusliche Arbeiten.

Nach zwei Monaten schienen sich seine geistigen Fähigkeiten etwas zu entwickeln; er half der Mutter, indem er die Zimmerböden reinigte und Tische abwusch; auch interessierte er sich für Bilder und Photographien, erkannte sogar die seiner Geschwister.

Nach viermonatlicher Behandlung riet ich seiner Mutter, ihn mit den Brüdern, die Zimmerleute waren, auf den Zimmerplatz gehen und ihn bei Handlangerarbeit helfen zu lassen. Dies geschah; er griff mit beim Transportieren von Holz u. s. w. an und gewann nach und nach Interesse für das Zimmergeschäft. Zuletzt, nachdem er acht Monate unter Behandlung mit Magnesia phosphorica und Calcarea phosphorica gestanden hatte, konnte er grobe Zimmerarbeit verrichten und sich zwei Dollars im Tage verdienen. Selbstverständlich blieb er ein Mensch mit unentwickeltem Verstand, doch fiel er der Familie nicht mehr zur Last, wie die langen Jahre herein. — Die Besserung hielt an. —

Allopathische Behandlung einer Blutvergiftung und homöopathische Heilung derselben.

(Von Hrch. Kesselring, Homöopath, Müllheim.)

Im August letzten Jahres verletzte sich ein Landwirt in Rheinbischofsheim bei Kehl (Baden) mittelst einer Sichel an der linken Hand. Die Wunde wurde von einem im Orte wohnenden Wundarzt behandelt, wobei der Beschreibung nach Jodoform zur Verwendung kam. Die Verletzung schloß sich endlich nach sechs Wochen. Wenige Tage, nachdem diese Wunde geheilt war, wurde die Umgebung der Narbe rot und bald nachher zeigten sich eiterige Blasen. Unter Fieber, Appetitlosigkeit und allgemeinem Krankheitsgefühl stellten sich an verschiedenen Körperstellen, namentlich in der Umgebung der Gelenke (besonders Kniegelenke) ähnliche Blasen ein. Dieselben schmerzten bedeutend und aus den größeren derselben bildeten sich Geschwüre, die ziemlich in die Tiefe gingen und Eiter absonderten.

Kurz, nachdem dieser besorgniserregende Zustand eingetreten war, wurde ein Professor in Straßburg konsultiert, welcher erklärte, es sei eine Blutvergiftung eingetreten, indem etwas Unreines in die Wunde gekommen sein müsse, das dann nach dem Zuwachsen derselben von der Säftemasse aufgenommen worden sei und nun

zu diesen Erscheinungen Veranlassung gebe. Der betreffende Professor behandelte den Kranken von da an volle vier Monate, während welcher Zeit der Patient jede Woche nach Straßburg reisen mußte, um sich persönlich vorzustellen. Die Verordnungen bestanden größtenteils nur in äußern Mitteln, Salben 2c. und führten nicht weiter, als daß da, wo ein Geschwür zuheilte, nach kurzer Zeit wieder eine Eruption erfolgte (neue Blasen- und Geschwürbildung).

Gegen Ende Januar war der Zustand immer noch so ziemlich derselbe. Patient war immer appetitlos, fühlte sich namentlich um die Zeit neuer geschwüriger Ausbrüche sehr unwohl und krank und war nicht fähig zu arbeiten. Unter diesen Umständen wurde nun mit Arnica 3 und Hepar sulf. 4 die homöopathische Kur begonnen. Arnica wurde morgens und mittags und Hepar sulf. abends eingenommen. Nach einem Monat konnte Patient berichten, daß seine Krankheit bis auf wenige Spuren geheilt sei, und auch diese verloren sich unter fortgesetztem Gebrauch von Hepar sulf. in den folgenden Wochen noch vollständig, so daß Patient jetzt längst wieder arbeitsfähig ist.

In diesem Falle wären übrigens noch eine Reihe von Mitteln in Frage gekommen, z. B. (Bellis, Red. d. Hom. Mtsbl.) Arsen, Mercur, Nitri ac., Laches., Silicea, Sulfur 2c. Warum Arnica hier zur Anwendung kam, hat seinen Grund nicht etwa darin, weil ursprünglich eine Verletzung zu dieser Krankheit Veranlassung gab, sondern weil auf Grund der Prüfungen am Gesunden und namentlich zahlreicher Erfahrungen Arnica eine eiterungsverhindernde Eigenschaft hat und besonders dann, wann zahlreiche Furunkel auftreten, die zu Gruppen vereinigt sind, fast immer von heilendem Einfluß ist. Während Arnica die Neigung zu Furunkulosis heilte, übte Hepar sulfur einen heilenden Einfluß auf die vorhandenen Geschwüre aus.

Welcher Art das in obigem Falle in die Wunde gedrungene „Gift" war, weiß ich so wenig, wie der Professor in Straßburg. Mir scheint indessen, daß schon die ursprüngliche Behandlung keine gute war, sonst hätte die Heilung der Wunde nicht sechs Wochen erfordert. Die nachherige Behandlung aber läßt erst recht die Armut der allopathischen Heilkunst erkennen, die für einen solchen Fall so wenig Heilmittel kennt, daß selbst ein Professor von einem homöopathischen Laienpraktiker aus dem Felde geschlagen werden kann.

(Aus dem Schweizer Volksarzt.)

Hautausschlag.

Lady X. konsultierte Herrn Dr. Roberts wegen ihrer Tochter, welche einen sehr entstellenden Ausschlag im Gesicht hatte. Fräulein X. war 27 Jahre alt und hatte den Ausschlag ihr ganzes Leben lang. Ihre Krankengeschichte war die alte bekannte von den wieder-

holten Impfungen. Das letztemal geschah es vor 2 Jahren, weil das Fräulein hoffte, durch die Impfung von dem Ausschlag befreit zu werden. — Die Heilung erfolgte durch Tuberkulinum 30 und Thuja 30, letzteres Mittel dreimal im Tage. Darauf gab Herr Dr. R. noch Schwefelbäder. — Warum man alt und jung, reich und arm mit Impfgift vergiftet, kann Herr Dr. Roberts um so weniger begreifen, als er die Heilung von Blattern bei richtiger Behandlung für eine so selbstverständliche hält, daß gar kein Todesfall eintreten würde. Hom. World.

Zwei Fälle von Geschwülsten durch Arznei geheilt.

Mitteilung von Dr. Majumbar in Kalkutta.

Uebersetzt für die Hom. Mtsbl. von Dr. Th. Bruckner in Basel.

Der zwölfjährige Knabe eines Weinhändlers aus hiesiger Stadt litt häufig an Schnupfenanfällen nach leichten Erkältungen. Der Knabe war etwas zarter Natur und mager, aber sonst wohl gebaut. Ich sah ihn am 15. November 1894, er hatte einen Höcker auf der rechten Seite der Wange, indem der Oberkieferknochen hervorgetrieben war. Die Geschwulst hatte ungefähr die Größe einer starken Orange und erstreckte sich vom äußern Rande der Nase bis zum äußern Ende des Wangenbeins; die Augenhöhle blieb frei, aber der harte Gaumen war etwas herausgetrieben. Beim Drucke auf die Geschwulst fühlte man einen harten, unnachgiebigen Knochen unter dem Finger. Schmerzen hatte der Kranke keine. Ein berühmter Chirurge von Kalkutta hatte den Kranken untersucht und erklärt, es sei ein Tumor der Highmorshöhle. Hier könne nur eine Operation helfen.

Nun wurde der Kranke zu mir (Dr. M.) gebracht und nach sorgfältiger Untersuchung gab ich ihm zuerst Calc. 30. jeden Morgen, eine Woche lang. Als keine Besserung gemeldet wurde, gab ich ihm Silicea 30. ebenso. Als nach fünf Tagen keine Besserung gemeldet wurde, gab ich Calc. fluor. 12., 1 Dosis, alle drei Tage zu nehmen.

Nach 14 Tagen hörte ich, daß es etwas besser gehe. Ich gab darauf Milchzuckerpulver, jeden Tag 1 Pulver zu nehmen, und von Zeit zu Zeit wurde mir berichtet, daß die Geschwulst immer kleiner werde. Etwa einen Monat nach meiner letzten Verordnung von Milchzuckerpulvern wurde der Knabe zu mir gebracht und zu meiner Verwunderung war von der Geschwulst keine Spur mehr vorhanden. Patient befindet sich seither ganz wohl.

Zweiter Fall. Polyp in der Mutterscheide.

Eine hübsche junge Dame von kräftiger Konstitution konsultierte mich am 16. Juli 1891 wegen Mutterblutfluß. Der Blutverlust war beängstigend und sie wurde blaß und blutarm infolge

davon. Das Blut war hellrot und dünnflüssig mit wenig Gerinnsel, im übrigen war die Dame gesund. Die Regel war im 13. Jahre zuerst eingetreten und seither immer in normaler Weise verlaufen.

Zwei Monate vor ihrer ersten Konsultation hatte sie eines Tages einen unnatürlichen Blutabfluß bemerkt und seither hatte sie fast jeden Tag etwas Blutabgang.

Ich gab der Dame Sabina 3. (Dez.), morgens und abends 1 Gabe, und sie hatte darauf während einer Woche keinen Blutverlust; aber einen Tag später ging dunkles, koaguliertes, stinkendes Blut ab. Secale 0,3. stillte den Blutfluß eine Zeit lang; aber er erschien darauf mit doppelter Heftigkeit. Ich mußte die Hilfe eines weiblichen Frauenarztes in Anspruch nehmen. Diese Frau fand nach sorgfältiger Untersuchung einen taubeneigroßen Polypen in der Scheidenwand, teilweise von schwärzlicher, teilweise von rötlicher Farbe.

Ich gab Sanguinaria 0,3., dreimal täglich 1 Dosis und ließ Einspritzungen machen von 10 Tropfen der Urtinktur mit zwei Unzen Wasser. Nach drei Tagen fiel der Polyp ab und die Blutung hörte von da an auf.

Ein Jahr später trat Schwangerschaft ein und die Dame gebar ein gesundes Kind.

Milchumschläge.

1.

Die Mutter eines Malerlehrlings fragte mich um Rat. Ihr Sohn sei bei einem Maler in der Lehre, gestern habe er einen Gartenzaun anstreichen müssen und da sei ihm von der Farbe ins Gesicht gespritzt, jetzt sei das Gesicht ganz angeschwollen, so daß er nicht mehr aus den Augen sehen könne.

Ich ließ Umschläge von frischer Milch machen, nach einigen Stunden zeigte sich schon Besserung und den andern Tag war die Geschwulst fast ganz verschwunden. **R.**

2.

Über die Wirkung von Milchumschlägen bedaure ich Ihnen nicht viel mitteilen zu können, da ich sehr wenig doktere. Ich suche zwar immer wieder da und dort die Leute aufzuklären und namentlich meine Gemeindeglieder auf den Wert der Hausmittel hinzuweisen, aber ich finde sehr oft, daß die Bauern sehr wehleidig und sehr unfolgsam sind. Wir leben allerdings auch in dieser Beziehung in einer der schönsten Gegenden. Mit Milchumschlägen habe ich schon bescheidene Versuche gemacht und ich war jedesmal zufrieden. Zuerst machte ich meinem dreijährigen Buben, der geschwollene Mandeln und eine Halsentzündung hatte, einige Milchumschläge; das Mittel half. Dann habe ich vor einigen Wochen der Frau Z. in E. gegen eine bedeutende Halsentzündung (ich habe

es nicht gesehen, vielleicht war es auch eine leichte Diphteritis) Milchumschläge verordnet; die sollen, wie mir berichtet wurde, Wunder gethan haben, es sei am andern Morgen ganz bedeutend besser gewesen. Auch ein Milchwickel wurde versucht. Später kam Gesichtsrose, gegen die ich Apis und Rhus gab. Ferner riet ich meinem Schwiegervater, der ein Geschwür hinter der großen Zehe des rechten Fußes hatte, er solle Milchumschläge machen. Er rühmte die wohlthätige Wirkung. Wegen großer Schmerzen ließ er aber dann einen Allopathen kommen, der ihm mit Karbol und Jodoform beinahe den Brand hinkuriert hätte. Nach vierwöchiger Quälerei verlangte ich, daß das blödsinnige Zeug endlich weggelassen werde. Durch Anwendung von Honig wurde der Fuß bald geheilt. (Innerlich gab ich Sulfur, Arsenic und Arnica.) Neulich habe ich zwei jungen Nachbarsleuten, die eine Art Wochentölpel hatten, ebenfalls Milchumschläge angeraten; das eine von beiden rühmte den guten Erfolg derselben.
K.

3.

D. B., 45 Jahre alt, Fräulein, hatte seit Jahren Schrunden an den Händen, welche nicht einmal sommers alle verschwanden, im Winter aber sich stets aufs neue verschlimmerten. Im Winter 1894/95 war es durch homöopathische Behandlung gelungen, sämtliche Schrunden bis auf eine, welche neben der äußeren Nagelecke des Daumens der rechten Hand sich befand, zum Verschwinden zu bringen. Diese jedoch, welche sehr schmerzhaft war, hatte jeder Behandlung Widerstand geleistet. Hier nun wurde anfangs März über Nacht ein einziger nur den Daumen bedeckender Milchwickel gemacht, und siehe da: am andern Morgen war die jahrelang bestandene Schrunde so vollkommen verschwunden, daß, was fast unglaublich klingen mag, nicht einmal die Spur einer zurückgebliebenen Narbe zu sehen war. — Vielleicht hat auch der eine oder andere der verehrl. Leser ds. Bl. bei Schrunden schon Versuche mit dieser Kur gemacht und teilt uns mit, ob auch er so überraschende Erfolge beobachtet hat.
K.

Tierheilkunde.

Aus Kneipp's Kalender per 1896.

Ich kenne die Maul- und Klauenseuche deshalb recht gut, weil dieselbe in einer Klosterökonomie, die ich viele Jahre geleitet habe, dreimal aufgetreten ist, einmal in stärkerer und zweimal in gelinderer Form. Die Anzeichen dieser Krankheit sind folgende: Die Tiere stellen das Fressen ein, obwohl man ihnen ansieht, daß sie fressen möchten; aber sie können das Futter nicht mehr zerkauen. Es entsteht eine schmerzhafte Entzündung im Rachen, und aus dem Maul, das sie stetig bewegen, als ob sie kauen und fressen wollten, fließt eine Menge Schaum, so daß jedes Vieh seinen Barren voll

Geifer hat. Schaut man in den Rachen hinein, so sieht man, daß der ganze Rachen voller Bläschen ist, die natürlich den Tieren große Schmerzen bereiten. Das Fressen ist ihnen unmöglich, weil sie nur das rohe Fleisch im Gaumen haben, und keine Schleimhaut mehr vorhanden ist. Auch der gefühlloseste Mensch könnte die Tiere nicht ansehen, ohne mit ihnen ein großes Mitleid zu empfinden, so sehr haben sie zu leiden. Dieser Zustand fängt an, sich zu steigern, die Tiere werden täglich mägerer, und die aufgebrochenen Bläschen gehen in Geschwüre über; bei der Sektion eines solchen Tieres findet man im Innern nur Geschwüre. Wenn diese Seuche im höchsten Grade auftritt, lösen sich die Klauen von den Füßen und das Tier steht mit fleischigen Füßen auf dem Boden.

Ein Beispiel macht es uns klar. Ein Stier fängt an, zusehends mägerer zu werden; er kann nicht mehr fressen und stehen, da sich die Klauen von den Füßen lösen. Daraufhin ist der Stier so zusammengebrochen, daß er von sechzehn Zentnern aufs armseligste herunterkam. Nur weil alle Mittel, die man anwandte, keine Hilfe brachten, machte ich den Versuch mit Wasser und dachte mir: Wenn ein Mensch in solchem Zustande sich befände, so würde ich ihn auch nicht so liegen lassen. Die Wirkung war auffallend und die Heilung ging rasch vor sich. Ich habe Versuche gemacht bei solchen Tieren, bei denen die Seuche schon ganz entwickelt war, bei denen sie erst begann und bei solchen, die sie noch nicht hatten und bei denen ich nur weiteren Gefahren vorbeugen wollte. Bei den ersteren trat rasch Besserung ein und es bildeten sich keine neuen Bläschen mehr. Noch besser ging es mit den zweiten, die in kurzer Zeit wieder Wasser und weiches Futter zu sich nehmen konnten. Die Tiere, welche die Seuche erst im Anfangsstadium hatten, ließ ich täglich zweimal mit ganz kaltem Wasser abwaschen. Ich bestimmte zwei Dienstmägde und stellte die eine zur Rechten, die andere zur Linken des Tieres. Jede hatte ein Schaff kaltes Wasser und eine grobe Wurzelbürste. So wurde jedes Stück Vieh von den beiden Mägden gewaschen und gebürstet. In höchstens zehn Minuten war die Waschung fertig und die Tiere wurden dann mit einem doppelten oder dreifachen Tuch zugedeckt. Nach der ersten oder doch nach der zweiten Waschung stellte sich ein ungeheurer Schweiß ein, und die Tiere befanden sich hierauf schon wohler. Als das Fieber ziemlich hoch gestiegen war, wurde die dritte Waschung vorgenommen und so zwei bis drei während des Tages. Waren die Tiere alle gewaschen, so entwickelte sich bald ein ungeheurer Dampf im Stall, welcher einen ekelhaften Geruch verbreitete. Sobald die Tiere trocken waren, wurden alle Fenster und Thüren geöffnet, damit die schlechte Luft abziehen und eine neue eindringen konnte. Die Freßlust stellte sich bei den Tieren wieder ein; nur konnte man bemerken, daß sie etwas langsamer fraßen, weil der Rachen noch nicht vollständig rein war. Nach vier bis fünf Tagen waren die Tiere vollständig geheilt. Auch wenn

die Seuche großen Umfang angenommen hatte, wurden ebenfalls zwei bis drei Waschungen täglich vorgenommen und die gewaschenen Tiere jedesmal gut zugedeckt. War das Fieber noch nicht ganz gebrochen, so ließ ich ein vierfach zusammengelegtes Tuch, vielleicht das eines alten Getreidesackes, in kaltes Wasser tauchen und täglich zweimal so über den Rücken legen, wie man bei einem Menschen einen Unter- oder Oberaufschläger anwendet. Dieses kalte Tuch leitet die Hitze gewaltig aus. Von Tag zu Tag stellte sich die Freßlust mehr ein und in wenigen Tagen waren die Tiere außer aller Gefahr. Sie erholten sich zusehends, und nach vier bis fünf Wochen sah man dem Vieh gar nichts mehr an. Die Klauenseuche kann also ganz gut durch die Auflagen und Waschungen geheilt werden. Mehrere Tiere ließ ich an einen Ort führen, an dem sie übergossen werden konnten, wie man den Menschen einen Rücken- oder Vollguß giebt. Die Tiere halten gut Stand und ich hatte auch den besten Erfolg. Innerlich bekamen die Tiere Foenum Graecum, einen Eßlöffel voll in einem Liter Wasser aufgelöst, was sie sehr gern nahmen. Dadurch wurde der Rachen gereinigt und frei.

So einfach die Anwendungen mit Wasser sind, so sind sie doch ungeheuer wirksam, da sie die Hitze dämmen und alle kranken Stoffe ausleiten.

Vermischtes.

Der bekannte Erfinder der „Elektro-Homöopathie“, der Graf Cäsare Mattei, ist im April d. J. auf seinem Schloß Rochetta in den Apenninen gestorben. Er war schon öfters totgesagt worden, was wohl daher gekommen sein mag, daß der Graf sein Schloß seit vielen Jahren nicht mehr verlassen hatte. — Er hat das hohe Alter von 87 Jahren erreicht. —

Dr. med. Gloz, homöopathischer Arzt, starb anfangs vorigen Monats in Roth a. d. Roth. —

In der Stadt Hannover mußten laut Zeitungsberichten mehr als 1300 Strafmandate für Eltern ausgestellt werden, die ihre Kinder nicht impfen ließen!! —

Ein Kampf gegen den Polizeipräsidenten von Berlin wird jetzt von der bekannten Firma „Kathreiners Malzkaffee-Fabriken“ geführt. Gegen ihr Fabrikat hatte der Polizeipräsident s. Z. eine Bekanntmachung erlassen, deren Zurücknahme die Firma im Wege des Verwaltungsstreitverfahrens zu erzwingen hofft. Inzwischen hat vor dem Berliner Amtsgericht eine Verhandlung stattgefunden, worin gegen die Berechtigung jener polizeilichen Bekanntmachung mit Erfolg angekämpft wurde. —

Die berühmte von Zimmermann'sche Naturheilanstalt in Chemnitz hatte erst vor Jahresfrist einen Flügel angebaut, der einen Speisesaal für 120 Personen enthält; nun ist kürzlich wieder

ein Neubau unter Dach gekommen, enthaltend eine Sommer- und Winter-Kegelbahn, Wandelbahn und Musikpavillon. Diese Anstalt besitzt auch eine vollständige Sammlung der Zander'schen Apparate (mechanische Heilgymnastik), welche den Kurgästen kostenfrei zur Disposition stehen. Sommer und Winter sind Sandbäder zu haben, die sich hauptsächlich bei Gicht bewähren sollen. Dr. med. Disqué ist der oberste ärztliche Dirigent, dem ein Assistenzarzt und eine Aerztin, Frl. Dr. med. Grünberg, zur Seite stehen.

Hautkrankheit durch Dörings Seife. In der Dr. Lassar-schen Klinik für Hautkrankheiten ist, wie die „Südd. Apoth.-Ztg." schreibt, eine neue Krankheit entdeckt worden. Dieselbe äußert sich in einem dicken Ausschlag, welcher nach anhaltendem Gebrauche der Döringschen Seife mit der Eule entstehen soll. Dr. Lassar nennt sie die „Döringsche Seifenkrankheit". Ihre Verbreitung soll schon sehr allgemein sein. Die Vertretung dieser Aufsehen machenden Mitteilung überlassen wir dem obgenannten Blatte, und zweifeln nicht daran, daß die reklamelustige Firma sich in der Sache bald äußern wird. Inzwischen wurde der „Drog.-Ztg." folgendes mitgeteilt: „Meine Frau, angeregt durch den großen Verkauf der Döringschen Seife, wusch sich ganz kurze Zeit, und zwar nur sie allein, mit dieser Seife und zog sich eine ganz gediegene Erkrankung der Gesichtshaut zu. Sie sah aus, als hätte sie eben die Pocken überstanden. Da die mir bekannten Mittel nichts halfen, um so mehr, als die Seife fortbenutzt wurde, ging meine Frau zu Dr. Lassar. Diesem Herrn war eine Erkrankung der Haut nach Gebrauch der Döringschen Seife nichts neues. Ich führe hier gleich die Mittel an, die Herr Dr. L. verordnete, und die schnell und vollständig das lästige Übel beseitigen: drei Tage und drei Nächte Einpudern der Haut, messerrückenstark mit Talcum und Zinkoxyd, gleiche Teile. Hierauf ebenfalls messerrückenstark Auftragen von Pasta Zinci, und damit bis zur Heilung fortfahren." („Berner Heim" 1893.)

Litterarisches.

„Jatrochemie und Elektrohomöopathie oder die Geheimmedizin des Mittelalters und die Geheimmedizin der Neuzeit." Leipzig 1896, bei W. Friedrich. ℳ 2. —. Titel und Preis könnten glauben machen, es handle sich um eine ernsthafte Studie; es ist aber nur eine Anpreisung der Mattei'schen Geheimmittel in anderer als der bisher beliebten Weise.

Anleitung zur ersten Hilfeleistung bei plötzlichen Unfällen. Preis ℳ 1. — bei H. Becholb in Frankfurt a. M. erschienen. Ist als ein Unterricht im Verbandanlegen ꝛc. zu empfehlen, weiß aber — als von Allopathen reinsten Wassers verfaßt — nichts von unsern vortrefflichen Wundheilmitteln! „Desinfektion" ist Trumpf, denn „die Pilze befinden sich nicht allein

im Wasser und in der Luft, sondern überhaupt in allem, was mit den Wunden in Berührung kommen kann.“ In den Köpfen der Allopathen sind die Pilze so gefährlich, daß es nur zu verwundern ist, wie diese Herren nicht desinfizierte Speisen zu sich nehmen mögen! Für uns paßt besser die „Anleitung zur Heilung der Wunden und Verletzungen“ nach Dr. Bolle. Aachen 1895 bei Cremer. Preis M. 1. —.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger & Jedele in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. № 7.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 inkl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juli 1896.

Ueber die Funktionsstörungen der Leber.

Vortrag, in der Generalversammlung der Hahnemannia am 1. Mai 1896 gehalten von Dr. Donner in Stuttgart.

Der verstorbene Professor Rapp hat, wie Ihnen nicht unbekannt sein dürfte, bei einer großen Anzahl seiner Kranken ein Leberleiden diagnostiziert. Nicht wenige dieser Patienten begaben sich verblüfft darüber, daß bei ihnen plötzlich eine Krankheit gefunden worden war, von der sie vorher keine Ahnung gehabt haben, zu anderen Aerzten, um die Rappsche Diagnose nachprüfen zu lassen. Diese Aerzte haben nach den üblichen Untersuchungsmethoden die Leber untersucht, haben aber nichts Anormales gefunden und haben sich dann — es war dies so Sitte unter den Aerzten — über den alten Rapp und seine Diagnosen ordentlich lustig gemacht. Viele der Patienten ließen es damit bewenden; denn ein großer Teil des Publikums folgt und glaubt lieber dem Arzt, der ihm recht laxe Diätvorschriften giebt, als dem, der eine strenge Diät auferlegt. Sie mußten aber später, als sich teilweise unheilbare Zustände herausentwickelt hatten, zu ihrem eigenen Schaden wahrnehmen, daß denn doch der alte Rapp Recht gehabt haben könnte. Auch manche homöopathische Aerzte habe ich schon gehört, die sich zweifelnd und belustigend über die Rappschen Leberdiagnosen geäußert haben.

Wenn ich nun heute die Funktionsstörungen der Leber zum Thema meines Vortrags gewählt habe, so geschah dies nicht zum geringsten Teil in der Absicht, noch nach dem Tode Rapps seinen vielangefochtenen Diagnosen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich habe Dutzende von früheren Patienten Rapps gesprochen und bin nach genauer Abwägung der damals von ihnen geklagten Symptome mit dem, was ich Funktionsstörung der Leber nenne, zu dem Resultat gekommen, daß Rapp mit seiner Diagnose Leberleiden doch Recht gehabt hat, wenngleich andere Aerzte dieser Ansicht nicht gewesen waren. Fürs andere habe ich dieses Thema auch in der Absicht gewählt, um meine eigenen Leberdiagnosen zu verteidigen; denn auch ich war schon häufig in der Lage, Leberleiden zu dia-



gnostizieren, die von Kollegen, teilweise auch von Universitätslehrern verworfen wurden, bei denen aber der spätere Verlauf und leider häufig auch die Sektion mir Recht gegeben hat. Nur bin ich auf einem ganz andern Wege zu diesen Diagnosen gekommen als Rapp. Bei ihm war es die große Praxis, jahrelange Prüfung und Beobachtung, was seinem scharfen Blick manche Leberstörung nicht entgehen ließ, die andere oberflächlichere Beobachter übersehen hatten; bei mir war es die Vergleichung der geklagten Beschwerden mit gewissen Befunden im Urin, auf die ich nachher zu sprechen kommen werde, die mich in allen ähnlichen Fällen eine Leberstörung diagnostizieren ließen; es war also der Weg der Induktion, der wissenschaftlichen Untersuchung.

Unter Funktionsstörungen der Leber verstehe ich nämlich solche Störungen, bei denen die heutigen Untersuchungsmethoden eine anatomische Veränderung der Leber nicht erkennen lassen, d. h. eine Erkrankung der Leber, bei der sie die ihr von der Natur zugewiesenen Funktionen nach irgend einer Seite hin nicht vollständig oder gar nicht erfüllt, ohne daß selbst durch das Mikroskop eine krankhafte Veränderung ihrer Struktur, ihres Baues zu erkennen wäre. Selbstverständlich sind zu einer solchen Diagnose die üblichen Untersuchungsmethoden, Beklopfen und Betasten, vollständig wertlos, da die Leber in ihrem äußeren Habitus nicht im geringsten verändert zu sein braucht. Es handelt sich hier um Leiden, die mit der Neurasthenie und mit der von mir schon in verschiedenen Artikeln beschriebenen nervösen Diarrhöe, nervösen Dyspepsie u. s. w. auf die gleiche Stufe zu stellen sind, indem auch bei diesen Krankheiten eine anatomische Veränderung der Organe und der Nerven bis heute noch nicht konstatiert werden konnte, während man nach 1000facher Beobachtung genau weiß, wie die Leiden sich äußern und wie sie zu behandeln sind.

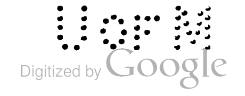
Bevor ich aber an die Schilderung der Funktionsstörungen der Leber selbst gehe, will ich Ihnen kurz die normalen Funktionen derselben, soweit es das Verständnis dieses Vortrags erfordert, zergliedern und erklären. Obgleich die Leber die größte Drüse des Körpers ist sowohl in Bezug auf ihre Dimensionen, als auch hinsichtlich der Wichtigkeit ihrer Funktionen, so ist sie doch bis in die neueste Zeit hinein als ein mystisch unbekanntes Land, als ein Zentralafrika auf der Landkarte unseres Organismus betrachtet werden. Freilich waren die wichtigsten Leberstörungen schon den alten Aerzten zur Zeit des Hippokrates und Galen bekannt, aber es waren nur einige wenige gottbegnadigte Männer, die mit besonderem ärztlichem Blicke ausgestattet allein durch die Beobachtung der Kranken herausgefunden hatten, daß Leber und Nieren im innigsten Kontakt mit einander stehen, daß der dicke trübe Urin bei vielen Kranken nicht auf Nieren- sondern auf Leberstörungen zurückzuführen war. Aber wie gesagt, es waren nur wenige Aerzte, so

vor allen Galen, welche diese scharfen Beobachtungen machten; die Untersuchungsmethoden waren zu mangelhaft und primitiv, als daß man hätte die divinatorisch gemachten Erfahrungen beweisen können, so daß die Sache bald wieder in Vergessenheit geriet. — Erst vor wenigen Jahren, zwischen 1860 und 1880, ist es einzelnen hervorragenden Autoren, so vor allem Claude Bernard, Charles Murchinson, Harley u. a. gelungen, Licht in dieses dunkle Gebiet zu bringen. Drei Funktionen sind es vorzugweise, die heutzutage wenigstens von einem größeren Teil der Autoren anerkannt werden.

Die erste Funktion der Leber ist Bildung von Glykogen, einem Zuckerstoff, welcher zur Erhaltung der tierischen Wärme, und zur Ernährung des Bluts beiträgt. Die Leber ist also ein Aufspeicherungsherd des aus der Nahrung gewonnenen Brennmaterials in Form des Glykogen. Sie giebt von diesem Vorrat von Glykogen soviel ab, als für die Bedürfnisse des Organismus eben notwendig ist, indem sie durch eine in ihr liegende Kraft dieses Glykogen in Zucker verwandelt. Wird diese Funktion gestört, so wird das Blut mit Zucker überladen. Ist diese Störung eine vorübergehende, so nennt man dies transitorische oder vorübergehende Zuckerausscheidung, die meist auf nervöser Basis beruht, ist sie dauernd, so entwickelt sich die eigentliche Zuckerkrankheit. Ich habe in der letzten Nummer der Monatsblätter über diese Zuckerausscheidung eingehend gesprochen, so daß ich heute darüber weggehen kann.

Die zweite Funktion der Leber ist die Sekretion der Galle, deren größerer Teil, nachdem er zur Verdauung der Fette und der aus den Eiweißkörpern der Nahrung gebildeten Peptone beigetragen hat, wieder aufgesaugt wird, während der geringere Teil zur Ausscheidung bestimmt ist und bei seinem Durchgang durch den Darm die Bewegung desselben anregt und Zersetzungen hintanhält. Störungen dieser Gallensekretion ohne Erkrankung des Lebergewebes sind ziemlich häufig und werden als Biliosität bezeichnet. Ich werde dieselben mit ihren Symptomen nachher des näheren schildern.

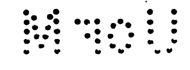
Was die dritte Funktion der Leber anbelangt, so bin ich mir wohl bewußt, daß ich mich mit der Schilderung derselben und ihrer Störungen in ein dunkles viel umstrittenes Gebiet wage. In der mir zugänglichen Litteratur habe ich nur wenig verwendbare Anhaltspunkte dafür gefunden; Harley in seinem berühmten Werke über Leberkrankheiten kennt sie noch gar nicht. Was ich Ihnen über diese Funktion und ihre Störungen vortrage, sind deshalb zum größten Teil eigene Studien und Beobachtungen. Diese dritte Funktion besteht nämlich darin, daß die Leber die ihr aus dem Pfortaderblut zugeführten verbrauchten und überschüssigen Eiweißstoffe, die also zum Aufbau und zur Erhaltung des Körpers nicht verwendet werden, in ihren Zellen zu solchen Stoffen umwandelt,



die durch die Nieren aus dem Organismus wieder ausgeschieden werden können, und zwar vorzugsweise in Harnstoff und andere stickstoffhaltige Verbindungen. Wird diese Funktion der Leber gestört, so werden die Eiweißverbindungen statt in Harnstoff in Harnsäure übergeführt, welche ins Blut kommt und in den verschiedenen Organen verschiedene Alterationen hervorruft. Diese Funktionsstörung der Leber nennt man Leberdyspepsie.

Zuckerkrankheit, Biliosität und Leberdyspepsie sind also die drei Störungen der Leberfunktionen, bei denen die Leberstruktur vollständig erhalten sein kann. Wie schon bemerkt, will ich heute von der Zuckerkrankheit nicht sprechen, sondern nur die Biliosität und Leberdyspepsie schildern. Beide haben so ziemlich dieselben Ursachen ihrer Entstehung. Daß im einen Falle eine Biliosität, im andern eine Leberdyspepsie sich entwickelt, das hängt in erster Linie mit angeborenen Zuständen zusammen, indem der Sohn des biliösen Vaters gern wieder biliös wird, d. h. wenn die schädigenden Ursachen sich einstellen, während in den Familien, in denen die Leberdyspepsie zu Hause ist, wenn des Lebens Stürme hereinbrechen, diese sich auch bei den Nachkommen wieder zeigt. — Auch kann es vorkommen, daß bei einem Individuum, das jahrelang an Biliosität gelitten hat, noch später eine Leberdyspepsie dazukommt.

Bei der Biliosität, der Störung der Gallensekretion unterscheiden wir zwei Formen, die akute und die chronische Form. Die akute Form ist Ihnen allen wohlbekannt. Wir haben ja oft Gelegenheit, einen akuten biliösen Anfall zu beobachten bei einem Kinde, das beim Essen des Guten zuviel gethan hat. Der Anfall beginnt gewöhnlich mit plötzlichem Uebelsein. Nach kurzem Unbehagen stellt sich eine heftige Uebelkeit ein, das Kind eilt nach einem Becken und entleert sofort den Magen. Nach wiederholtem Würgen bringt es dann eine Menge gelbgrüner, selbst bläulicher Galle herauf; was nicht heraufkommt von der Galle geht abwärts und ruft einige gallige diarrhoeische Ausleerungen hervor und der Anfall ist vorbei. — Ein anderes Mal aber, mehr bei Erwachsenen, ist der Anfall weniger akut. Hierbei sind Kopfschmerz, garstige Zunge, bitterer Geschmack im Munde, schlechtes Aussehen und Beschaffenheit des Stuhls und gänzlicher Verlust des Appetits vorhanden. Aber auch in diesem Fall kehrt der Zustand bald wieder zur Norm zurück, wenn der Verdauungskanal entsprechend geschont wird und nicht von neuem schädigende Stoffe zugeführt werden. Der Vorgang bei diesem Anfall ist etwa folgender: Bei einem prädisponierten Individuum wird plötzlich durch einen Diätfehler, durch eine Ueberladung des Pfortaderbluts, eine momentane Kongestion der Gefäße der Leber herbeigeführt. Infolge dieser Kongestion strömt mehr Blut als gewöhnlich zu den Leberzellen; ihre Thätigkeit wird beschleunigt und eine abnorm starke Gallensekretion ist die Folge.



Da der Organismus dieses Ueberschusses nicht bedarf, wird die Gallenblase damit überfüllt und diese entleert endlich, vielleicht durch einen geringfügigen Anlaß, ihren Ueberfluß in den Zwölffingerdarm. Dieser gegen das Eindringen eines solchen Quantums reizender Galle rebellierend, macht heftige peristaltische Bewegungen, um sie auszutreiben. Diese teilen sich dem Magen mit; dem Kranken wird übel und nach wiederholtem Würgen gelingt es ihm vielleicht, das ganze Quantum Galle zu erbrechen. Wenn nicht, so findet der Rest seinen Weg in den Dünndarm und erzeugt infolge seiner normalen reinigenden Eigenschaft eine gallichte Diarrhoe.

Kehren aber dieselben schädigenden Momente häufig wieder, so daß der Körper keine Zeit mehr hat, sich der schädigenden Materie zu entledigen und das Blut von der in ihm zirkulierenden Galle zu reinigen, so entwickelt sich ein chronischer Zustand von Biliosität. Bei dieser findet aber keine vermehrte, sondern eine verminderte Gallensekretion statt. Indem nämlich die Blutgefäße nicht bloß selbst sich anschoppen, sondern auch die Gallengänge allmählich von abgesonderter aber nicht abgeschiedener Galle strotzen, üben beide zusammen einen hinreichenden Rückdruck auf die secernierenden Leberzellen aus, um sie in ihrer Funktion zu hemmen; die normale Galle wird nicht mehr in normaler Quantität abgesondert. Der Gallenfarbstoff und andere Gallenbestandteile, welche die Leber aus dem Blut entfernt, bleiben jetzt im Kreislauf, und allmählich sich anhäufend geben sie Anlaß zu einer Reihe von Symptomen, die man als chronische Biliosität zusammenfaßt. — Während der akute biliöse Anfall galliges Erbrechen mit Abführen, vorzugsweise bei Kindern und jungen Leuten, selten nach dem 40. Jahre auftritt, finden wir die chronische Biliosität, die träge torpide Leber mehr bei Erwachsenen, selten bei Kindern. — Von den Ursachen der Biliosität will ich hier kurz erwähnen zu üppige, namentlich eiweißreiche Nahrung bei mangelnder Bewegung, heißes schlaffes Wetter, Aufenthalt in schlechter Luft, Ueberanstrengung, namentlich geistige, vor allem aber Gemütsbewegungen. In Nr. 5 der Monatsblätter habe ich von mehreren Patienten erzählt, die infolge von Kummer, Angst und Aufregung wirkliche Gelbsucht bekommen haben.

Es ist nicht unschwer, derartige Patienten schon an ihrem Aussehen zu erkennen; die Haut ist meist dunkel mit einem Stich ins Gelbliche, zuweilen schmutzig fleckig mit starker Pigmententwicklung versehen. Meist finden wir auch Sommersprossen im Gesicht. Die Zunge ist gewöhnlich mit einem gelben oder braunen Belag überzogen. Damit verbunden ist ein bitterer Geschmack im Mund. Zuweilen sieht die Zunge ganz rein aus und doch wird über einen bitteren Geschmack geklagt. Wird aber die Zunge bei guter Beleuchtung mit dem untersuchenden Auge nahezu in eine Ebene gebracht, so wird die gelbe oder braune Farbe wahrnehmbar.

Störungen in der Stuhlentleerung sind gewöhnlich vorhanden. Mit Unthätigkeit und Blähsucht der Gedärme verbunden sind die Stuhlgänge unregelmäßig; entweder ist langdauernde Verstopfung oder abwechselnd Verstopfung und Diarrhoe vorhanden. Oft wird auch über eine saure brennende Empfindung in den Därmen geklagt. Infolge des mangelhaften Gallenflusses sind die Stühle häufig blaß, ohne Galle. Solche Stühle haben einen sehr üblen Geruch. In andern Fällen sind sie klumpig, dunkel gefärbt mit geradezu penetrantem Geruch, da sie zu lange mit den Darmsekretionen in Berührung sind. Solche Stühle alternieren oft mit Diarrhöen, sind im letzteren Falle stark mit Galle überladen, verursachen die Empfindung von Brennen im After, als wenn heißer Sand denselben passieren würde und lassen lange einen lästigen Reiz hinter sich zurück. — Der Urin ist meist dunkel aber klar, mit Gallenfarbstoffen und Gallensäuren überladen; man nennt diesen Zustand Cholurie. Auch darüber habe ich in Nr. 5 der Monatsblätter eingehend berichtet.

Daneben findet sich meist ein allgemeines Hautjucken, wie bei Gelbsucht oder der Brightschen Nierenkrankheit, zuweilen auch Nesselausschläge, auch blitzartige, sehr heftige lancinierende Schmerzen, Kopfschmerzen mit Brechreiz; dabei Störungen des Seh- und Gehörorgans, Flimmern vor den Augen, Summen in den Ohren u. s. w.

Einen ganz besonderen Einfluß hat aber dieses gallengeschwängerte Blut auf den geistigen Zustand des Patienten. Allgemein bekannt ist, daß Personen mit Leberstörungen Anfällen von großer geistiger Depression und unbegründeter Furcht vor drohender Gefahr unterworfen sind, welche verschwinden, wenn die Leber zum normalen Zustand zurückgeführt wird. Schon die alten Griechen führten ja das Wort Melancholie auf diesen Zustand zurück, denn Melancholie heißt soviel wie schwarze Galle. Ein anderes gewöhnliches Symptom dieser Leberstörung ist eine Reizbarkeit des Gemüts und der Stimmung. Ein Mensch, der zuvor die Beschwerden des Lebens mit Gleichmut ertrug und seiner Umgebung liebenswürdig erschien, wird allmählich durch Kleinigkeiten aus der Fassung gebracht, sein Sinn brütet über dieselben, er macht alle seine Angehörigen unglücklich, ist aber selbst in der elendsten Stimmung von allen. Diese Reizbarkeit des Gemütes, resp. der Grund derselben wird gewöhnlich von den Angehörigen verkannt und die Ursache irgend einem geistigen oder moralischen Uebel zugeschrieben, bis der Ausbruch eines wirklichen diagnostizierbaren Leberleidens den wahren Grund der Verstimmung enthüllt. Wären entsprechende therapeutische Maßregeln rechtzeitig getroffen worden, die Verstimmung und das Leberleiden hätten abgewendet werden können.

Diese Störung im Nervensystem und Gemütsverstimmung geht in der Regel mit Störungen in der Funktion des Herzens

einher und beide bedingen sich zum Teil gegenseitig. Die Galle übt nämlich, wenn sie durch das Blut dem Herzen zugeführt wird, eine giftige Wirkung auf dasselbe aus. Häufig wird dadurch die Herzthätigkeit langsam, ungleich und schwach. Diese unregelmäßige Herzthätigkeit beunruhigt den Patienten, der ohnehin schon stark deprimiert ist, und ruft in ihm das Gefühl hervor, daß es mit seinem Herzen nicht recht sei. Diese Einbildung bemächtigt sich seines ganzen Wesens und verursacht ihm überflüssige Qual und Pein. Es ist schwer, ihn zu überzeugen, daß seine Furcht überflüssig sei. Kaum über den Zustand ein wenig beruhigt, erwachen in ihm dieselben Empfindungen von neuem und fesseln mit Gewalt seine Einbildung, daß eine organische Erkrankung des Herzens bereits bestehe und ihn zu Grunde richten werde. Erst wenn die normale Funktion der Leber wieder hergestellt und das Blut von der Galle befreit worden, wird er von dem bedrückenden Alp befreit — und der Zustand verschwindet wie ein böser Traum. In anderen Fällen sind die Symptome niedrigen Blutdrucks mit schnellem Puls vorhanden. Hier ist oft starkes Herzklopfen zugegen, welches den Patienten nicht minder beunruhigt. Die Kontraktion der Herzkammern wird so schnell und stark, daß die Herzbewegung nicht bloß gefühlt, sondern auch sichtbar wird und zwar selbst ohne jegliche körperliche Bewegung. Auch dieses verschwindet, wenn die Funktionsthätigkeit der Leber unter Anwendung geeigneter Mittel zur Norm zurückgeführt wird.

Ein anderes biliöses Symptom ist auch die Schlaflosigkeit, welche mit den Funktionsstörungen des Herzens eng verbunden ist. Solche Patienten begeben sich zu Bett und ersehnen stundenlang den Schlaf, aber vergebens — er stellt sich nicht ein. Die schlaflosen Stunden sind an und für sich peinlich; wenn aber noch dazu die Herzstörungen beginnen, dann ist der Zustand in der That unerträglich. Bei schwacher und langsamer Herzthätigkeit fühlt der Patient als ob das Herz wirklich still stehen wollte. Schon zuvor tief deprimiert, werden seine Sinne umnebelt und er wird von dem Gefühle unsagbaren Elends und der Furcht herannahender Auflösung ergriffen. Die üble Wirkung solcher Anfälle in schlafloser Nacht verschwindet nicht unmittelbar mit derselben, sondern allmählich, nicht selten unvollständig und läßt den armen Kranken in einem Zustand physischer und geistiger Gebrochenheit zurück, von dem er sich lange nicht ganz erholen kann: dieses „sterben wollen“ allzu ängstlicher Patienten hat mir schon manche unterbrochene Nachtruhe eingetragen.

Verdauungsstörungen, Störungen der Herzthätigkeit, Alterationen des Gemüts und des Nervenlebens, Schlaflosigkeit, Hautjucken, sind also die wichtigsten Symptome der Biliosität, der Funktionsstörung der Gallensekretion. Bemerken möchte ich, was ich schon weiter oben hervor-

gehoben habe, daß dieser biliöse Zustand vielen Menschen angeboren ist. Die meisten meiner Patienten mit angeborener Biliosität waren brünette dunkle Personen mit dunklen Haaren und Augen und einem dunklen, gelblichen Teint. Warum die starke Pigmententwicklung, das schwarze Haar, die schwarz pigmentierte Regenbogenhaut vorherrschend ist, ist unmöglich zu sagen, da wir die Beziehung des Pigments zu den färbenden Stoffen der Galle nicht kennen, aber es ist klar, daß irgend eine Beziehung in dieser Hinsicht besteht. Eine solche angeborene unzulängliche Leber kann nur den mäßigsten Ansprüchen genügen; in solchen Fällen ist daher eine unausgesetzte und peinliche Sorgfalt hinsichtlich der vorgeschriebenen Diät ein Gebot der Notwendigkeit. Da giebt es keine Alternative, eine andere Leber ist für das Individuum leider nun einmal nicht zu beschaffen.

Da die Behandlung der Biliosität sich so ziemlich mit der der Leberdyspepsie deckt, so werde ich beide nachher gemeinschaftlich anführen.

(Fortsetzung folgt.)

Dioscorea villosa.

Dr. Clifton von Northampton in England hat in der Monthl. Hom. Review eine Reihe von Notizen aus seiner täglichen Praxis (Notes from daily practice) veröffentlicht, welche sehr wertvolle Winke für die Anwendung einzelner weniger gebräuchlichen Mittel enthalten. Zu diesen gehört unter anderem die Dioscorea villosa als wichtiges Mittel gegen gewisse Arten von Kolik. Die Fälle, in welchen sich die Dioscorea nach den Erfahrungen Dr. C.'s vorzüglich wirksam erzeigt hat, sind immer von großer Flatulenz begleitet, und wenn dieselben mit biliösen Erscheinungen und Gallerbrechen verbunden sind, so sind die letztern nur als sekundäre Erscheinungen oder als Folgen der Schmerzanfälle anzusehen; denn sie treten nicht ein im Anfange der Kolikanfälle. Die Kranken haben weder eine breite, welke, noch eine dick belegte Zunge, ebensowenig haben dieselben eine gelblichte Gesichtsfarbe oder gallichte Durchfälle. Das Mittel paßt besonders für Personen mit schwacher Verdauung (gleichviel ob alt oder jung), welche nach dem Essen sehr an Blähungsbeschwerden im Magen oder in den Därmen leiden, ohne sonstige Zeichen von Leberstörung oder Unregelmäßigkeiten im Stuhlgang. Wenn solche Personen einmal zu viel essen, besonders wenn sie vorher gefastet, oder wenn dieselben sich Diätfehler zu schulden kommen lassen, indem sie z. B. alten Käse, oder Obst, oder Pasteten genießen, so werden sie, besonders wenn sie noch zugleich starke Theetrinker sind, oft plötzlich von heftigen kolikartigen Schmerzen im Magen oder in den Gedärmen ergriffen. Die Schmerzen kommen erst einige Stunden nach dem Essen und sie beschränken sich anfangs auf den Magen und die Gedärme;

aber bei wiederholten Anfällen dehnen sich die Schmerzen nach und nach auch auf andere Teile aus.

Die Schmerzen im Magen sind mehr oder weniger anhaltend, aber sie treten in unregelmäßigen Zwischenpausen mit solcher Heftigkeit auf, daß die Kranken sich zusammenkrümmen und bei profusem Schweißausbruche sich oft den Tod wünschen, lieber als solche Qualen aushalten zu müssen. Aber das Zusammenkrümmen oder ein Druck auf den Bauch erleichtert nicht (wie dies bei Coloc. der Fall ist. Ref.), sondern die Schmerzen werden dadurch verschlimmert; nur die ausgestreckte Lage im Bette oder in einzelnen Fällen das Umhergehen in völlig aufrechter Haltung gewährt etwelche Erleichterung. Die Art der Schmerzen wird bald als ein Zusammenpressen (screwing), bald als krampfartig oder lancinierend beschrieben, oft aber auch als durch den Rückgrat schießend, als ob der Magen aufgerissen werden sollte. Patient muß die Kleider öffnen, ohne dadurch Erleichterung zu finden. Der Magen ist aufgetrieben, mit Bedürfnis aufzustoßen, aber das gewaltsame, laute Aufstoßen bringt nur wenig Erleichterung. Dieses Anfstoßen ist geschmacklos, nur bei lange anhaltenden Schmerzen wird es bitter oder sauer und es kommt selbst zum Erbrechen, mit schwachem Pulse und kalten Extremitäten, aber ohne Fieber. Alle diese Symptome werden schnell gebessert durch Dioscorea, je 1 Tropfen der Tinktur oder 2—3 Tropfen der 1. Dezimalverdünnung pro Dosi. —

Wenn die Schmerzen in den Gedärmen zuerst auftreten, so beginnen dieselben meist auf einer kleinen Stelle und strahlen von da aus aufwärts oder abwärts oder nach auswärts. Sie können sich auch nach dem Magen, der Leber oder Milz oder nach der Gebärmutter hinziehen, aber dies findet niemals im Anfange der Kolikanfälle statt. Die Schmerzen haben denselben Charakter wie die Magenschmerzen, aber es sind dieselben weniger anhaltend, sondern mehr anfallsweise auftretend. Der Kranke hat oft das Gefühl wie von Einwärtspressen mit den Knöcheln einer Hand, oder wie von Drehen, Winden und Zusammenschrauben mit großer Auftreibung des Bauches und schwierigem Blähungsabgang. Wenn Winde abgehen, so geschieht dies mit großer Gewalt und oft erfolgt zugleich wässeriger Stuhl, und der Abgang von Winden bringt nur wenig Erleichterung.

Die Schmerzen verschlimmern sich von Druck und bessern sich von ausgestreckter Lage des Körpers. (Ibid p. 127.)

Dr. **Bruckner.**

Heiße Umschläge bei Knochenbrüchen.

Dieselben sind nicht nur von großem Nutzen bei Blutungen, Verstauchungen, Verrenkungen und Quetschungen, sondern auch bei Knochenbrüchen. Dr. Zopfy, ein alter erfahrener Arzt, sagt: „Es

im Wasser und in der Luft, sondern überhaupt in allem, was mit den Wunden in Berührung kommen kann." In den Köpfen der Allopathen sind die Pilze so gefährlich, daß es nur zu verwundern ist, wie diese Herren nicht desinfizierte Speisen zu sich nehmen mögen! Für uns paßt besser die „Anleitung zur Heilung der Wunden und Verletzungen" nach Dr. Bolle. Aachen 1895 bei Cremer. Preis M. 1. —.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger & Jedele in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern.	Stuttgart.
№ 7.	Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 inkl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.	Juli 1896.

Ueber die Funktionsstörungen der Leber.

Vortrag, in der Generalversammlung der Hahnemannia am 1. Mai 1896 gehalten von Dr. Donner in Stuttgart.

Der verstorbene Professor Rapp hat, wie Ihnen nicht unbekannt sein dürfte, bei einer großen Anzahl seiner Kranken ein Leberleiden diagnostiziert. Nicht wenige dieser Patienten begaben sich verblüfft darüber, daß bei ihnen plötzlich eine Krankheit gefunden worden war, von der sie vorher keine Ahnung gehabt haben, zu anderen Aerzten, um die Rappsche Diagnose nachprüfen zu lassen. Diese Aerzte haben nach den üblichen Untersuchungsmethoden die Leber untersucht, haben aber nichts Anormales gefunden und haben sich dann — es war dies so Sitte unter den Aerzten — über den alten Rapp und seine Diagnosen ordentlich lustig gemacht. Viele der Patienten ließen es damit bewenden; denn ein großer Teil des Publikums folgt und glaubt lieber dem Arzt, der ihm recht laxe Diätvorschriften giebt, als dem, der eine strenge Diät auferlegt. Sie mußten aber später, als sich teilweise unheilbare Zustände herausentwickelt hatten, zu ihrem eigenen Schaden wahrnehmen, daß denn doch der alte Rapp Recht gehabt haben könnte. Auch manche homöopathische Aerzte habe ich schon gehört, die sich zweifelnd und belustigend über die Rappschen Leberdiagnosen geäußert haben.

Wenn ich nun heute die Funktionsstörungen der Leber zum Thema meines Vortrags gewählt habe, so geschah dies nicht zum geringsten Teil in der Absicht, noch nach dem Tode Rapps seinen vielangefochtenen Diagnosen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich habe Dutzende von früheren Patienten Rapps gesprochen und bin nach genauer Abwägung der damals von ihnen geklagten Symptome mit dem, was ich Funktionsstörung der Leber nenne, zu dem Resultat gekommen, daß Rapp mit seiner Diagnose Leberleiden doch Recht gehabt hat, wenngleich andere Aerzte dieser Ansicht nicht gewesen waren. Fürs andere habe ich dieses Thema auch in der Absicht gewählt, um meine eigenen Leberdiagnosen zu verteidigen; denn auch ich war schon häufig in der Lage, Leberleiden zu dia-



giebt kein besseres und sichereres Mittel, die in der Bruchstelle nach regelrechtem Verbande nicht selten auftretenden Schmerzen zu beseitigen, als möglichst heiße Umschläge von Wasser über die ganze Bruchstelle zu machen, so daß die Wärme durch den Verband hindurchdringen muß. Wenn man sicher ist, daß der Verband richtig angelegt ist, so werden die Schmerzen in kurzer Zeit beseitigt und die drohende Entzündung verhütet". Dem heißen Wasser wird mit Vorteil ein Eßlöffel voll Symphytum-Tinktur zugesetzt! Red. d. Hom. Mtsbl.

Kniegelenkrheumatismus.

(Von Hrch. Kesselring, Homöopath, Müllheim).

Eine Frau im Alter von 50 Jahren litt seit einigen Jahren an Kniegelenkrheumatismus, so daß sie zeitweise nur mit großen Schmerzen zu gehen vermochte und überhaupt nicht weit gehen konnte. Die Schmerzen bezeichnete Patientin als vorzugsweise stechend; das stärker leidende Knie war etwas geschwollen. Ledum palustre in 5. Verdünnung, morgens und abends je 5 Tropfen, änderte im Laufe von 17 Tagen sehr wenig an dem Uebel. Da aber das Mittel doch angezeigt erschien, so wurde dasselbe in 14. Verdünnung täglich 1mal zu 7 Tropfen verordnet und diese Verordnung einen Monat fortgesetzt. Das Uebel war unterdessen wesentlich erträglicher geworden und auch die Geschwulst des Knies hatte abgenommen. Unter Weitergebrauch des Mittels gestaltete sich die Sache immer besser, bis schließlich das chronische Leiden als geheilt bezeichnet werden konnte, ein Erfolg, der um so erfreulicher war, weil er gegen den Herbst zu erreicht und durch das Rheumatismuswetter nicht nachteilig beeinflußt wurde.

Ledum palustre ist übrigens nicht nur bei Gelenkrheumatismus, sondern auch bei rheumatisch-gichtischen Erkrankungen der Hüfte und der Fußwurzelknochen sehr wirksam. Wo der Fuß bei jedem Tritt schmerzt, wo dessen Bänder entzündet sind und sich etwas Geschwulst zeigt, vermag Ledum sehr oft das Uebel zu heilen. Bei rheumatischen Erkrangen in den Obergliedern habe ich diese Arznei außer bei Schultergelenkrheumatismus weniger wirksam gefunden, vielleicht auch weniger angewendet und deshalb keine Erfahrung gemacht. Ledum palustre ist keine Arznei, die sich bei akut und fieberhaft auftretendem Rheumatismus eignet.

Von besonderem Interesse ist bei dem heutigen Streite über den Nutzen der Impfung Nachstehendes:

Ueber Impfen, Pocken (Variola und Variolois) und Ansteckung

finden sich in der „Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst", Berlin 1851, höchst interessante Beobachtungen unter der Ueber-

schrift „Die Krankheiten des Jahres 1849“ von Dr. Kissel. Da heißt es Seite 288 und weiter: „Von der Bevölkerung meines Bezirks, welche in runder Summe 5000 Individuen ausmacht, wurden 200 von dem Varioloid befallen. Darunter waren Kinder von einem halben Jahre bis zur Pubertät (Geschlechtsreife) und Erwachsene bis zum 50. Lebensjahre; die meisten aber waren im 14. bis 30. Jahre. Die hiesige Bevölkerung ist mit Ausnahme einiger ganz alten Personen durchaus vacciniert, und als die Krankheit ihren Anfang nahm, vaccinierte ich alle Neugeborenen, welche dieses für alle Pockenformen gleich schützenden Mittels noch nicht teilhaftig geworden waren. Im Laufe der Epidemie gab es aber wieder einen Nachwuchs von ungefähr 200 Kindern, welche ich, da ich gleich anfangs die Nichtschützung der Vaccine beobachtete, nicht vaccinierte, so daß also allmählich 200 Individuen da waren, an denen das Verhalten der Variolois (der Pockenkrankheit) zu den Nichtvaccinierten gegenüber zu den Vaccinierten beobachtet werden konnte. Von diesen Nichtvaccinierten wurden aber nur 6 ergriffen, also nur 3 Prozent, dagegen betrugen die Vaccinierten 4 Prozent. Unter den Vaccinierten, welche das Varioloid bekamen, waren einige, welche vor 6 Wochen zum erstenmale mit vollkommenstem Erfolge vacciniert worden waren, sowie mehrere Revaccinierte, bei denen die Impfung wiederum legitime Pusteln erzeugt hatte. Solcher Personen, die in früheren Jahren die Variola gehabt, gab es nur äußerst wenige, und von diesen wurde ein Individuum befallen, welches, da es die Krankheit sich selbst überlassen, daran starb, woraus also hervorgeht, daß sie bedeutend gewesen sein muß, da viele andere ohne ärztliche Hilfe in den unbedeutenderen Fällen, besonders im Anfang der Epidemie, genasen.

. . . . Mein Bezirk, in welchem überall Varioloide erschienen, bestand aus 4 Orten, 2 Dörfern und 2 Städtchen auf beiden Seiten der unteren Lahn. Die beiden ersteren und beiden letzteren liegen je einander gegenüber, und jene sind von diesen 1½ Stunden entfernt. Die ersten Kranken zeigten sich im Dorfe Fachbach, und einige Tage später in Niederlahnstein, dann weiter in dem Fachbach gegenüberliegenden Nievern, welches als zu einem Kirchsprengel mit dem vorhergehenden gehörig, in beständiger Kommunikation mit ihm steht, und zuletzt in Oberlahnstein, so daß zu gleicher Zeit Kranke in allen diesen Orten nach einigen Tagen sich befanden. Aber nicht allein in meinem Bezirke, sondern auch in benachbarten fanden sich zu derselben Zeit Varioloide, z. B. in dem 7 Stunden davon entfernten Caub a. Rh., wohin sie, wie ich bestimmt weiß, nicht von hier gebracht worden sind und ebenso umgekehrt nicht. — Der erste Fall betraf in Fachbach ein Mädchen, das weder sein Dorf verlassen, noch mit Fremden in Berührung gekommen war. Der erste Fall in Niederlahnstein kam bei einem

Branntweintrinker vor, welcher in langer Zeit seine Heimat nicht verlassen und mit Pockenkranken keine Kommunikation gehabt hatte.... Der zweite betraf meine Magd, welche, wie ich bestimmt weiß, in keine Berührung mit diesem gekommen, und der dritte einen am andern Ende des Städtchens wohnenden Handwerker, bei dem auch keine Gemeinschaft mit einem Pockenkranken stattgefunden hatte.

Auf dieselbe Weise fand die weitere Verbreitung der Krankheit statt; nie ging sie von Haus zu Haus, immer fand die Weitererkrankung in größeren Entfernungen statt; nie ging sie in verwandten, mit einander in enger Berührung stehenden Familien weiter, und nur selten kam es vor, daß in einem Hause oder in einer Familie mehrere Glieder erkrankten. Zu gleicher Zeit hatte ich immer nur 6—12 Varioloide, und einigemale dauerte es vier Wochen, bis wieder neue erschienen, so daß man glaubte, die Epidemie habe ihre Endschaft erreicht. Häufig kam es vor, daß Vater oder Mutter erkrankten, welche ein nicht vacciniertes Kind hatten, welches die Krankheit nicht bekam, sogar Säuglinge, welche meist Nichtvaccinierte waren, blieben meist frei davon. Einmal erkrankte ein solches Kind, während sein Vater das Varioloid im höchsten Grade hatte, aber seine Krankheit war nicht das Varioloid, sondern ein Fieber mit Hirnsymptomen, das freilich durch dasselbe Mittel*) wie jenes geheilt wurde. Am merkwürdigsten war die Beobachtung, daß ein von einer im Eiterungsstadium an Varioloid leidenden Mutter geborenes Kind ganz frei davon war, obgleich die Mutter die Pocken im höchsten Grade und sogar in der Scheide hatte.

Da ich keine Sperren anordnete, und auf meine Anzeige an die Staatsbehörde dieselben nicht befohlen wurden, so könnte man einwenden, durch den allgemeinen Verkehr sei die Fortpflanzung doch auf eine unmerkliche Weise ansteckungsweise erfolgt. Dagegen kann ich nun eine Erfahrung meines Freundes Dr. Zerbe in Caub anführen." (Folgt Bericht.)

Ueber Absperrung sagt Dr. Kissel unter anderem: „Der Laie kennt die Krankheit nicht, kann schon ein Dutzend angesteckt haben, bis man ihn zum Zwinger bringt. Nun schließe man die Kram-, Bäcker- und Metzgerläden; man konsigniere jeden in seine Wohnung; man führe auf den sonst belebten Straßen eine Totenstille herbei, daß nur die Blatterpestwärter in denselben unheimlich umherschleichen: dann bleiben die Leute hinter dem Ofen in ihren Stuben, beten Gottergeben ein Deus fac salvum und bekommen die Pocken aus Todesangst. Davon hatte ich viele Beispiele. Gerade solche, die sogar ängstlich vermieden, an einem Hause vorbeizugehen, worin Pockenkranke lagen, und die schon bei der Beschreibung der Monstrosität der Krankheit allen Mut sinken ließen, wurden ergriffen!"

*) Die damaligen epidemischen Heilmittel waren Kupfer (Cuprum acet. und Brechnußwasser (Aqua Nucis); die Gehirnsymptome wichen auf Zinc. einige derartige Erscheinungen verlangten Opium. Alles nach Rademacher.

Herr Dr. Kissel schließt diesen Abschnitt mit folgenden Sätzen: „Nun müssen ja aber doch die Wärter Lebensmittel herbeischaffen, sie müssen für Arznei sorgen und können es so nicht verhüten mit anderen Menschen in Berührung zu kommen. Auch muß ja der Geistliche und der Arzt die Kranken besuchen, und will er sich nicht bei jedem Besuche mit Chlor durchräuchern lassen (vorausgesetzt, daß Chlor das supponierte [vorausgesetzte, angenommene] Kontagium zerstört), so wird ja gerade er zum Träger der Ansteckung. Wer könnte die Eltern abhalten, ihre Liebe den Kindern durch aufmerksame Pflege zuzuwenden: wer die Kinder, ihren Eltern mit ergebenem Sinne allen Beistand zu leisten?“

Ehre dem Arzt, der so vorurteilsfrei und gewissenhaft zu berichten versteht! und sich nicht scheut, dies dem allgemeinen Impfvorurteile zum Trotze zu thun!! Einen solchen darf man heute mit der Laterne suchen!

Aus einem Briefe aus Palästina.

Lange Jahre wurde gegen das Sumpffieber von den allopathischen Aerzten fast nur Chinin verwendet, obgleich dieses Mittel bei gedachter Krankheit das allergefährlichste ist. Genanntes Fieber bricht meistens nachts los; zu dieser Zeit kommt aber kein Arzt in die hiesige Kolonie, und da den Laien hier jedes Verständnis für Krankenbehandlung abgeht, so war schon deswegen der ärztliche Eingriff am nächsten Tage meistens nutzlos.

Jetzt kommen wohl die Hälfte der Fieberfälle gar nicht mehr zur Kenntnis des Arztes, indem die Leute auf meinen Rat sogleich tüchtige Gaben Kampferspiritus nehmen, und je nach dem Fall sehr warme Leibumschläge, und außerdem möglichst kühle und rasche Abreibungen der Glieder vornehmen lassen. Bei dieser Behandlung sah ich besonders bei Kindern oft so rasche Genesung, daß sie nach drei Tagen wieder spazieren gingen. Viel schlimmer sind die chronischen Malariafälle, wobei das Fieber selten offen hervortritt, wobei aber die Körper- und Geisteskräfte nach und nach erlahmen. Nasse Kälte verschlimmert außerordentlich. Die Behandlung muß sich auch auf die oft ergriffenen Nieren erstrecken u. s. w.

Aus diesem Briefe ist ersichtlich, daß die frisch eingedrungenen Bazillen, welche das Sumpffieber (Malaria) veranlassen, durch eine starke Kampferlösung getötet werden — wie bei der Cholera.

Unbegreiflich ist und bleibt aber, warum die sogenannte „wissenschaftliche Medizin“, die ja auf der Vernichtung der Bazillen reitet, gerade in solchen Fällen, wo die Behandlung am aussichtsvollsten ist, sie nicht anwendet?!

Vermischtes.

Der Vorstand des Dresdner Impfzwanggegner-Vereins besteht laut Beschluß der Generalversammlung vom 16. März aus folgenden Herren: Herr Dr. med. Lahmann 1. Vorsitzender, Dr. med. Berthelen 2. Vorsitzender und Sekretär, Herr Hydropath Baumann 3. Vorsitzender, Herr Hoffmann 1. Schriftführer, Herr Flegel 2. Schriftführer, Herr Liebernickel, Geschäftsführer und Kassierer, Herr Dr. med. Ign. Böhm stellvertr. Kassierer, drei Rechnungsrevisoren: den Herren Glöckner, Heymann und Kühnel, drei Beisitzern: den Herren Leupold, Winter und Rost.

Herr Prälat Kneipp hielt am 1. Juni einen Vortrag im Europäischen Hof in Stuttgart. Dabei trat er scharf gegen die Homöopathie auf, die er doch nicht kennt! Damit schadet sich Herr Kneipp nur selbst!

Die älteste (im Jahre 1833 gegründete) deutsche homöopathische Offizin von Carl Gruner in Dresden ist in den Besitz des Herrn W. Steinmetz in Leipzig übergegangen und nach Leipzig verlegt worden.

Litterarisches.

„Homöopath Dr. med. Volbeding und die Seinen" von Fr. Aug. Heinrich, 80 Seiten groß Oktav, Leipzig. Kommissionsverlag von E. O. Jahn. Ladenpreis 50 ₰. Die einzelnen Kapitel lauten: Vorwort. — Allopathen und Homöopathen. — Vor das Forum der Oeffentlichkeit. — Volbedings home. — Monsieur sans gêne. — In der Theaterloge. — Der Doktor auf dem Rad. — Die Heilmittel. — Die Praxis. — Das Einkommen. — Revisionen und Entdeckung der Pulverfabrik. — Türkische Wirtschaft. — Arzt und Kuppler. — Schlußwort. — Gegen Einsendung von 60 ₰ in Marken an Fr. Baumann, Düsseldorf, Florastraße 11, erfolgt Franko-Zusendung.

Leider ist in der Broschüre Homöopathie mit der sogenannten Elektrohomöopathie in einen Topf geworfen! Wenn man so etwas schreibt — und es ist ganz recht, daß der Schwindel gebrandmarkt wird — sollte man sich zuerst besser orientieren.

Als ein litterarisches Ereignis darf es bezeichnet werden, daß von dem berühmten Buche Pfarrer Kneipps „Meine Wasserkur" soeben im Verlage der Jos. Köselschen Buchhandlung in Kempten die sechzigste Auflage erschienen ist, nachdem erst vor zwei Jahren die fünfzige Auflage zur Ausgabe gelangte. Die neue Auflage ist mit einem neuen Porträte des Hrn. Prälaten geschmückt und enthält ein eigenes Vorwort Kneipps. Wie die Verlagshandlung uns gleichzeitig mitteilt, befindet sich zur Zeit auch ein neues Werk des Hrn. Prälaten unter der Presse, das den Titel „Codizill zu

Meinem Testamente" führen und im Laufe dieses Sommers erscheinen wird. Für die Hunderttausende von Freunden und Anhängern der durch ihre unbestreitbaren Erfolge weltberühmt gewordenen Kneippschen Wasserheilmethode wird diese Nachricht sicherlich Interesse bieten.

Quittungen

über die im Monat April eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Bopfingen M. 4.50, Barmen M. 45.—, W in Steinbach M. 15.—, Möhringen M. 12.—, Wangen M. 39.30, Ludwigsburg M. 50.—, Hedelfingen M. 16.30, Mergentheim M. 21.—, Vogler Heufelden M. 2.—, Thierhaupten-Täferroth M. 34.80, Singer Iselsh. M. 1.50, Schwäbisch Hall M. 6.—, Malthaner Wiernsh. M. 1.50.

Im Monat Mai eingegangene Beiträge zu Vereinskasse.

Hannover M. 7.50, Neuhausen M. 6.—.

Anzeigen.

Inhalt: Ueber die Funktionsstörungen der Leber. — Dioscorea villosa. — Heiße Umschläge bei Knochenbrüchen. — Kniegelenkrheumatismus. — Ueber Impfen, Pocken (Variola und Variolois) und Ansteckung. — Aus einem Brief aus Palästina. — Vermischtes. — Litterarisches. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger & Jedele in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. № 8.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis *M.* 2. 20 inkl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Aug. 1896.

Ueber die Funktionsstörungen der Leber.

Vortrag, in der Generalversammlung der Hahnemannia am 1. Mai 1896 gehalten von Dr. Donner in Stuttgart. (Forts.)

Die zweite heute zu besprechende Funktionsstörung der Leber, die Leberdyspepsie, besteht also darin, daß die Eiweißkörper in der Leber nicht richtig oxydiert werden. Normaliter werden die zur Ausscheidung bestimmten Eiweißstoffe in Harnstoff übergeführt und dieser durch die Nieren und den Urin aus dem Körper weggeschafft. Tritt nun eine Störung dieser Funktion ein, so werden die Eiweißstoffe nicht in Harnstoffe, sondern in Harnsäure und harnsaure Salze, vor allem harnsaures Natron und Ammonium umgewandelt und ebenfalls durch den Urin weggeschafft. Während aber der gewöhnliche Harnstoff führende Urin hell und klar ist und deswegen als flüssiger Urin bezeichnet wird, ist der mit Harnsäure belastete Urin trübe und satzig und wird darob „fester Urin" genannt. Ich habe wiederholt auf das Erscheinen von Salzen im Harne hingewiesen, die das Resultat und den Beweis einer unvollkommenen Verdauung liefern. Ich halte ihre Gegenwart für das feinste und am leichtesten zu erkennende Zeichen bei der Diagnose der defekten Verdauung, bin aber auch der Meinung, daß ihre Bedeutung trotz der Erkennung von den Kollegen nicht vollständig gewürdigt wird.

Durch den Verdauungsprozeß wird also, wenn die Leber nicht ganz richtig funktioniert, das Blut mit Harnsäure überladen und es beginnen sofort die Nieren ihr Werk der Filtration und Ausstoßung, um die aus dem Verdauungssaft ins Blut gekommenen schlechten Bestandteile, in diesem Falle die Harnsäure und ihre verwandten Produkte wieder zur Ausscheidung zu bringen. Diese Elimination hält solange an, bis das Blut vollständig gereinigt ist. Wenn der Harn einige Zeit nach der Nahrungsaufnahme eines mit Leberdyspepsie behafteten Individuums untersucht wird, wird derselbe klar gefunden und auch klar bleiben, weil der Speisebrei die Blutbahn noch nicht erreicht hat. Der später gelassene Urin aber wird nach kürzerer oder längerer Zeit trübe und setzt

während des Abkühlens einen Niederschlag von fleischähnlicher oder blasser Farbe ab, weil er mit harnsauren Salzen überladen ist. Wird der Harn noch später untersucht, wird er wieder klar befunden und klar bleiben, weil das Blut von den unreinen Beimengungen aus dem Speisebrei gereinigt worden und der Urin somit zu seiner normalen Beschaffenheit zurückgekehrt ist. — Bei diesem Sachverhalte müssen wir also, um die Verdauung in der Leber durch die Harnuntersuchung kontrollieren zu können, den Urin erst 1—2 Stunden nach Vollendung der Verdauung, also wenn der Speisebrei bereits den Blutumlauf mitgemacht hat, untersuchen.

Diese Periode ist natürlich entsprechend der Zeit, die die verschiedenen Nahrungsstoffe zu ihrer Verdauung benötigen, verschieden und hängt auch von individuellen Eigentümlichkeiten ab. Milch, Eier, Vegetabilien und Fische bedürfen etwa 2 Stunden dazu; der Harn darf daher erst nach 2—3 Stunden nach ihrer Aufnahme untersucht werden. Geflügel, Rind- und Kalbfleisch, Wildbret brauchen 3—4 Stundeu zu ihrer vollständigen Verdauung; demgemäß soll die Urinuntersuchung erst nach 4 Stunden vorgenommen werden.

Bei manchen meiner Patienten, die über diese meine Ansicht ihrer Harnsäureausscheidung sich nicht beruhigen konnten und deshalb andere Aerzte konsultierten, wurde diese Ausscheidung als Anzeichen von gichtischer Diathese bezeichnet und eines der modernen allopathischen harnsäuretreibenden Mittel, Uricedin, Piperazin u. s. w. gegeben. Vergeblich hofften die Patienten, ob denn nicht bald der Körper von der Harnsäure gereinigt wäre; je länger sie die Mittel nahmen, umsomehr verderbten sie ihren Magen und störten die Leberverdauung, bis nach Aufgabe dieser Mittel und nach Anwendung eines homöopathischen Lebermittels die Harnsäureausscheidung oft nach kurzer Zeit verschwand.

Daß aber diese Harnsäureausscheidung in Wirklichkeit mit einer mangelhaften Verdauung zusammenhängt, erscheint für mich aus den Umständen zur Evidenz, daß ich in der größten Mehrzahl der Fälle in der Lage war, die Spur dieser Niederschläge von der Nahrungsaufnahme bis zu ihrem endlichen eigentlichen Erscheinen im Harn solcher Dyspeptiker zu verfolgen und ihr gänzliches Verschwinden bei längerem Fasten zu konstatieren. Bemerken möchte ich noch, daß dieser Satz zuweilen verschiedene Farbennüancierungen hat. Meine jahrelang fortgesetzten Studien und Beobachtungen haben mich zu dem Resultat gebracht, daß das häufige oder konstante Antreffen von braunen oder roten harnsauren Salzen im Sediment ein Umstand ist — besonders wenn kein Fieber zugegen ist —, welches den Verdacht irgend einer ernsten organischen Erkrankung erwecken muß. Organische Krankheiten der Lunge, des Herzens, der Leber, Milz oder anderer Organe, welche mit Auszehrung und Schwund der Gewebe einher-

gehen, sind gewöhnlich mit einem reichlichen dunkelgefärbten Sediment von Uraten vergesellschaftet. Da nämlich mit diesem Schwund der Gewebe viel Bilirubin, d. h. Blutfarbstoff frei wird, so haben die hievon herkommenden Salze eine mehr dunkelrote bis braune Farbe. Bloße Funktionsstörungen der Leber aber werden gemeiniglich von blaß gefärbten Ablagerungen von harnsauren Salzen im Urin begleitet. Diese Beobachtung ist entschieden von großem klinischen Werte. In manchen Fällen war mit der Harnsäureabsonderung auch eine Eiweißausscheidung verbunden. Schon in meinem letzten Artikel in den Monatsblättern über nervöse Harnstörungen habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß die Gegenwart von Eiweiß im Urin nicht immer der Beweis eines Nierenleidens sei, sondern daß es auch bei gesunder Niere eine Eiweißausscheidung gebe, die auf nervöser Basis beruhe. Aber auch hier bei der Leberdyspepsie kann es leicht vorkommen, daß bei gesunder Niere Eiweiß im Urin sich findet. Es ist wohl bekannt, daß, wenn 2—3 rohe Eier auf einmal gegessen werden, Eiweiß im Harne erscheint. Es scheint somit, daß in solchem Falle ein Quantum rohen Eiweißes vom Verdauungskanal schon ins Blut gelangt, da die Verdauungskraft der Leber überbürdet ist, daß somit ein Teil dieses Quantums in rohem Zustand die Leber passiert und durch die Nieren ausgeschieden wird. Ob dieses Eiweiß von einem Nierenleiden oder von einer Funktionsstörung der Leber herrührt, ist natürlich zuweilen schwer zu bestimmen, doch habe ich herausgefunden, daß bei letzterer das Eiweiß einen besonderen chemischen Charakter hat, indem die vorherige Zugabe einiger Tropfen einer Mineralsäure die nachfolgende Gerinnbarkeit durch Erhitzen, womit man das Eiweiß im Urin gewöhnlich nachweist, nur bis zu einem gewissen Grade gestattet. Es wird wohl nicht unrichtig sein, wenn man annimmt, daß bei der Leberdyspepsie die Leber ihrer Arbeit nicht vollständig gewachsen ist und es deshalb einem Quantum Eiweiß in einer Form, wie es nicht assimiliert werden kann, gestattet, sie zu passieren.

Aus den bisherigen Auseinandersetzungen wird es Ihnen wohl hinlänglich klar sein, daß Fehler in der Umsetzung der Eiweißstoffe in der Leber von großer Bedeutung für die Gegenwart von Harnsäure, harnsauren Salzen und selbst von Eiweiß im Blute und im Harne sind.

Was nun die Symptome der Leberdyspepsie anbelangt, so können auch hier dyspeptische Beschwerden auftreten, welche mit den bei der Biliosität geschilderten viele Aehnlichkeit haben, so belegte Zunge, bitterer Mundgeschmack, Blähungen, Stuhlgangsstörungen 2c., und zwar werden diese um so ausgesprochener an den Tag treten, wenn, was häufig der Fall ist, die Leberdyspepsie mit der Biliosität sich kombiniert. Doch müssen Verdauungsstörungen bei der Leberdyspepsie nicht auftreten, jedenfalls sind sie für die Krankheit nicht

charakteristisch, dies sind vielmehr einige andere Symptome, die ich Ihnen noch kurz schildern will.

Zu diesen ist zu zählen eine besondere Form von Asthma, das aber nicht zu verwechseln ist mit dem Asthma beim chronischen Bronchialkatarrh oder bei der Lungenerweiterung, vielmehr ist dieses Asthma eine der Folgen davon, daß das Blut mit stickstoffhaltigen Umsetzungsprodukten, also mit Harnsäure überladen ist und dieses die Lungennerven oder auch das verlängerte Mark reizt. Zuweilen treten schon gegen die Abendstunden Anfälle von Schweratmigkeit auf, besonders nach einem allzu reichlichen Mittagsmahl, doch ist dies seltener; meist erscheint das Asthma plötzlich während des Schlafes und zwar besonders nach einer spät eingenommenen Mahlzeit. Ich habe manche gekannt, die, wenn sie sich des Fehltritts einer spät eingenommenen, zu üppigen Mahlzeit bewußt waren, den Anfall dadurch vermeiden konnten, daß sie anstatt zu Bette zu gehen, solange wach und aufrecht blieben, bis die Stunde des Anfalls vorüber war. Es scheint dies daher zu kommen, daß im Schlafe die Blutzirkulation eine trägere ist als im wachen Zustand und deshalb auch die Verbrennung der stickstoffhaltigen Umsetzungsprodukte langsamer und unvollkommener von statten geht. Ich habe diese Form des Asthmas häufig vererbt gefunden bei Personen, die einer gichtischen Familie angehörten; auch fand ich bei demselben Individuum zuweilen Asthmaanfälle und Gichtanfälle miteinander abwechseln, je nachdem sich die Harnsäure da oder dort hingeworfen hatte. Die Asthmaanfälle verschwinden gegen Morgen, um nach der nächsten Magenüberladung wiederzukehren.

Auch Störungen in der Herzthätigkeit sind ein sehr häufiges Symptom bei Leberdyspepsie, besonders in der Form von Herzklopfen. Dies ist jedoch nicht mit dem Herzklopfen zu verwechseln, welches durch den mit Gasen angefüllten Magen und Dickdarm hervorgerufen wird, wobei die aufgeblähten Verdauungsorgane das Zwerchfell in die Höhe drücken und dadurch die Bewegung des Herzens beeinträchtigen. Das Herzklopfen bei Leberdyspepsie ist selten mit Blähungen verbunden, unregelmäßig und steht zeitlich immer in Verbindung mit den eingenommenen Mahlzeiten, wodurch es auch von dem Herzklopfen bei Biliosität unterschieden werden kann, das ganz unabhängig von der Nahrungsaufnahme, zuweilen sogar bei leerem Magen auftritt. Bei der Leberdyspepsie wird nämlich das Herz durch die im Blut zirkulierenden harnsauren Salze aufgeregt. — Mit diesem Herzklopfen ist nicht selten wie bei der Biliosität auch eine Unregelmäßigkeit der Herzthätigkeit verbunden.

Zuweilen ruft das mit Harnsäure überladene Blut auch wirkliche Herzkrämpfe hervor. Hände und Füße sind kalt und wie abgestorben und alles Blut drängt sich dem Herzen zu. Solange freilich die Herzwandungen gesund sind, sind die Anfälle, so grauen-

haft sie für den Patienten und seine Umgebung auch aussehen mögen, durchaus nicht gefährlich, können aber namentlich wenn der Herzmuskel in Verfettung begriffen ist, äußerst verhängnisvoll werden.

Von hoher Bedeutung in ihrer Rückwirkung auf die unglücklichen Dyspeptiker sind namentlich die nervösen Symptome und man kann die hier sich zeigende Nervenstörung als Nervenüberreizung von der Hypochondrie und Melancholie bei der Biliosität trennen. Auf kein Gewebe übt die Harnsäure einen mehr reizenden Einfluß aus, als auf die Hirnzellen und es giebt sich dieser in der ausgesprochensten Weise in Gemütsstörungen kund. Selbst von Natur sehr gutmütige Menschen werden reizbar, grämlich, widerwärtig, unausstehlich. Bei vielen Menschen, deren Hirn durch das schlecht genährte Blut selbst schlecht genährt wird, ist die Neigung und Lust zur Arbeit nichts weniger als erfreulich. Die Erfahrung lehrt, daß solche Individuen zuweilen selbst ein soziales Uebel bilden können. Sie sind mit sich selbst zerfahren, unkonsequent und, was fast überflüssig ist zu sagen, nie in Uebereinstimmung mit andern. Die Reizbarkeit des Gemüts ist so stark, daß ganz geringe Dinge die armen Patienten fast außer Fassung bringen. Schlaflose Nächte stellen sich oft ein; erst gegen Morgen kommt ein leichtes Einschlummern und die Patienten erwachen ungestärkt, grämlich, im höchsten Grade aufgeregt, bereit, mit allem und jedem zu streiten, ein Schrecken des Hauses! Die gewöhnliche Erklärung im Volksmunde: „er ist mit dem linken Fuße aus dem Bett gestiegen" ist für solche Fälle gut am Platze. Aber nicht nur andere haben unter solchen Umständen zu leiden; die subjektiven Empfindungen des Betreffenden sind nichts weniger als beneidenswert. Er kennt selbst genau die Ungebührlichkeit seines Benehmens, hat aber nicht die hinreichende Kraft, um die krankhaften Impulse derselben zu beherrschen. Das ganze Leben ist ein Mißton! Und doch wird solchen unglücklichen Menschen nicht einmal die gebührende Rücksicht und Sympathie entgegengebracht, die sie wirklich verdienen. Wenn der Krüppel stehen bleibt und uns den Weg versperrt, tadeln wir ihn nicht und erkennen seinen hilflosen Zustand an; wenn aber ein solch geistiger Krüppel uns entgegentritt, so klagen wir ihn, anstatt die Hilflosigkeit seines Geistes zu bedauern, sofort an, daß er seiner bösen Laune die Zügel schießen läßt und nicht genug Selbstbeherrschung an den Tag legt. — Welch ein Unrecht! Solch ein Mensch hat einen größeren Anspruch auf unser Mitleid, als er selbst glaubt.

Wird nun zum Schluß die Harnsäure mit den ihr verwandten Produkten vom Blute aus durch die Nieren abgeschieden, so kann selbst dieser mit Harnsäure belastete, scharfe Urin dem betreffenden Patienten noch ordentlich zu schaffen machen. Harnröhren- und Blasenentzündungen kann er hervorrufen, ja auch Nieren- und Blasensteine werden oft bei an chronischer Leberdyspepsie laborieren-

den Individuen angetroffen. Ich habe manche Patienten beobachtet, welche, wiewohl sonst gesund, in dieser Hinsicht so empfindlich waren, daß wenn nach eingenommener Nahrung die Bildung von harnsauren Salzen erfolgte, sie sofort ihre Gegenwart erkannten, kaum daß der Urin die Blase erreichte, weil sie in diesem Moment einen plötzlichen Schmerz in der Blase empfanden, den die harnsauren Salze in derselben hervorriefen. Patienten mit aus diesem Grunde so empfindlicher, reizbarer Blase wurden sogar irrtümlich an Stein, Striktur oder Entzündung des Blasenhalses behandelt. — Selbstverständlich hat hier die so häufig eingeleitete Behandlung der Harnorgane keinen Wert; vielmehr ist eine Besserung nur dann zu erhoffen, wenn die Verdauungsorgane in den normalen Zustand zurückgeführt und der Harn von der Ueberladung mit harnsauren Salzen befreit werden. Diese unterhalten ja einen beständigen Reiz in der Blase und den Harnwegen gerade so, wie wenn Sand fortwährend ins Auge geworfen, einen Reiz und schließlich Entzündung der Bindehaut verursachen würde.

Nicht zu vergessen sind auch die Hautaffektionen bei Leberdyspepsie, so vor allem ein lästiges Jucken mit und ohne Ausschlag, ferner Nesselsucht, Furunkel und selbst Karbunkel. Gerade letztere haben mich bei vielen Patienten veranlaßt, den Urin zu untersuchen und ich habe dann als Ursache derselben eine Harnsäureüberladung des Bluts gefunden. Mit Aenderung der Lebensweise und entsprechenden Verordnungen sind sie denn dann auch dauernd weggeblieben. (Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen aus der Praxis

von Dr. med. G. Eckermann, prakt. homöop. Arzt und Kneipparzt in Metzingen.

1. Ueber Heilung von Unterschenkelgeschwüren.

Sowohl in meinem jetzigen Wirkungskreise wie auch während meiner mehrjährigen Assistentenzeit, die ich bei den verschiedenstenr homöopathischen Aerzten Deutschlands verlebte, hatte ich oft Gelegenheit, gründliche Heilungen selbst der ausgedehntesten Ulcera cruris zu beobachten. Mehrere Fälle, in welchen allopathische Aerzte und selbst altberühmte Universitätsprofessoren als einzigen Rettungsanker für den armen Patienten nur das schreckliche Wort: „Amputation!" anzugeben wußten, sah ich unter einer einfachen, aber längere Zeit hindurch angewandten Behandlungsmethode in eine vollständige Heilung übergehen. Es sei mir gestattet, die Grundzüge des bei fast allen diesen Fällen, deren Zahl sich auf ca. 150 belaufen mag, angewandten Heilverfahrens kurz anzugeben.

Als erste Grundregel hat man bei der Behandlung eines Unterschenkelgeschwüres den Satz zu beachten, daß neben einer gründlichen, individualisierenden inneren homöopathischen Behandlung

eine genaue Sorgfalt auf die äußere lokale Behandlung zu verwenden ist. Das leitende Prinzip dieser äußeren Behandlung ist die Anwendung peinlichster Sauberkeit. Die innere Behandlung bezweckt, durch eine Einwirkung auf die einzelnen kranken Elementarteile des Körpers, die Zellen, das durch die Krankheit gestörte Lebens- und Wachstums-Gleichgewicht der erkrankten Zellen wieder herzustellen, zu bewirken, daß die durch irgendwelche Einflüsse in eine falsche Richtung der Lebensenergie geratenen und so in kranker Weise vegetierenden Zellen wieder zu einer normalen Richtung erzogen und eingeleitet werden. Während so die innere Behandlung von innen, vom Blute heraus günstige Bedingungen zur Heilung schaffen soll, soll die äußere Behandlung die vom kranken Körper ausgeschiedenen bösen Stoffe entfernen, aufsaugen, sie soll durch Anwendung einer beständigen Wärme, welche sowohl das Wachstum gesunder, als auch die Abstoßung lebensunfähiger Zellen beschleunigt, die Restitution ad integrum anbahnen. Dazu kommt noch, daß man durch einen nach Art der Prießnitzschen Umschläge angelegten und täglich erneuten Verband eine Unmasse von Unrat und giftigen Stoffen der erkrankten Stelle des Körpers zu entziehen vermag. Man bedecke nur einmal nur einen Tag lang die Geschwürsfläche eines älteren Unterschenkelgeschwürs mit einem richtig angelegten Prießnitzschen Verbande. Die Menge Eiters, die man im Verbandzeuge anfinden wird, die bestialischen Gerüche, welche bei Abnahme des Verbandes sich zeigen, werden die Richtigkeit der Thatsache, daß man durch feuchte Einpackungen böse Stoffe aus dem Körper leiten kann, deutlich genug beweisen.

Die äußere Behandlung beim Ulcus cruris richtet sich zunächst auf eine Entfernung der der Geschwürsfläche entquellenden Sekrete. Zu dem Ende soll man das kranke Glied recht oft warm baden. Ein Zusatz von etwas Arnika zum Badewasser hat sich mir stets bewährt. Für noch wirksamer halte ich Fußbäder im Heublumenabsud. Bei sehr stark mit Eiter belegten fauligen Geschwürsflächen ist eine energische Abspritzung des Ulcus mit den genannten Flüssigkeiten neben dem Bade zu empfehlen.

Dieses Bad ist jeden Abend zu erneuen. Unmittelbar nach dem Bade lasse ich feuchtwarme Umschläge nach Art eines Prießnitzschen Verbandes anlegen. Die Kompressen lasse ich an dem ersten Abend in Heublumenabsud eintauchen und gut auswinden, am zweiten Abend verwende ich verdünntes Arnikawasser. Diese Umschläge wirken einmal macerierend auf das in bösartigen Geschwüren stets vorhandene halb nekrotische Gewebe; dieses wird schnell abgestoßen und in Eiter verwandelt, der gierig von dem porösen Verbande aufgesogen wird. So reinigt sich das übelriechende Geschwür in verhältnismäßig kurzer Zeit; und eine schöne rote, mit Granulationen übersäte Geschwürsfläche tritt nach und nach unter dem früheren ekelhaft grauen Belage zu tage. Es kommt noch hinzu,

daß die ätherischen Stoffe, welche sowohl in der Arnica montana, als auch in den Heublumen enthalten sind, eine belebende, reizende Kraft auf das kranke Gewebe ausüben. Und gerade durch diesen Reiz wird das Hervorsprossen üppiger gesunder Granulationen beschleunigt. Bäder sowohl wie Verbände lasse ich jeden Abend erneuen. Sollte das Geschwür ganz besonders viel Eiter absondern, so lasse ich es 2—3mal während des Tages baden und nach jedem Bade den Verband wechseln.

Es empfiehlt sich, den Verband in folgender Weise anzulegen: Zunächst tauche man etwas Gaze in die zu wählende Flüssigkeit, winde sie gut aus und lege sie auf die Wunde. Auf selbe lege man ebenso behandelte feuchte Watte. Drüber kommt etwas Guttaperchapapier zur Sicherung einer beständigen Feuchtigkeit. Um die Wunde nicht kalt werden zu lassen, bedecke man alles mit Watte und binde den Verband mit einer Binde zu. Dieser Verband wird jeden Abend gewechselt; nur bei stärkerer Sekretion öfter. Man vermeide aber Watte direkt auf die Wunde zu legen, damit selbe nicht mit derselben verfilzt und so Anlaß zu ferneren Eiterungen giebt.

Dieses sind in kurzem die Grundsätze der äußeren Behandlung der Ulcera cruris. Ueber die innere Behandlung derselben, welche stets die Hauptsache bildet, werde ich mich später ausführlicher äußern.

Erfahrungen über die Wirksamkeit der Lachesis bei Geschwüren und Blutvergiftungen.

Dr. Dunham hat seiner Zeit einige sehr interessante Erfahrungen veröffentlicht über die Erfolge, die er mit Lachesis (Gift der Lachesis-Schlange) gehabt.

Der erste Fall betraf ihn selbst, zu einer Zeit, wo er, wie es scheint, seine Studien noch nicht völlig vollendet hatte. Dr. Dunham hatte sich bei der Sektion einer am Kindbettfieber Verstorbenen am Zeigefinger der linken Hand verletzt. In einigen Tagen war der Finger viermal so dick als vorher, Hand und Vorderarm waren ebenfalls geschwollen, ödematös und sehr schmerzhaft und die ganze linke Seite teilweise gelähmt; dazu kamen leichte Delirien nachts und ungemeine Prostration (Hinfälligkeit) mit Verschlimmerung aller Beschwerden, besonders auch des Kräftezerfalles, früh nach dem Erwachen. Es bildeten sich Abscesse in den fibrösen Teilen des Fingers und der Hand. Kein homöopathischer Arzt war in der Nähe und die allopathischen Chirurgen rieten ihm Calomel und Opium an, stellten aber zugleich eine schlechte Prognose. Dr. Dunham weigerte sich, Calomel zu nehmen, und begann am dritten Tage Lachesis, 12—13mal täglich, zu nehmen. (NB. die Verschlimmerung der Beschwerden früh nach dem Erwachen ist eine Haupt-

anzeige für Lachesis.) Nach 5 Tagen war das Allgemeinbefinden nahezu normal geworden, und der Finger heilte langsam aber vollkommen. Diese am eigenen Körper erfahrene Heilwirkung überzeugte Dunham vollkommen von der unschätzbaren Heilkraft der Lachesis. —

Bekanntlich wurde auch Hering durch eine ähnliche Erfahrung an sich selbst, als Student der Medizin, zur Homöopathie bekehrt. Die Allopathen wollten ihm bereits den nahezu brandig gewordenen Finger amputieren, als ihm ein Freund der Homöopathie mit Arsenik 30 den Finger rettete.

* * *

Im Jahre 1853 herrschte in Brooklyn eine ziemlich ausgedehnte Epidemie, welcher man den Namen „bösartige Pustel" gab. Es bildete sich eine furunkelartige, sehr schmerzhafte Geschwulst, meist auf der Unterlippe, und in den ersten 24 bis 36 Stunden trat bereits ein allgemeiner Kräftezerfall (Prostration) ein. Die Allopathen nahmen zuerst zu Aetzungen mit Höllenstein ihre Zuflucht. In allen Fällen aber, die Dr. Dunham zu beobachten Gelegenheit hatte, trat der Tod innerhalb 24 Stunden nach der Aetzung ein. In 8 Fällen, welche Dr. Dunham behandelte, war Lachesis das Heilmittel. Die Schmerzen ließen in wenigen Stunden nach und die Patienten genasen in sehr kurzer Zeit, ohne daß anderweitige Mittel angewandt wurden.

* * *

In den Jahren 1858—60 kamen an den Ufern des Hudson häufig Diphtheritisfälle vor, bei welchen eine allgemeine Prostration eintrat, während die Röte und Anschwellung und das diphtheritische Exsudat im Halse noch gar nicht oder nur höchst unbedeutend sich zeigten. Der Puls war meist klein, langsam und schwach, und ein klebriger und kalter Schweiß bedeckte Stirn und Extremitäten. Hier war ebenfalls Lachesis das spezifische Heilmittel, welches baldige Besserung und Genesung herbeiführte, so daß nur selten noch ein anderes Mittel zur Verwendung kam.

* * *

Der letzte Fall ist sehr interessant und lehrreich, aber zu weitläufig, um hier ausführlich wiedergegeben zu werden, ich gebe deshalb bloß die Hauptmomente.

Ein Mann hatte mehrere Jahre hintereinander öfter an Furunkeln und Karbunkeln gelitten. Als er in die Behandlung von Dr. Dunham kam, hatte er während der vorhergehenden Monate vier solche Karbunkel gehabt, von denen aber keiner einen normalen Verlauf genommen hatte, denn nachdem sich etwas jauchiger Eiter ergossen, schloß sich der Absceß wieder, ohne daß das abgestorbene Zellgewebe herausgekommen, und es blieb eine verhärtete Stelle zurück und zugleich verschlimmerte sich das Allgemeinbefinden des

Patienten. Nach dem 4. Absceß mußte Patient das Bett hüten und bald stellte sich ein Absceß in der Leistengegend ein, der in den Muskeln des Oberschenkels seinen Sitz hatte. Ein berühmter Chirurg New-Yorks öffnete den Absceß und entleerte etwa einen Liter Eiter mittelst Katheter und Saugpumpe. Der Patient sowohl als die Familie und die behandelnden Aerzte hatten alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben. Da Silicea den Zustand nicht besserte, sondern geradezu verschlimmerte, so gab Dr. Dunham, welcher jetzt die Behandlung des Kranken übernahm, demselben Lachesis 200, sagte ihm aber im Voraus, daß er versichert sei, die alten scheinbar geheilten Furunkeln müßten nacheinander wieder sich entzünden und aufbrechen. Nach 12 Tagen hatte das hektische Fieber (Zehrfieber) aufgehört und Patient bekam wieder Appetit. Nach 6 Wochen war der Absceß geheilt und der Kranke fing an, an Krücken im Zimmer herumzugehen. Nun aber entzündete sich der zuletzt geheilte Karbunkel und das abgestorbene Zellgewelle wurde ausgestoßen. Nachdem sodann dieser Absceß geheilt war, entzündeten sich nach und nach auch die drei übrigen Karbunkel in der umgekehrten Ordnung und nachdem der letzte Absceß geheilt war, erholte sich Patient rasch. Kein anderes Mittel außer Lachesis 200 kam in diesem Falle zur Anwendung. (Aus dem Schweizer Volksarzt.)

Aus der Laienpraxis.

Wenn man auf dem Lande wohnt und zum nächsten Arzt zwei Stunden weit hat, lernt man die Homöopathie erst recht schätzen. Zwar sollen unsere homöopathischen Arzneien lauter „Nichtse" sein, wie sich die Herrn Allopathen auszudrücken belieben; aber an diesen „Nichtsen" ist man doch manchmal herzlich froh. Selbst solche Leute, die für gewöhnlich mit ihrer Verachtung unserer Heilmethode großthun und dieselbe mit dem schönen Namen „Unsinn", „Schwindel" u. s. w. beehren, greifen in Zeiten der Not zu den verspotteten Kügelchen als zu einem letzten Zufluchtsmittel. Dies durften wir letzthin erfahren. K. R., 1 Jahr alt, erkrankte an Lungenentzündung. Trotz eifriger Bemühung von seiten zweier allopathischer Aerzte wurde das Kind immer elender, und die Doktoren erklärten, es sei nichts mehr zu machen, das Kind müsse sterben. Nun fiel den betrübten Eltern die so oft verlachte Homöopathie ein. Schnell ließen sie den Schreiber dieser Zeilen holen; trotz des wirklich trostlosen Zustandes des kleinen Patienten gab er dem Drängen der Eltern nach und entschloß sich zu einem Heilversuche. Die blasebalgähnlichen Bewegungen der Nasenflügel wiesen auf Lycopodium hin. Hievon bekam das Kind die 15. Verdünnung, stündlich 5 Kügelchen. Der Helfer in der Not glaubte beim Abschiede den Eltern bemerken zu müssen, daß es wohl ein vergeblicher

Versuch sein werde. Aber siehe da! das Mittel half. Die Kräfte des Kleinen nahmen unerwartet rasch zu, und in 14 Tagen war er wieder der muntere Bursche wie zuvor. — Daraus könnte man was lernen. Aber es giebt Leute, die sich nicht belehren lassen wollen. —

R. J., 78 Jahre alt, fiel vor etwa 15 Jahren in Amerika von einem Wagen herunter. Seitdem litt er an heftigen Kopfschmerzen in der Wirbelgegend, mit dem Gefühle, als ob das Gehirn in hüpfender Bewegung wäre. Zeitweise ließen die Schmerzen etwas nach, doch nie ganz. Patient wollte nun auch Homöopathie versuchsweise anwenden und fragte nach den geeigneten Mitteln. Schreiber dieses riet Belladonna und Arnica in 15. Verdünnung, zweistündlich abwechselnd 5 Kügelchen zu nehmen. Nach drei Wochen ward schon Besserung gemeldet, und heute, ein Vierteljahr nach dem letzten Einnehmen, ist keine Spur mehr von dem Schmerz vorhanden. Dem Mann selbst kommt es ganz wunderbar vor, daß die winzigen Kügelchen ein so hartnäckiges und langwieriges Leiden so schnell und sicher zu beseitigen vermochten, und er rühmt und empfiehlt nun bei jeder Gelegenheit die „homöopathischen Mittelchen.

G. S.

Rauch als Desinfektionsmittel.

In Nr. 35 des „Daheim" lesen wir: „Es ist bekannt, welches wichtige Mittel zur Verhütung der Ausbreitung ansteckender Krankheiten, wie Diphtherie, Schwindsucht, Cholera zc. die Desinfektion von Wohnräumen, Geräten und Kleidern bildet. Durch die Desinfektion werden die Keime (Bazillen) dieser Seuchen zerstört und damit ihre Weiterverbreitung gehindert. Leider ist eine ausreichende Desinfektion mit den bisher bekannten Mitteln meist sehr schwierig und umständlich oder auch den Geräten und Kleidern verderblich. Ein italienischer Forscher G. Palozzi hat nun durch ausgedehnte Versuche eine Desinfektionsmethode entdeckt, die überaus wirksam ist und von jedem ohne große Kosten angewendet werden kann. Sie besteht in der Verwendung von Rauch aus gewöhnlichen, vorher etwas angefeuchteten Holzspänen. Welche Holzart man benutzt, ist gleichgültig. Palozzi hat seine Versuche in einem Zimmer von 50 Kubikmeter Raum ausgeführt. Er fand, daß die Diphtheriebazillen, ebenso Tuberkelbazillen und die Bazillen des Milzbrandes und zahlreiche andere innerhalb zwei Stunden in allen Teilen des Zimmers völlig getötet wurden. Auch auf Tuberkelsputum, Eiter und Diphtheriemembrane wirkte der Rauch desinfizierend. Sonach ist diese Methode allen übrigen weit überlegen, um so mehr, als der Rauch in die feinsten Poren eindringt und anderenteils an Möbeln zc. keine Zerstörungen verursacht. Palozzi empfiehlt zur völlig sicheren Desinfektion eines Raumes, den Rauch

mindestens 36 Stunden lang einwirken zu lassen, ihn aber alle 12 Stunden zu erneuern und Thüren und Fenster gut zu verschließen. Je stärker der entwickelte Rauch ist, um so besser, daher ist ein mäßiges Anfeuchten der Holzspäne, wodurch stärkerer Rauch entwickelt wird, sehr zu empfehlen."

Was thaten unsere Mütter und Großmütter?

Sie räucherten mit Wachholderbeeren und Wachholderholz.

Die moderne Wissenschaft wird noch manches als nützlich und heilsam entdecken, was unsere Ahnen schon vor Jahrhunderten gebraucht und geübt haben.

Vermischtes.

Der Impfgegner-Verein Berlin

hat sich insofern an der Demonstration gegen die Jennerfeier beteiligt, als er die neuesten Nummern des „Impfgegners", des „Natur- und Volksarztes" und der „Neuen Heilkunst" mit den Protestartikeln nicht nur an sämtliche Berliner Blätter sandte, sondern auch am Abend des 15. Mai den zur Begehung der Jennerfeier im Ratssaale erscheinenden Gästen am Saaleingange überreichen ließ. Nachdem die befrackten Herren Impffreunde, die erst glaubten, eine Festschrift empfangen zu haben, vom Inhalt der Blätter Kenntnis genommen, wurde der Verteiler aus dem Rathause verwiesen und, als er sich weigerte, seinen Posten zu verlassen, von einem herbeigeholten Schutzmanne in Haft genommen. Glücklicherweise hatte er inzwischen alle Gäste mit Blättern versorgt, so daß der Zweck erfüllt war.

Litterarisches.

Ueber Spätformen von angeborener Syphilis (syphilis congenita tarda) in Form einer Kasuistik **von Dr. H. Donner in Stuttgart.** Leipzig, Schwabe. 1896. Preis 3 Mark.

Ein ernstes Buch über eine ernste Sache. Es ist zunächst für praktische Aerzte geschrieben, aber auch für gebildete Laien bestimmt. Denn, sagt der Verfasser, es kann über Syphilis nicht viel genug geschrieben werden, um das Publikum über die Gefährlichkeit und die ungeheure Tragweite dieser Krankheit (Uebertragbarkeit auf die Nachkommenschaft) aufzuklären, damit die mit einem syphilitischen Kontagium Behafteten sich nicht einfach darüber hinwegsetzen, sondern sich zeitig in richtige, zielbewußte Behandlung begeben. Bei der erworbenen wie bei der angeborenen Syphilis heißt es leider zu oft: Zeit verloren, alles verloren. Der Verfasser hat seine Aufzeichnungen aus der eigenen Praxis im Jahr 1887 begonnen und 51 Fälle zu-

sammengestellt, die sehr lehrreich sind. Wie viel Kinder, und zwar erwachsene, werden wegen dieser oder jener Krankheit behandelt, ohne daß man daran denkt, daß der Keim der Krankheit von einem der Eltern herrührt, das sich vor Jahren die Syphilis zugezogen, beim Eintreten in die Ehe aber sie als geheilt betrachtet hatte. Der Verf. bespricht das ganze Heer von Krankheiten, in denen sich die angeborene Syphilis geltend macht: Mißbildung der Zähne, Erkrankungen der Augen, Ohren, Geschlechtsorgane, Gelenke, Knochen, der Haut, der Schleimhäute, Lungen, Leber, Nieren, des Nervensystems u. s. w., wobei einzelne Fälle zur Illustration vorgeführt werden. Es werden die verschiedenen Heilmethoden geschildert und beurteilt und die Heilmittel (besonders die speziellen Wirkungen der verschiedenen Quecksilberpräparate) besprochen. — Man muß dem Verfasser für die Abfassung dieses Buches aus verschiedenen Gründen dankbar sein. Es verdient im Interesse der Hebung der Volksgesundheit und der Bekämpfung einer der gräßlichsten Geißeln der Menschheit weite Verbreitung. Die Gegner der Homöopathie aber können daraus aufs neue lernen, daß die homöopathische Heilmethode ganz auf dem Boden der Wissenschaft steht, zumal auch die Allopathen gegen diese Krankheit kein anderes Hauptmittel kennen als das Quecksilber, das eben nach dem homöopathischen Grundsatz similia similibus das Spezifikum gegen diese Krankheit ist. — Wir werden in einer der nächsten Nummern das Nachwort aus dem Buche zum Abdruck bringen.

Mitteilung.

Auf Anregung des Göppinger Vereins fanden sich vergangenen Sonntag, den 5. d. Mts., im Bad Boll, wo Herr August Zöppritz zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit auf kurze Zeit Aufenthalt genommen hatte, verschiedene Vereinsvorstände zusammen, um die Statuten für den geplanten „Verband süddeutscher Vereine für Homöopathie und Naturheilkunde“ einer vorläufigen Beratung zu unterziehen. Es hat sich gezeigt, daß über alle prinzipiellen Fragen die erfreulichste Einhelligkeit vorhanden ist, und so konnte in den wenigen Stunden Vieles geleistet werden. Nachdem man sich über alle wesentlichen Punkte des Statuts geeinigt hatte, wurde ein Ausschußmitglied der Hahnemannia damit beauftragt, die Redaktion zu besorgen. Dies wird ohne Verzug geschehen. Immerhin werden Wochen vergehen, bis die Sache so weit gediehen ist, um damit vor die Vereine treten zu können. Inzwischen mögen diese Zeilen die Beruhigung bringen, daß an der Verwirklichung des Planes, einen Zusammenschluß der einzelnen Vereine zu schaffen, gearbeitet wird, aber „gut Ding will Weile haben“!

Quittungen

über die im Monat Juni eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Von Gemm. St. ℳ 10.—, aus Giengen a. Br. ℳ 18.—, Lehrer Kümmich, Fr. ℳ 3.—, aus Oettingen u. T. ℳ 36.—, aus Giengen a Fils ℳ 10. 50, aus Birkenfeld ℳ 36. 30, aus Weilimdorf ℳ 3. 60, aus Metzingen ℳ 21.—, aus Unterjettingen ℳ 22. 80.

Anzeigen.

Geiger & Jedele

in **Stuttgart,** Büchsenstraße 25,

offerieren:

Baruch, Das Wasser in der ärztlichen Praxis. Stuttgart 1896. Brosch. Neu. M. 3. —.
Bilz, Naturheilverfahren. 31. neueste Aufl. Gebunden. (M. 9. —.) M. 6. 50.
Bönninghausen, Aphorismen des Hippokrates nebst den Glossen eines Homöopathen. Leipzig 1863. Halbfranzband. M. 5. 50.
Caspari, Homöopathischer Haus- und Reisearzt. 12. Auflage. Von Goullon. Leipzig 1883. Leinwand. (M. 3. —.) M. 1. 59.
Dervey, Katechismus der reinen Arzneiwirkungslehre. Leipzig 1896. Leinwand. Neu. **Ausgezeichnetes Werk.** M. 6. —.
Farrington, Klinische Arzneimittellehre. Leipzig 1891. Halbfranz. (M. 12. —.) M. 8. 50.
Frölichs Gesundheitsbuch. 3. Aufl. Berlin 1875. Leinwd. (M. 2. 40.) M. 1. 20.
Groos, Die Erfahrungen eines alten Arztes, vorzüglich auf dem Gebiete der Homöopathie. Iserlohn 1885. Broschiert. (M. 5. —.) M. 2. —.
Hahnemann, Reine Arzneimittellehre. 2. und 3. Aufl. 1827—30. 6 Bände. Pappbände. M. 11. —.
Hausbibliothek, Homöopathische. Nr. 3: Bruckner, Anleitung zum Gebrauch der Arzneimittel. 10. Auflage. M. —. 50. Nr. 4: Kleines medizinisches Taschenwörterbuch. 2. Aufl. M. —. 50. Nr. 6: Robert, Die Funktionsheilmittel Schüßlers. 1883. M. —. 70. Sämtl. kart.
Hausfreund, Kleiner homöopath. 4. Aufl. Leipzig 1882. Leinwd. M. —. 60.
Hegewald, Hahnemanns Atomentherapie. Meiningen 1884. Brosch. M. —. 70.
Heinigke, Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre. Leipzig 1880. Leinwand. (M. 11. —.) M. 5. 50.
Hensel, Kurzer medizinischer Unterricht bei inneren Krankheiten. Berlin. Brosch. (M. 1. 50.) M. —. 60.
Herings homöopathischer Hausarzt. 11. Aufl. Jena 1860. Pappbd. M. 1. 50.
— Derselbe. 18. Aufl. Von Schlegel. Stuttgart. Leinwand. Neu. M. 4. —.
Jahr, Klinische Anweisungen. Leipzig 1849. Leinwand. M. 3. 75.
— Rationelle Gesundheitslehre. Leipzig 1870. Gebunden. M. 2. 25.
Lieber, Homöopathisches Heilverfahren. Sein Wesen und seine Wirkungen. Diät, Bereitung und Anwendung der Arzneimittel nach den Lehren der modernen Homöopathie. Berlin 1896. Brosch. Neu. M. 2. —.
Lutze, Homöopathie. 11. Aufl. 1887. Halbfrz. M. 4. —.
Motz, Kompendium der homöopathischen Therapie Bonn 1886. Leinwand. (M. 1. 50.) M. 3. —.
Müller, Klot., Charakteristik von 30 der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel. 2. Aufl. 1890. Leinwand. (M. 1. 50.) M. —. 70.
Patzack, Homöopathischer Hausarzt. 4. Aufl. 1876. Leinwand. M. —. 60.
Schultz, H., Studien über die Pharmakodynamik des Schwefels. Greifswalde 1896. Brosch. Neu. **Ausgezeichnete Monographie.** M. 1. 80.
Schüßler, Abgekürzte Therapie. 13. Aufl. 1886. Brosch. M. —. 60.
Schwabe's Lehrbuch der homöopathischen Therapie. 4. Aufl. 1887. 2 Bände. Leinwand oder Halbfrz. M. 9. —.
— Homöopathisches Vademekum. 1886. Leinwand. M. 60. —.
Trinks u. Noack, Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre. Leipzig 1843—48. Vier sehr starke Bände. Halbfrz. M. 24. —.
Volksarzt, der (von Vinz. Mayer). Cannstatt. Kartonn. Neu. M. 1. 20.
Wolf, J. H., Der neue Hausarzt. Anleitung zur Behandlung der Krankheiten mittelst bewährter Volks- und Hausmittel, sowie nach den Grundsätzen der Homöopathie. Erlangen 1895. Gebunden. Neu. M. 3. —.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger & Jedele in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. **№ 9.** Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart. Stuttgart. Sept. 1896.

Ueber die Funktionsstörungen der Leber.

Vortrag, in der Generalversammlung der Hahnemannia am 1. Mai 1896 gehalten von Dr. Donner in Stuttgart. (Forts.)

Was nun die Ursachen der Leberdyspepsie anbelangt, so decken sie sich im wesentlichen mit denen der Biliosität. Auch hier gilt, was ich schon dort erwähnt habe, daß vielen Menschen eine gewisse Insuffizienz der Leber, eine schwache Leber angeboren ist, die infolge natürlicher Bildung und Anlage eben nur fähig ist, ihren Zweck unter günstigen Bedingungen zu erfüllen. Solche Personen mögen nur geringe Beschwerden haben, solange sie sich in günstigen Verhältnissen befinden und die entsprechenden Vorschriften beachten; wennn aber aus irgend einem Grunde, wie z. B. durch heiße sauerstoffarme Luft im Sommer, üppige Lebensweise, Trägheit und langdauernde Verstopfung die Leber die an sie gestellten Ansprüche nicht zu erfüllen vermag, fangen sie an ernstlich zu leiden, es entwickelt sich bei ihnen die Biliosität oder die Leberdyspepsie je nach erblicher Anlage. Diese angeborene Insuffizienz der Leber verdient die größte Beachtung, namentlich auch von seiten der Aerzte in demselben Maße, wie junge unglückliche Geschöpfe mit flachem und engem Brustkorb, welche leicht den Krankheiten der Atmungsorgane unterworfen sind und denselben auch häufig zum Opfer fallen, weil sie im besten Falle gerade soviel Lunge besitzen, um sich mühevoll über Wasser zu erhalten. — Wie hier, so ist auch bei der angeborenen schwachen Leber eine frühzeitige Erkenntnis von großem Wert. Solche Menschen müssen im Verhältnis zur Leistungsfähigkeit ihrer Leber essen und nicht im Verhältnisse zu ihrem Appetit oder der sozialen Sitte, wenn sie überhaupt in relativem Wohlbefinden existieren wollen. Der Mann aus dem Volke ißt stark, mit ungemindertem Eifer und Appetit, frei von Dyspepsie und Gicht bis ins hohe Alter hinein alle möglichen, zum Teil schwer verdaulichen Speisen unter einander, während das hochgeborene Söhnlein des Fürsten, Grafen und Millionärs bei der geringsten Provokation eine Verdauungsstörung erwischt, wenn es auch noch so fein und zart ißt und noch so enthaltsam

trinkt! Dafür giebt es doch sicher einen Grund! Und der ist eine angeborene schwache Leber.

Abgesehen von dieser habe ich weiterhin zu erwähnen als Hauptursache unserer beiden Funktionsstörungen der Leber eine exzessive eiweißreiche Nahrung. Wenn mehr als die Gewebe es erfordern von derselben eingenommen wird, entstehen in der Leber jene Störungen, welche sich in unrichtiger Gallensekretion, vor allem aber in der übermäßigen Produktion von Harnsäure und harnsauren Salzen kundgeben.

Eine weitere Ursache ist namentlich in den großen Städten eine mangelhafte Zuführung von Sauerstoff. Wenn auch die Menge der Nahrungsstoffe nicht gerade zu groß zu sein braucht für die Verdauung im Magendarmkanal, so wird doch in diesem Falle aus Mangel an hinreichendem Sauerstoff die Verdauung der Eiweißstoffe in der Leber eine ungenügende. Die schlechte Luft im Inneren so vieler Städte, der Aufenthalt in dumpfen Büreaus, schlecht ventilierten Lokalen, rauchigen Wirtsstuben ist nicht für die Oxydation der Eiweißstoffe berechnet; tagsüber im Geschäft und abends im Wirtshaus und dazwischen hinein möglichst wenig Bewegung, wo soll da die Leber den zur Oxydation nötigen Sauerstoff herbekommen? Der Mangel an Sauerstoff mit dem allzu reichlichen Genuß von tierischem Eiweiß rufen ja bekanntlich in den Tropen, namentlich in Indien, so häufig Leberstörungen hervor, während die Eingeborenen, die bloß von Reis und Leguminosen leben, wenig oder gar nicht von Gallenstörungen zu leiden haben.

Eine nicht minder wichtige Ursache der Leberstörungen bildet weiterhin der Alkohol. Wir alle wissen, daß auf den Mißbrauch geistiger Getränke eine Vergrößerung der Leber mit nachfolgender Schrumpfung sich entwickelt. Aber selbst sehr sparsam genommen, sagt der Alkohol vielen Personen nicht zu und er muß deshalb strenge gemieden werden, da er wirklich ein Gift für die Betreffenden ist. Auch die Form, in welcher der Alkohol genossen wird, ist von Wichtigkeit. Bei einem ist es ein Glas Champagner, beim andern ein Glas Bier, wieder bei einem anderen ein Schoppen Neuer, welcher eine Störung in der Leber hervorbringt und die wiederholte Erfahrung spricht unzweideutig dafür, daß in diesen Fällen kein bloßer Zufall, sondern ein Abhängigkeitsverhältnis, wie zwischen Ursache und Wirkung stattfindet. Durch diese wenn auch kleine Gaben Alkohol — für den Betreffenden sind sie eben doch noch zu groß, wird gleich eine Funktionsstörung der Leber herbeigeführt, was sich sofort in der fehlerhaften Umsetzung der Eiweißstoffe und dem Erscheinen von harnsauren Salzen im Urin kundgiebt. Wirken aber diese schädlichen Reize des Alkohols längere Zeit auf die Leber ein, so bleibt es nicht mehr bei einer bloßen Funktionsstörung, sondern die Leber beginnt sich zu vergrößern, wobei sich pathologisches Bindegewebe bildet; es entsteht eine wirk-

liche Lebervergrößerung, die dann nach Jahren mit einer Leberschrumpfung endet.

Es erübrigt noch einen Faktor anzuführen, der in kausaler Hinsicht von der größten Wichtigkeit für die Entstehung dieser Leberstörung ist, nämlich die Wirkung nervöser Einflüsse. Jahrhunderte lang waren wir mehr oder weniger mit der Wirkung der Verdauungsstörungen oder der schlechten Ernährung auf das Gehirn und Nervensystem vertraut, aber das Umgekehrte, die Wirkung nervöser Störungen auf die Leber ist eine Erkenntnis viel jüngeren Datums. Viele Thatsachen beweisen den großen Einfluß des Nervensystems auf die Sekretionsorgane. Plötzliche Furcht oder schwere geistige Aufregung sind bekanntlich im stande, die Sekretion der Milch und des Speichels zu unterdrücken; wir haben auch gesehen, wie Unglücksfälle Zuckerkrankheit hervorrufen können. Aber noch viele andere Störungen der Leber außer der Zuckerkrankheit sind nervösen Ursprungs. Langdauernde Angst, Kummer und beständige geistige Anstrengung beeinträchtigen nicht bloß die prompte Sekretion der Galle, sondern stören oft auch den Prozeß des Blutaustausches in der Leber und rufen dadurch die Leberdyspepsie mit allen ihren Konsequenzen, namentlich der Bildung von harnsauren Salzen hervor. Nach jeder Gemütsbewegung habe ich viel Sand im Urin, haben mir schon unzählige Patienten geklagt. Auch ist anerkannt, daß Gallen- und Harngries das häufige Los derjenigen ist, welche mehr von der Arbeit der Nerven, als des Muskels leben. Solche Folgen treten aber um so wahrscheinlicher auf, wenn die Lebensweise für die Leberstörung förderlich ist, wenn also z. B. der Patient, um den Kummer zu verscheuchen, zu anregenden Stoffen, namentlich alkoholischen Getränken seine Zuflucht nimmt. Wohl sagt der Dichter: „Wenn dich die Freundschaft belog, wenn dich die Liebe betrog, dann soll der funkelnde Wein linderndes Labsal dir sein!“ Das ist ja sehr schön poetisch, aber sehr wenig richtig hygienisch gesagt. Aber leider befolgen gar viele dieses Dichterwort und suchen im Wein Vergessen; Vergessen dafür, daß so manche Blütenträume des Lebens nicht gereift sind und Vergessen für so manchen Kummer und Aerger, die eben der leidige Kampf ums Dasein mit sich bringt. Gemütsbewegungen und Alkohol zusammen, das sind gefährliche Verbündete für die Leber.

Anhangsweise will ich hier noch erwähnen, daß nervöse Einflüsse nicht bloß Funktionsstörungen, sondern auch wirkliche Veränderungen der Leber hervorzurufen im stande sind. Namentlich die akute Leberatrophie, bei der oft in wenigen Tagen die ganze Leber zu Grunde geht, scheint häufig rein nervösen Ursprungs zu sein. Sehr oft treten die ersten Symptome der Krankheit unmittelbar nach einem großen Schreck oder häufigen Ausbruch der Leidenschaft bei einer zuvor ganz gesunden Person auf. Ein auf das Gehirn mächtig wirkender Reiz scheint auf die Leber übertragen zu werden

und ihre Ernährung zu stören. Mehrere Beobachtungen haben mich ferner zu der Ansicht gebracht, daß nicht bloß die Ausstoßung von Gallensteinen aus der Gallenblase, sondern auch ihre Bildung in derselben auf nervöse Einflüsse zurückzuführen sind. Ich habe zu wiederholten Malen Anfälle von Gallensteinkolik gesehen, welche durch plötzliche Aufregung angeregt wurden.

Schließlich scheint sogar der Leberkrebs, der sich nach Funktionsstörungen der Leber entwickelt, in erster Instanz mit den fatalen Einflüssen von seiten des Gehirns und des Nervensystems in kausaler Beziehung zu stehen. Ich war überrascht über die Häufigkeit der Fälle von Leberkrebs, in denen die Patienten das Entstehen der Krankheit auf quälende Verdauungsstörungen, welche auf langwährende Aufregungen folgten, zurückführten. Diese Fälle waren zu zahlreich, um der Vermutung, daß hier bloß ein zufälliges Zusammentreffen der Umstände obwalte, Raum geben zu können.

Nur einen Fall will ich hier erwähnen. Ein hochangesehener Geistlicher konsultierte mich im vergangenen Sommer wegen verschiedener dyspeptischer Beschwerden. Das Fehlen jeglicher äußerlich nachweisbarer Leberveränderung einerseits, die geklagten charakteristischen Beschwerden und das Auffinden von Gallenfarbstoffen und viel Harnsäure und wenig Harnstoff im Urin andererseits ließen mich die Diagnose „Leberdyspepsie" stellen. Da mir der Patient erzählte, daß er sein Leiden vorzugsweise den vielen Aufregungen in seinem anstrengenden Berufe zuschreibe und er immer genau fühle, wie dieselbe seinen Zustand verschlimmern, gab ich ihm den Rat, seinen Beruf ganz aufzugeben, indem ich die Bemerkung einflocht, daß ich in solchen Fällen schon häufig bösartige Neubildungen habe entstehen sehen. Er war hierüber natürlich sehr verblüfft, konsultierte verschiedene Aerzte, darunter auch die Tübinger Professoren, die alle das Leiden als harmlosen Magenkatarrh hinstellten. Ob einer derselben des Patienten Urin eingehend untersucht hat, weiß ich nicht, bezweifle es aber stark. Auch eine Peczelykur, von einem Homöopathen verordnet, mußte der Unglückliche noch durchmachen, wobei natürlich die großen Sulfurgaben den Prozeß ungemein beschleunigt haben. Die Ende Februar vorgenommene Sektion ergab den von mir schon im Juni vergangenen Jahres als drohend vorausgesagten Leberkrebs.

Die Voraussage der Funktionsstörungen der Leber ist, wenn es sich um frische Fälle handelt, immer günstig. Bei passendem Verhalten kehren alle in kurzer Zeit wieder zur Norm zurück. Die chronischen Fälle sind aber durchweg zweifelhaft. Weil die den Patienten auferlegten Vorschriften nur sehr selten auf die Dauer durchgeführt werden, so sind meistens Rückfälle unvermeidlich und es entwickeln sich gerne, abgesehen von der meist sehr notleidenden Ernährung, organische Krankheiten der Leber und der Nieren, welchen dann die Patienten, wenn auch erst nach Jahren, häufig erliegen. (Schluß folgt.)

Krankengeschichten.

Von Dr. Karl Kiefer, prakt. Arzt in Nürnberg.

Karl Pf., 6 Jahre alt, Arbeiterskind, kam in meine Behandlung mit der Klage über heftige Schmerzen in den Gelenken von stechendem Charakter; die beiden Ellbogengelenke und das rechte Kniegelenk waren angeschwollen, aber nicht entzündlich gerötet. Ruhe und Wärme verminderten die Schmerzen, die besonders zur Nachtzeit heftig auftraten. Der Knabe war ein blasses Kind mit zarter Haut, schlechtem Ernährungszustand, skrophulösen Drüsennarben am Halse. Als Ursache der Erkrankung gab die Mutter eine heftige Erkältung an durch eine Durchnässung auf einem Spaziergange. Bryonia vermochte nichts gegen den Zustand. Am nächsten Tage zeigten sich am Fußrücken und auf dem Rücken linsengroße bläulichrote Flecken, ebenso an den schmerzhaften Gelenken, hier aber von einer Ausdehnung bis Markstückgröße. Ferner klagte der Patient über heftige kolikartige Schmerzen und Wundheitsgefühl im Leib, die krampfartig nach dem Rücken und den Geschlechtsteilen ausstrahlten; die letzteren waren leicht wässerig geschwollen. Die Eltern klagten, daß das Kind häufig vor Schmerzen laut aufschreie. Der Appetit war nicht schlecht, aber in den schmerzfreien Pausen lag das Kind doch schwach und teilnahmslos im Bette. Die Untersuchung ergab ferner eine leichte Anschwellung der Leber; in den Gelenken war Schwellung und Schmerz wechselnd. Auf Sulfur 6. traten die Erscheinungen einige Tage zurück, die Blutflecken blaßten ab und das Kind fühlte sich etwas wohler. Aber nach wenig Tagen setzten sie aufs neue und heftiger ein. Größere und kleinere Blutflecken traten unterschiedslos an allen Stellen des Körpers auf, die Gelenkschmerzen stellten sich wieder ein, Oedeme (wässerige Anschwellungen) zeigten sich an den Füßen, Geschlechtsteilen, Augenlidern. Besonders heftig waren die Beschwerden von seiten des Unterleibs; der verständige und wenig empfindliche Knabe klagte über große Schmerzen brennender und schneidender Natur im ganzen Unterleib, besonders um den Nabel, die bei jeder Bewegung vermehrt wurden. Die Mutter gab ferner an, daß öfteres Erbrechen und Durchfall eingetreten sei und daß die zunehmende Schwäche des Kindes sie sehr beunruhige. Der kleine Patient lag auch äußerst erschöpft in seinem Bette, das blasse Gesicht zeigte einen ängstlichen Eindruck, der Puls war sehr klein und frequent. Alle Erscheinungen waren nachts stärker und ließen am Tage etwas nach. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß es sich um die schwerste Form der sogenannten Blutfleckenkrankheit handele, und ich verhehlte den Eltern meine Besorgnisse für das Leben des Patienten nicht. Der Zustand verschlimmerte sich am nächsten Tage noch durch reichliche blutige Ausleerungen aus dem Darm; auch dem Urin war Blut in großen

Mengen beigemischt. Ich gab Arsen 6. und hatte die Freude, daß der heftige Anfall am dritten Tage sich bedeutend milderte; der Stuhl verlor seine blutige Beimischung, auch die Blutungen in der Haut, Unterleibs- und Gelenkschmerzen ließen nach. Die Gesichtshaut zeigte wieder etwas lebhaftere Färbung und die matten Augen mehr Glanz. Unter fortwährendem Gebrauch von Arsen in seltenen Gaben erholte sich das zu einem Skelett abgemagerte Kind zwar langsam, aber stetig ohne weitere Zwischenfälle; nur kleinere Blasenblutungen traten noch öfter ein, die aber das Allgemeinbefinden wenig alterierten. Hensels Tonicum, gute Ernährung und frische Luft thaten dann noch das übrige, um den Knaben frisch und blühend zu machen, so daß er einige Wochen nach den schweren Anfällen bedeutend besser aussah als zuvor.

* * *

Ein Parallelfall zu dem vorigen sei hier noch erwähnt. Ein Nürnberger Kaufmann, ca. 40 Jahre alt, früher meiner Praxis angehörig, war nach Württemberg verzogen und kurz darauf mit Gelenkschmerzen bettlägerig erkrankt. Ein Homöopath war nicht am Platze; der behandelnde Arzt erklärte die Krankheit für Gelenkrheumatismus und behandelte den Mann vier Wochen lang mit Salicylnatrium. Da keine Besserung eintrat, wandte sich der Mann an mich und beschrieb seine Krankheitserscheinungen ähnlich wie im vorigen Falle angegeben (aber weniger heftig und von mehr schleichendem Charakter). Ich kannte den Patienten als einen vollblütigen Hämorrhoidarier, mit allen Leiden eines solchen als Magenbeschwerden, Verstopfung, Blähungen, Nervosität, und entschied mich trotz des Mißerfolgs in dem vorhin beschriebenen Falle für Sulfur 6. Fünf oder sechs Tage später erhielt ich Nachricht von der Hand des Patienten selbst, daß er sich fast völlig wohl fühle und wieder in das Bureau gehe. Diese Besserung sei schon auf die erste Gabe Sulfur eingetreten und er habe schon am zweiten Tage wieder etwas aufstehen können, während er die vier vorhergehenden Wochen ständig in großen Schmerzen das Bett hüten mußte. Nur in einem Knie seien durch das Stehen auf dem Comptoir wieder Schmerzen eingetreten, und auch einige Blutflecken hätten sich wieder daran gezeigt. Eine erneute Gabe Sulfur beseitigte auch diese Beschwerden rasch und dauernd.

* * *

Ein Silberschlägermeister aus Fürth brachte seinen 12jährigen Sohn zu mir in die Sprechstunde. Der Junge sah mager und schlecht aus; er war schon seit einem Jahre an Knochenfraß des rechten Schienbeines erkrankt. Innerlich war er gar nicht behandelt worden; wohl aber war er bereits sechsmal an dem erkrankten Beine in der Narkose operiert worden, und die siebente Operation sollte in den nächsten Tagen folgen. Da der Arzt auch davon

eine völlige Heilung nicht versprechen konnte, wandte sich der Vater zuerst an einen Hydropathen und jetzt an mich. Das Schienbein war fast in seiner ganzen Länge eine einzige Wundfläche von 2—4 cm Breite; an einigen Stellen war die Wunde von frischen roten Narben gequert. An dem obern und untern Ende der Wunde und ungefähr in ihrer Mitte führten Fistelgänge an den kranken Knochen und entleerten Knocheneiter in großen Mengen. Ich gab Silicea 3. Verreibung, alle drei Tage ein Pulver von 0,3 gr. Schon in der ersten Woche begann die Wunde sich zu übergranulieren und die Eitersekretion wurde geringer. In der zweiten Woche setzte ich alle Medikation aus, gab in der dritten bei fortschreitender Besserung Calcarea phosphorica 3. Verreibung zweimal und in der fünften noch eine Gabe Silicea 3. Sechs Wochen nach Beginn der homöopathischen Behandlung war das Bein ohne jede äußere Behandlung außer Reinhaltung mit abgekochtem Wasser völlig verheilt und der Allgemeinzustand des Patienten ein wesentlich besserer.

* * *

Ein Pfarrer, ungefähr 60 Jahre alt, konsultierte mich wegen heftiger Wadenkrämpfe, die ihn besonders nachts nicht schlafen ließen und bisher keiner Behandlung gewichen waren. Sonst hatte er keine Klage. Appetit und Stuhl waren gut, ersterer sogar sehr gut, auch ein Glas Bier oder Wein schmeckten ihm vortrefflich und er war bei ausgezeichnetem Humor. Sein Aussehen gefiel mir aber nicht und ich ersuchte ihn, sich einer Allgemeinuntersuchung zu unterziehen, die nichts weiter ergab, als ein etwas welkes, wenig gespanntes Hautorgan und Rötung an der Eichel und Vorhaut, wo Patient auf Befragen über Juckreiz besonders nach dem Urinlassen klagte. Die Haut ließ unschwer erkennen, daß ihr Besitzer viel korpulenter gewesen sein mußte, und auf weiteres Fragen hörte ich wirklich, daß er zwar bedeutend magerer geworden war, aber damit sehr zufrieden sei. Ich war mit dem Manne weit weniger zufrieden, als er mit sich selber, und konstatierte bei der Harnuntersuchung zu seinem großen Erstaunen 6% Zucker. Jetzt gab er auch an, seit längerer Zeit eine gewisse Mattigkeit gefühlt zu haben, bei Anstrengungen, die ihn sonst wenig angriffen; er hatte das seiner häufig gestörten Nachtruhe zugeschrieben. Ich gab ihm Arsen 6. und Syzygium 6., früh und abends fünf Tropfen im Wechsel zu nehmen und ließ ihn einige Flaschen Karlsbader Mühlbrunn trinken. Der Zuckergehalt seines Urins ging rasch zurück, nach drei Wochen waren nur noch Spuren vorhanden. In dem bald folgenden Winter traten noch hie und da 1—1½% Zucker auf, um auf Arsen und Syzygium rasch wieder zu verschwinden. Der Patient nahm während des Winters fast zehn Pfund an Gewicht zu und festigte dies Ergebnis durch eine erfolgreiche Karlsbader Kur. Seit mehr als zwei

Jahren hält er sich jetzt auf dem gleichen Gewichtszustande und zwar bei einer Diät, die ihm die Freuden des Tisches nur wenig verkümmert. —

Arsen und Syzygium habe ich bei einer ganzen Reihe ähnlich gelagerter Fälle sehr erprobt gefunden. Insbesondere ist es mir bei zwei Herren in den fünfziger Jahren, die beide neben ihrer schweren Geschäftslast den Gaben des Bacchus und Gambrinus fleißig zuzusprechen liebten, gelungen, durch diese Verordnung allein und durch eine mäßig strenge Diät den Zuckergehalt zum Verschwinden zu bringen und den Organismus dauernd für die Zuckerverdauung tüchtig zu machen. Vorsicht und fortwährende ärztliche Kontrolle ist natürlich in solchen Fällen sehr notwendig.

Zum 100jährigen Jubiläum der Homöopathie.

(Aus einer Rede des Professors Dr. Dudley an die neuapprobierten Aerzte des Hahnemann-Kolleges in Philadelphia bei Uebergabe der Doktor-Diplome; mitgeteilt von R. Hähl, stud. med.)

Meine Herren! Sie haben die Ehre, Ihren medizinischen Grad in einer Zeit zu erhalten, in welcher man durch die ganze civilisierte Welt das 100jährige Bestehen der Homöopathie feiert. Hundert Jahre sind verflossen, seit Hahnemann nach vorausgegangenen sechs Jahren tiefer Forschung, sorgfältiger Vergleichung und Erwägung einer Menge niedergeschriebener Thatsachen, nach unermüdlichen Versuchen und Beobachtungen auf dem Gebiete der Arzneimittel-Wirkungen, die ersten Grundzüge seiner neuen Lehre der Oeffentlichkeit übergab und damit neue Bahnen auf dem Gebiete der Medizin eröffnete. Zu jener Zeit — 1796 — veröffentlichte Hahnemann in Hufelands Journal in Leipzig den berühmten Aufsatz: „Versuche nach einem neuen Grundsatze die heilenden Eigenschaften von Arzneimitteln festzustellen“; und dieses Jahr ist allgemein als Geburtsjahr der neuen Heillehre angenommen worden. In dieser Abhandlung faßt Hahnemann die Resultate seiner langen Reihe von Beobachtungen in folgenden Sätzen zusammen: „Jede wirksame arzneiliche Substanz bringt im menschlichen Körper eine besondere Art von Krankheit hervor; je mächtiger das Arzneimittel, desto eigenartiger, ausgesprochener und heftiger ist die Krankheit. Wir sollten die Natur nachahmen, welche manchmal eine chronische Krankheit heilt, indem sie eine andere hinzufügt. So sollten auch wir für die (besonders chronische) Krankheit, die wir zu heilen wünschen, jene Arznei verwenden, welche im stande ist, eine sehr ähnliche, künstliche Krankheit zu erzeugen, durch welche dann die erstere geheilt wird, similia similibus curantur.“ Die ganze Abhandlung nimmt beinahe 50 Seiten des Journales ein. Der Verfasser derselben belegt seine Behauptungen mit Beweisen. Die Abhandlung offenbart das außerordentliche Feingefühl von Hahne-

manns Gemüt, den Respekt, welchen er vor den Ansichten seiner Berufsgenossen hat, seine Bescheidenheit in Bezug auf die Achtung, welche er für sich selbst beansprucht, sowie die philosophische Bildung seines Geistes. Der Ton der Schrift ist ruhig und unbefangen, die Behauptungen gemäßigt, die Sprache klar und genau, die Beweisführungen kräftig, die Folgerungen überzeugend. Es findet sich darin keine Spur von Vorurteil, noch weniger von Bitterkeit oder Schärfe.

Das war die Homöopathie im Jahre 1796. — Vierzehn Jahre später veröffentlichte Hahnemann sein „Organon der rationellen Heilkunde", das eine vollständige Darstellung seiner neuen Wissenschaft enthielt.

Was die Homöopathie während ihres ersten Jahrhunderts zu kämpfen, was sie zu leiden hatte, brauchen wir nicht ausführlich zu schildern. Ob sie jetzt bestimmt ist, ihre Lehren und Anwendungen zu verewigen, oder zu verschwinden wie die vielen allopathischen Systeme, die ihr vorangegangen und wie so manche, die ihr gefolgt sind: in jedem Falle wird eine Zeit kommen, in der Männer der Medizin, befreit von dem Joche des Vorurteiles und von der Zunftleidenschaft, mit Staunen die medizinischen Annalen des 19. Jahrhunderts, soweit sie Homöopathie betreffen, lesen und aus Liebe für alles, was wahr und ehrlich, gerecht und lauter ist, und aus Abneigung gegen alles Entgegengesetzte in Bitterkeit ausrufen werden: Wollte Gott, daß die Weltgeschichte vergessen könnte!

Den immer kommenden und verschwindenden Theorien der allgemeinen Medizin gegenüber steht die Homöopathie heute da als das älteste System, das in Anwendung ist. Von allen übrigen Systemen der Medizin hat kein einziges so viele Seiten wertvoller Litteratur hervorgebracht, die Eigenschaften so vieler Arzneimittel erforscht, so viele Hospitäler erbaut, so viele Krankheiten und Leiden verhindert, soviele Krankheiten geheilt, oder so viele Leben gerettet.

Dieses Jahr feiert sie ihr 100jähriges Jubiläum. Und was für eine Feier ist es? Es ist kein Fest mit Pomp und Gepränge; kein Errichten von Triumphbögen, kein Schmücken der Häuser, kein Flattern von Fahnen und Bannern findet statt; es erklingen keine Siegeslieder, keine Triumphrufe, es ertönt keine Festmusik. Aber an Stelle aller dieser Dinge decken ihre Bergleute mit Haue und Spaten ihre Fundamente auf, um sie dem Lichte des Tages heute wieder auszusetzen. Sie richten auf ihre Mauern den hellen Sonnenglanz der modernen Wissenschaft und beobachten, ob Zeit und Prüfung eine Schwachheit in ihrer Struktur enthüllt haben, und ob die niederströmenden Regen von Kritik und Verleumdung oder die wütenden Fluten der Verfolgung im stande waren, den Granitfelsen von Wahrheit, auf welchem sie gebaut ist, zu unterwaschen. Mit einem Wort, diese Feier ist wieder einmal eine Prüfung der Grundlagen ihrer Lehren im Lichte der Wissenschaft und Erfahrung des

Jahrhunderts, und wieder einmal eine Herausforderung sich zu vergewissern, ob diese Lehren vernünftig und logisch sind, ob sie durch physikalische u. s. w. Experimente bewiesen werden können, und ob sie als ein treuer Führer bei dem Werke der Linderung und Heilung von Krankheiten und Rettung menschlicher Leben von Nutzen sind.

Das ist die Feier des ersten Jahrhunderts der Homöopathie. Was für ein medizinisches System der Vergangenheit hat je eine solche Geburtstagsfeier veranstaltet? Was für ein anderes System der Gegenwart könnte eine solche wagen?

Sie stehen, meine Herren, nicht nur am Schlusse des alten Jahrhunderts, sondern auch am Anfang des neuen. Welche Ehre ist es für Sie, an den Kämpfen und Fortschritten und den Siegen der Homöopathie teilzunehmen. Männer der Jahrhundert-Feier richtet Eure Blicke in die Zukunft!

Aus der Laienpraxis.

Vor einiger Zeit kam eine Freundin der Homöopathie zu mir, um wegen des Kindes einer Nachbarin, das an Diphtherie erkrankt war, sich Rat zu erholen. Das 2½jährige Mädchen war, obgleich die Eltern desselben eine homöopathische Apotheke besitzen, sich aber bei Anwendung der Mittel nicht recht auskennen, und deshalb in ernsten Fällen zu ängstlich sind, um selbständig zu kurieren, in allopathischer Behandlung. Dieselbe führte keine Besserung herbei, und da der Arzt sich besorgt aussprach, z. B.: „Was geschehen kann, ist geschehen; ob die uns zu Gebote stehenden Arzneien das Kind retten können, ist fraglich," u. s. w., ließen sich die Eltern von der bald darauf ins Haus kommenden obengenannten Anhängerin der Homöopathie um so leichter bestimmen, mit dieser einen Versuch zu machen; doch sollte zuerst ich noch befragt werden, Ich riet sofort die 5 von Lutze empfohlenen Mittel anzuwenden. und zwar: Aconit, Apis, Arsen, Nitr. acid., aber statt Merc. sol. Merc. cyan. zu wählen, von jedem Mittel 5 Körnchen in einer Tasse Wasser aufzulösen und hievon abwechselnd ¼stündlich 1 Kaffeelöffel voll zu geben, aber nicht kalt, sondern lauwarm. Dazwischen hinein sollte von China und Phosphor je 2 Körnchen trocken auf die Zunge gegeben werden, 3—4mal täglich, und zwar deshalb, damit nicht Herzlähmung eintrete, wie solches in schweren Fällen schon vorgekommen. — Als die Mittelsperson gegen Abend wieder bei dem kranken Kinde ankam, war der Arzt soeben dagewesen und hatte sich dahin ausgesprochen, daß nun auch Croup (häutige Bräune) sich eingestellt habe und das Schlimmste zu befürchten stände. Die Mittel wurden nun sogleich und die ganze Nacht über angewandt, und als andern Morgens der Doktor erschien mit der Frage: „Nun, lebt das Kind noch?" konnte die Mutter desselben

zur Antwort geben: „Ja, und die Nacht war sogar etwas besser.“ Darob großes Erstaunen von Seite des Arztes. Und nun erzählte mir diese schlichte Frau weiter: „Denken Sie nur, was ich gethan; ich konnte es nicht mit meinem Gewissen vereinigen, den Arzt auf dem Glauben zu lassen, die von ihm verordnete Arznei habe das Kind gerettet. Bei dem nächsten Fall wendet er das gleiche Mittel an und dann wahrscheinlich nicht mit dem erwarteten Erfolg. Auch wollte ich es nicht so machen wie die Fr. St. kürzlich, die bei ihrem an Diphtherie erkrankten Kinde Homöopathie angewendet hat, obgleich sie einen Arzt zugezogen hatte. Dieser rühmt sich nun da und dort dies beinahe dem Tode schon verfallene Kind gerettet zu haben. Die Mutter dagegen macht sich lustig über den Doktor, dessen verordnete Arznei sie in passenden Zwischenräumen weggeschüttet und dafür homöopathische Mittel gegeben habe, wodurch die schwere Krankheit nach und nach in Genesung übergegangen sei. Ich habe offen und ehrlich unserem Arzt gestanden, da er mir beinahe alle Hoffnung auf Rettung genommen, so habe ich Homöopathie angewandt und diese hätte nicht versagt, sondern sie hoffe zuversichtlich, der seitherigen Besserung nach, auf schließliche glückliche Heilung.“ „Aber Frau K.,“ wurde ihr nun geantwortet, „wie können Sie nur glauben, daß Homöpathie helfen könne; dies ist doch der reinste Schwindel. Wenn sie in New-York einen Tropfen ins Meer gießen und schöpfen in Hamburg 1/4 Liter heraus, so haben sie ein Stück Homöopathie.“ „Ich ließ mich aber nicht irre machen,“ erzählte die unerschrockene Frau weiter, sondern sagte: „Ich dächte, Sie hätten hier den deutlichsten Beweis, daß die Homöopathie mehr leistet als Allopathie; gestern sollte ich mich auf den Tod meines Kindes vorbereiten; heute schon hatten Sie erwartet, daß derselbe eingetreten sei, und durch die verachtete Homöopathie wird mein gutes Kind dem Leben wiedergegeben.“ „Nun ja, schaden thut sie nicht, aber helfen kann sie auch nicht,“ mit diesen Worten empfahl sich in sichtlicher Verlegenheit der wohl unverbesserliche Anhänger der alten Schule.

N. in X.

Blattern und Rinderpest in Eccomoy.

(Zur Pockenstatistik.)

Wie das französische Städtchen Eccomoy der Besatzung durch die Truppen der 2. deutschen Armee sich 1870/71 zu entziehen wußte, davon erzählte seiner Zeit in der „Times“ der englische Oberst Elphinstone ein gar artiges Geschichtchen und zwar wie folgt:

„Wir kamen“ — berichtete er — „in dem reinlich und freundlich aussehenden Orte, der in der Nähe des Hotels de Ville eine ganze Reihe Cafés hat, an und erwarteten auf unser Begehren nach einem Imbiß die gewöhnliche Antwort zu hören, daß die Preußen alles aufgezehrt hätten. Zu unserer angenehmen Ueberraschung war

das indessen nicht der Fall, vielmehr sagte uns die muntere Wirtin nur, die Preußen seien allerdings im Orte gewesen, hätten sich jedoch nicht lange aufgehalten und alles bezahlt. Mittlerweile gab uns einer der Honoratioren des Städtchens interessante Aufklärung über die Blattern, welche unter der Einwohnerschaft wüteten, seit, etwa vor einem Monat, 10000 Mann französische Truppen dort einquartiert waren. Ein großmächtiger Anschlag am Rathause kündigte französischen wie fremden Truppen an, daß der Maire und der Gemeinderat es für ihre Pflicht erachtet hätten, dieses für Messieurs les étrangers et les Troupes françaises (= für die Herren Fremden und die französischen Truppen) bekannt zu machen. Ich ersuchte die Honoratioren, mir einen annähernden Begriff von der wirklichen Lage der Dinge zu geben und erhielt die Antwort, die Stadt habe ursprünglich 1800 Einwohner gehabt, von denen 300 krank darnieder lägen. Weitere 300 seien bereits der Seuche erlegen, und noch immer sei das Verhältnis der Sterblichkeit 14 Personen täglich. All dieses Elend wurde noch überwogen dadurch, daß die Rinderpest im Orte ausgebrochen sei. Starr vor Schrecken beeilten wir uns mit unserem Frühstück und sahen mit großem Mißtrauen das Beefsteak an, dessen Beziehung zu der Viehseuche nur zu nahe lag.

Schon erwuchsen in uns die Befürchtungen, daß selbst ein so kurzer Aufenthalt in dieser Pesthöhle bei uns den Keim einer schrecklichen Krankheit zurücklassen könne, als unser Kutscher, welcher gleichzeitig der Wirt des Hotel de Commerce, und als solcher ebenfalls einer der Honoratioren des Ortes war, zu unserer großen Erleichterung uns steckte, der gewaltige Zettel am Rathause sei nur ein recht erfolgreiches Mittel, unberufene Gäste vom Orte fernzuhalten.

„Ah, meine Herren!“ — sagte er schmunzelnd — „als die Preußen hier ankamen und diesen Zettel studierten, da erblaßten sie. Kein einziger von den Soldaten durfte über die Schwelle eines Hauses treten und sie schliefen in aller Gemütlichkeit bei ihren Gäulen im Stalle. Die Stadt kam auf diese Weise ganz ohne Einquartierung davon.“

„Was“ — rief ich in der höchsten Ueberraschung — „Sie hätten also gar keine Blatterkranken in der Stadt?“

„Doch“ — antwortete der Mann — „es sind einige 15 bis 20 Fälle vorgekommen, aber gestorben ist meines Wissens niemand.“

Dies ist auch ein erklärender Beitrag für die deutsche Statistik über die furchtbare Pocken-Epidemie in Frankreich 1870/71.

Aus dem „Impfgegner“.

Sterilisierte Milch.

Es ist von Aerzten beobachtet worden, daß die dauernde Ernährung der Säuglinge mit sterilisierter Milch manchmal die Bar-

lowsche Krankheit, eine Art Skorbut, verursacht. Es scheint, daß die Milch beim Sterilisierungsprozeß oft erheblich chemisch verändert wird, so daß sie nicht mehr die Nährkraft der frischen Kuhmilch hat. Jedenfalls wird ihre Verdaulichkeit geringer. So tritt eine Ernährungsstörung, eine Erkrankung des gesamten Stoffwechsels ein, die zu Blutarmut u. s. w. führt. Daß die sterilisierte Milch an diesen Zuständen schuld ist, ergiebt sich daraus, daß das Befinden der Kinder sich schnell bessert, wenn man ihnen keine sterilisierte Milch mehr giebt. —

So hat man also die Milch, indem man sie in nervöser Bakterienangst von Bakterien befreien wollte, aus dem gesundesten Nahrungsmittel zu einer Art Gift für den Kindeskörper gemacht. Wieder ein Beweis, wie kurzsichtig moderne Erfindungen auch auf dem Gebiet der Hygiene heute betrieben werden.

(Nach dem „Reichsboten“.)

Heiße Umschläge bei Verletzungen und Knochenbrüchen.

Nicht nur bei leichteren Verletzungen, wie sie alltäglich vorkommen, sondern auch bei Verstauchungen, Verrenkungen, Quetschungen u. s. w. sind heiße Umschläge von großem Nutzen, da sie in kurzer Zeit die Schmerzen lindern. Einen verletzten Finger steckt man am besten sofort in heißes Wasser, für größere Verwundungen taucht man Watte oder saubere Leinwand in heißes Wasser und legt dieselbe auf die Wunde, man wird auch die stärkste Blutung dadurch hemmen. Auch bei Knochenbrüchen, sagte mir ein geschickter Kieler Chirurge, gebe es kein besseres und sicheres Mittel als heiße Umschläge, um die in der Bruchstelle nach regelrechtem Verbande nicht selten auftretenden Schmerzen zu beseitigen. Die Kompressen müssen so heiß sein, daß die Wärme den Verband zu durchdringen vermag, und so groß, daß sie die ganze Bruchstelle bedecken. Alle drohenden Entzündungen werden durch rechtzeitige heiße Umschläge verhütet.

(Fürs Haus.)

Milch gegen Brandwunden.

Auf Seite 111 der „Fundgrube“ (Jahrg. 1896) wurde süße Milch (kuhwarm oder erwärmt) als bestes Heilmittel bei Brandwunden empfohlen. Auch Dr. Dale in England teilt drei Fälle mit, wo das Auflegen des Milchumschlags rasche Heilung herbeiführte. In einem Falle waren die Verbrennungswunden an den beiden Unterschenkeln bedeutend. Die mit Milch gesättigten Leinenkompressen wurden morgens und abends erneuert. Am zweiten Tage war die Hälfte der Oberfläche verheilt und trocken; drei Tage später war sogar eine verbrannte Stelle von 14 cm Größe bis auf 2½ cm vernarbt.

W.

Wirkung der Metalle.

Auf dem 25. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie wurde von einem Vortragenden (Herrn Credé in Dresden) ausgeführt, daß die Metalle eine ausgesprochene abtötende Wirkung auf Spaltpilze ausüben. An der Spitze der Metalle stehe in dieser Hinsicht das Thallium, dann Silber und Kadmium, zuletzt das Kupfer. Durch milchsaures Silber habe er eminent antiseptische Wirkungen erzielt. Zitronensaures Silber wirke schon in einer Lösung von 1:80000. Das wäre etwa die 5. homöopathische Verdünnung.

Cimicifuga.

Dr. Wingfield in Nordamerika empfiehlt Cimicifuga (Actäa racemosa) bei Frauen, die immer tote Kinder zur Welt bringen. Eine Frau hatte bereits viermal tote Kinder zur Welt gebracht, ohne erkennbare Ursache, und die andere ebenfalls zwei Totgeburten. Beiden wurde obiges Mittel in 1. Dezimalverdünnung während der letzten zwei Monate der Schwangerschaft in täglich 2 Gaben von 4 Tropfen verabfolgt, und beide Frauen brachten sodann gesunde Kinder zur Welt, die am Leben blieben. Dr. B.

Vermischtes.

Aus Leipzig erhalten wir folgende Petition:

An den Herrn Reichskanzler
und den Hohen Bundesrat
in Berlin.

Die heute im Tivoli-Saal in Leipzig von 250 Personen besuchte Versammlung hat sich von der Nutzlosigkeit und Schädlichkeit der Pockenimpfung überzeugt und empfindet daher die Zwangsimpfung als eine Gewissensbedrückung und Freiheitsbeschränkung.

Die Versammlung ersucht den Herrn Reichskanzler und den hohen Reichstag für schleunigste Aufhebung des Impfgesetzes vom Jahre 1874 wirken zu wollen.

gez. Alfred Grabow, Schriftführer. gez. G. Hildebrand, Vorsitzender.

Litterarisches.

Unsere armen Kinder! Diese von Ingenieur Wilhelm Born, Charlottenburg, verfaßte Schrift enthält eine ebenso umfassende als scharfe Kritik sowohl des früher vom Reichs-Gesundheitsamt verfaßten „Gesundheitsbüchlein“ als auch der neuesten Denkschrift desselben: „Blattern und Schutzpockenimpfung“. Sie bringt entschieden auf gründliche Reform des Reichs-Gesundheitsamtes und

fordert von diesem 1. die Erbringung des wissenschaftlichen Nachweises, weshalb die Eiterjauche eine Ausnahme macht von dem Naturgesetz, daß fremde Körper, direkt in das Blut gebracht, den Leib schädigen, worin die Schutzkraft gegen das unbekannte Contagium besteht und wie die Krankheitserreger der Pocken durch die Jauche unwirksam gemacht werden; 2. den Beweis der Thatsachen, daß außer dem Schutz gegen die Pocken die Jauche keine Schädigung im Leibe anrichtet (das ist bisher nur Glaubenslehre der Staatsmedizin); 3. den Beweis, daß die Impfung auch wirklich die Geimpften schützt, schließlich Bildung einer neutralen Kommission von 20 Personen: 10 Aerzte, 10 Laien, zur Hälfte Impfanhänger, zur Hälfte Impfgegner, kurz eine sachgemäße Erörterung für Sicherstellung von Gesundheit und Leben unserer Kinder. Diese Agitationsschrift ist dringend zu empfehlen und zu beziehen von Max Breitkreuz, Berlin C., Neue Promenade 7, und von der Geschäftsstelle des „Impfgegner", Dresden, Cranachstraße 18. Preis 10 ₰.

* * *

„Therapie von Neuralgien und Neurosen durch Handgriffe" von Dr. med. Otto Nägeli (in Ermatingen, Schweiz).

Das Buch muß jeder Arzt kennen, dem es um einen Fortschritt in der Heilkunde ernstlich zu thun ist. Der Preis ist 5 Francs, zu beziehen durch jede Buchhandlung; Verlag von C. Sallmann in Basel und Leipzig. — Eine Besprechung des Buches folgt später.

Am 9. und 10. August fand in Nürnberg die 64. alljährliche Generalversammlung des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands statt. Es waren zu derselben ungefähr 35 homöopathische Aerzte aus ganz Deutschland erschienen. Die geschäftliche Sitzung wurde am 9. August abgehalten. Außer internen Vereinsangelegenheiten stand zur Beratung ein Antrag von Herrn Dr. Junge (in Heide): „Den Reichskanzler resp. die Regierung aufzufordern, beim ärztlichen Staatsexamen auch ein Examen über Homöopathie zu verlangen." Ueber diesen Antrag wurde, als zu weit gehend, zur Tagesordnung übergegangen. Ein zweiter Antrag von Herrn Dr. Mossa (in Stuttgart): „Der homöopathische Zentralverein Deutschlands wird ersucht, bei einer etwaigen Reorganisation des homöopathischen Dispensier- und des Apotheker-Wesens von seiten des Deutschen Reiches die Forderungen und Wünsche der homöopathischen Aerzte zu formulieren und an maßgebender Stelle zur Geltung zu bringen", fand seine Erledigung dadurch, daß sich in Preußen ein Verein dispensierberechtigter homöopathischer Aerzte zur Wahrung ihrer Interessen gebildet hat, welchem die Initiative zu weiterem Vorgehen überlassen wurde.

In der wissenschaftlichen Sitzung am 10. August fanden Vorträge statt von

1. Dr. Groos, Magdeburg: Ueber Strophantus;
2. Dr. Kröner, Potsdam: Ueber äußere Augenerkrankungen;
3. Dr. Rohowsky, Leipzig: Ueber Sodbrennen.

Der Rest des Tages war geselligen Veranstaltungen gewidmet.

Die nächstjährige Versammlung findet am 9. und 10. August in Berlin statt.

Quittungen

über die im Monat Juli eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Weil i. Sch. M 46. 80, Oberreichenbach M 6. —, Reichsger.-Rat G. in Eßl. M 10. —, Dettingen M 24. —, Salach M 15. —, Kirchheim u. T. M 100. —.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger & Jedele in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. **№ 10.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 inkl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. **Okt. 1896.**

Die Gicht und ihre Heilung.

(Ein kurzer Auszug aus dem auch schon in den Homöopathischen Monatsblättern erwähnten Buche Dr. Burnetts: *Gout and its cure.*)

Im Vorwort zu diesem vortrefflichen Werkchen sagt Dr. Burnett, daß man zu einer erfolgreichen Behandlung der Gicht notwendig die Erscheinungen genau kennen und unterscheiden müsse, die der Zurückhaltung der Harnsäure im Blute vorangehen (Ursachen der Gicht) und die Erscheinungen, welche Folgen sind der aufgetretenen Harnsäure und welche in dem gichtischen Anfall (Harnsäure-Niederschlag) zu Tage treten.

Dr. B. hat also bei der Behandlung eines Gichtkranken zweierlei Gesichtspunkte: einmal Bekämpfung des gichtischen Anfalls, und zweitens die Bekämpfung der Disposition dazu, d. h. Beseitigung der Ursachen, welche zu einem gichtischen Anfall, resp. Ablagerung von Harnsäure, führen können.

Wie verschiedenartig die Gicht in einem Lande wie England, wo sie ein so allgemein verbreitetes Uebel ist, behandelt wird, erzählt uns Dr. B. auf den ersten Seiten des Buches. Gar viele rufen die Hilfe des Arztes nicht an, sondern helfen sich mit Hausmitteln, und die allopathischen Hausärzte hängen zumeist an Colchicum, das — als zu unzuverlässig — von Dr. B. niemals verwendet wird. — Ein ihm bekannter allopathischer Arzt, der selbst von gichtischen Anfällen zu leiden hatte, gab Dr. B. folgendes Regime als probat an: „Drei- oder viermal per Tag zwei Orangen essen; viel frisches Wasser trinken; Fleisch, besonders Wildbret und Ochsenfleisch, vermeiden; viel „Grünes" essen, besonders Salat; auf Reinheit und Thätigkeit der Haut sehen." Diese Lebensweise führte der Landdoktor jedoch nur, wenn der Gichtanfall kam; war er vorüber, so lebte er ohne besondere Diät; eine solche wäre ihm bei seiner Landpraxis sehr lästig gefallen. —

Dr. Burnett giebt nach eigenen Erfahrungen folgende Regeln zur Beachtung:

1) Personen, die aus Familien stammen, wo man seit Generationen gewohnt war, Stimulantien (erregende Speisen, resp. Ge-

tränke) zu gebrauchen, brauchen auch bei gichtischen Anfällen einen gewissen Betrag von dergleichen stimulierenden Mitteln. Wenn man sie auf eine zu strenge Diät setzt und ihnen geistige Getränke ganz verbietet, werden sie schwächer und schwächer, und die Gicht wird über sie Herr, während sie bei ein wenig stimulierenden Getränken, kräftiger Kost und den geeigneten Mitteln gesunden.

2) Wenn namentlich bei Personen, die viel mit dem Kopf arbeiten (und bei deren Kindern) das Nervensystem erschöpft ist, so können sie bei einem Gichtanfall sehr schwer geschädigt werden durch Entziehung der gewohnten stimulierenden Genußmittel.

3) Gicht, welche durch zu strenge Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken und Genußmitteln entsteht, kann wesentlich gebessert werden durch Aenderung dieser strengen Diät und Zusatz von den langentbehrten oder bisher verpönten Getränken.

Als 4) führt Dr. B. an, daß er bei den von verschiedenen Personen in den letzten Jahren im Lokal des Royal-Aquariums in London ausgeführten Fasten-Experimenten mehrfach schwere Gichtanfälle zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, obwohl ja diese Personen wochenlang nur Wasser getrunken und nichts gegessen hatten.

Dr. B. sagt: gerade wie in einem rauchenden Kamin nahezu alle Arten von Heizmaterial Rauch erzeugen, so können bei gichtischer Anlage alle Arten von Nahrungsmitteln einen gichtischen Anfall hervorbringen. Der Fehler liegt aber im ersten Falle nicht an dem Heizmaterial, sondern am Kamin, und im letzten Falle nicht an der Nahrung, sondern an der Konstitution des betreffenden Menschen.

Im allgemeinen unterscheidet Dr. B. »Exhaustion Gout« Gicht aus Erschöpfung, und »Surfeit Gout« Gicht infolge von Schwelgerei (übermäßige Zufuhr von Nahrungs- und Genußmitteln).

Schwierigkeiten in der Diät bieten besonders solche Fälle, wo diese beiden gichtischen Erscheinungen gleichzeitig vorhanden sind (es giebt ja Fälle von nervöser Erschöpfung infolge von Ueberarbeitung oder Säfteverlusten, wo nebenbei doch ein Mißbrauch von Stimulantien statthatte!).

Ueber Milchdiät, die vielfach ärztlicherseits bei Gichtanfällen empfohlen wird, äußert sich Dr. Burnett nicht günstig: sie sei die passendste Nahrung für kleine Kinder und Kälber.

Beachtenswert ist die Bemerkung Burnetts (Seite 17): er habe oft genug die schmerzhafte Menstruation bei jungen Damen als auf gichtischer — ererbter — Basis beruhend ansehen gelernt und als solche behandelt.

Die ganze Anschauung Burnetts über Gicht, ihre Ursachen und Behandlung spricht sich in dem aus den Schriften des Paracelsus dem Werkchen vorgesetzten Motto aus:

„Das was die Exkremente macht, was die Fäces im Leibe macht, die du „Humores heißest, dieselben sind nicht die Krankheit. Das ist die Krankheit, „die dasselbe macht, daß es also wird. Wer siehet dasselbe? Niemand. Wer „greift es? Niemand. Wie kann denn ein Arzt in humoribus die Krankheit

„suchen und ihren Ursprung melden aus denselben, dieweil sie von der Krank-„heit werden geboren und nicht die Krankheit von ihnen?“

Nach den Erfahrungen Burnetts ist die Milz vielfach beteiligt bei gichtischen Erscheinungen, weniger die Nieren und die Leber. Die rein homöopathische Behandlung biete viele Schwierigkeiten und oft nicht den gewünschten durchschlagenden Erfolg: eben weil — wie schon gesagt — es durchaus nicht genügt, den gichtischen Symptomen zu begegnen (z. B. die übermäßige Harnsäure-Produktion oder die gichtischen Ablagerungen zu beseitigen), sondern weil es sich darum handelt, den Boden, auf dem die gichtischen Symptome entstanden sind (die Körperkonstitution), zu verbessern oder zu ändern.

Wiederholt kommt Dr. B. auf die Behandlung mit Colchicum zu sprechen, welche wohl eine vorübergehende Besserung der gichtischen Erscheinungen zustande bringen, aber niemals gründlich heilen könne; dagegen habe sie häufig das Auftreten der gefürchteten Brightschen Krankheit zur Folge.

Was die Behandlung des gichtischen Anfalls betrifft, die Dr. Burnett einschlägt, so habe ihm Natrum muriaticum 6. Verreibung in einigen Fällen sehr gute Dienste geleistet; der Urin wurde dicker und dunkler gefärbt, und damit war die Besserung eingeleitet. Burnett giebt Natrum muriaticum, besonders wenn vorher Chinin-Mißbrauch stattgehabt, oder wenn Patient sehr frostig ist, oder wenn seine Anfälle durch Aufenthalt an der Seeküste hervorgerufen werden. 2- bis 3stündliche kleine Gaben sollen binnen zwei Tagen zu dem gewünschten Resultate führen. — Bei Herzschwäche giebt B. ein Goldpräparat, und zwar wenn die Haut in normalem Zustand ist: Aurum muriaticum 3., wenn aber Patient sehr stark schwitzt: Aurum muriaticum natronatum 3. Dez.-Potenz zu fünf Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser alle 3—4 Stunden.

Im allgemeinen soll man bei Behandlung gichtischer Anfälle ein Auge haben zunächst auf den Magen, resp. auf das Epigastrium, dann aufs Herz und dann auf die übrigen in Betracht kommenden Organe: Leber, Milz, Nieren.

Als Hauptmittel und meist passendes Mittel im gichtischen Anfall proklamirt Dr. Burnett **Urtica urens**, die gemeine Brennessel. Ihr zunächst würde Natrum muriaticum in Frage kommen. Dr. B. lernte die Wirkung von Urtica urens kennen bei Wechselfieber und bei Milzleiden; es fiel ihm auf, daß während des Gebrauchs kleiner Gaben derselben oft ziemliche Mengen von Harnsand ausgeschieden wurden. Dr. B. verwendet stets die Tinktur von Urtica urens, und zwar giebt er davon fünf Tropfen in einem Weinglase voll recht warmem Wasser, oft wiederholt — wenigstens alle 2—3 Stunden.

Die Thatsache, daß heißes Wasser allein zur Bekämpfung der Gicht anfangs dieses Jahrhunderts (besonders von Cadet de Vaux)

verwendet wurde, ist Dr. B. wohlbekannt. Er sagt, daß es nur bei alten, mehr mageren Personen passe, nicht bei jüngeren, wo es im Gegenteil schade.

Dr. B. führt den Fall eines 78jährigen Herrn an, der von der Gicht, „diesem alten Feinde" — wie er sagte — seit vielen Jahren zu leiden hatte, namentlich mit Schmerzen der linken Nierengegend. Dr. B. verschrieb Urtica urens-Tinktur, alle 2 Stunden wie oben angegeben zu nehmen. Als er desselbigen Abends nochmals nach dem Patienten sah, empfing ihn dieser mit dem Ausruf: „oh, der Schmerz ist weg! eine Menge von Sand und Grieß ist abgegangen!"

Dr. B. macht hier die Anmerkung, daß auch Brennessel-Thee ähnliche Wirkung habe, wie die Tinktur. Und diesen Brennnessel-Thee, wie die Verwendung der Brennessel überhaupt, lernte Dr. B. durch einen Zufall kennen: er hatte vor 20 Jahren eine Dame an Wechselfieber zu behandeln. Dieselbe kam nach einiger Zeit in die Sprechstunde, um sich eines andern Uebels wegen Rat zu erholen und sagte nebenbei, sie sei ihr Wechselfieber los geworden. Dr. B. schlug nun in seinen Notizen nach, um zu erfahren, welches (zuletzt gereichte) Mittel so gute Dienste gethan. „Oh!" sagte die Dame, „ich nahm Ihre Medizin gar nicht, denn als ich nach Hause kam, überkam mich ein so heftiger Wechselfieberanfall, daß meine Putzfrau mich bat, ihr zu erlauben, mir Brennessel-Thee zu machen, da dies ein sicheres Heilmittel gegen Wechselfieber sei. Die Frau ging in den Garten, holte eine Handvoll Nessel, machte einen Thee damit, und ich trank ihn. Er verursachte mir eine große Hitze. Das Fieber verließ mich und kam seitdem nicht wieder."

Nach Jahren kam Herrn Dr. B. ein schwerer Wechselfieberfall zur Behandlung und da fiel ihm die Geschichte mit dem Brennessel-Thee ein; er ließ eine Tinktur von Urtica machen und heilte den betreffenden Fall wie noch manchen andern glatt weg.

In dem Buche sind manche interessante Heilungsgeschichten verzeichnet, aus denen man die Wirkung der Urtica kennen lernen kann; so z. B. kam im Jahr 1890 ein Herr von ca. 50 Jahren, der lange Zeit in Indien gelebt und schwer an Malaria (Sumpffieber, Wechselfieber) gelitten hatte, in Dr. Burnetts Behandlung. Nach einigen Wochen des Gebrauchs von Urtica-Tinktur, abends und morgens 10 Tropfen in einem Weinglase voll heißen Wassers, meldete der Patient, daß auch seine Diarrhöe und seine Gicht verschwunden seien; seine Verdauung sei besser als seit langer Zeit und seine Haut sei viel reiner geworden.

Dr. B. führt auch einen Fall an, wo der Gebrauch von Urtica-Tinktur zu 10 Tropfen per Gabe Schwindel verursacht hatte, und wo nach der abendlichen Anwendung der 10 Tropfen jedesmal Fieber aufgetreten war, nach dem Einnehmen des Morgens jedoch nicht. —

Es liegt nicht im Interesse unserer Leser, von all den Mitteln

Kenntnis zu bekommen, die Dr. B. sonst noch bei Gicht und gichtischen Anfällen verwendet; uns schien es das Beste, das Hauptmittel, das bisher so wenig bekannt war und dessen Art der Verwendung auch ganz neu ist, den Freunden der Homöopathischen Monatsblätter vorzuführen. Nur eines wollen wir noch erwähnen, das zwar nicht ebenso neu, aber doch von ebensolcher Bedeutung ist wie die Brennessel-Tinktur; es ist der **Spiritus glandium quercus**, zu deutsch Eicheln-Spiritus, von dem seiner Zeit berühmten Arzte Rademacher als Milzmittel in die Praxis eingeführt; und zwar heilte Rademacher*) damit (unter anderem) das Milzleiden eines alten Branntweinsäufers. — Diesen Spiritus glandium verwendet Burnett bei solchen Gichtpatienten, die ihre Gicht dem zu reichlichen Alkoholgenuß verdanken, und er macht dabei auf die Erfahrung Rademachers aufmerksam, die derselbe in seiner „Erfahrungsheillehre" (Seite 209) bekannt gegeben: „Einige, aber wenige Menschen bemerken gleich nach dem Einnehmen ein eigenes, kaum eine oder zwei Minuten anhaltendes Gefühl im Kopfe, welches angeblich der Berauschung ähnlich sein soll."

Nun hat, wie gesagt, Rademacher nicht daran gedacht, diesen Eichel-Spiritus als ein Anti-Alcoholicum zu verwenden, sondern er kannte ihn nur als Milzmittel; es ist Dr. Burnetts Verdienst, ihn zuerst als solches erkannt zu haben. — Unter den Krankengeschichten, die Dr. B. zum Beleg für die Richtigkeit seiner Entdeckung anführt, ist die eines 65 jährigen Obersts bemerkenswert, der mit unregelmäßiger Herzthätigkeit, vergrößerter Milz und angeschwollener Leber in Burnetts Behandlung gekommen war. Der Oberst klagte über einen grabenden Schmerz am Magenmund; sein Gang war unsicher, seine Hände zitterten; Gicht und Alkoholvergiftung hatten den Mann ganz heruntergebracht.

Burnett gab 10 Tropfen Spiritus glandium dreimal täglich in heißem Wasser. Nach acht Tagen kam der Oberst in strammer Haltung in Burnetts Sprechzimmer mit dem Ausruf: „Ich glaube, Sie haben ein Wunder zustande gebracht" (worked a miracle)! Das Bemerkenswerteste für Dr. B. war, daß das Verlangen nach Branntwein (Whisky) schon bedeutend gemindert war! — Im Laufe der ferneren Behandlung mit Spiritus glandium verlor sich dies ganz und der Oberst wurde wieder ein gesunder Mann.

Was die Diät anbetrifft, so sagt B., daß es eben sehr darauf ankomme, was und wie viel Patient leisten müsse: viele Arbeit könne bei karger Diät auf die Dauer nicht geleistet werden!

Daß Säuren vielfach bei Gicht verboten werden, hält B. für einen großen Fehler, denn gerade Säuren seien in vielen Fällen

*) Rademachers Präparat ist Aqua glandium quercus = Eichelnwasser; diesem ist 18 % Spiritus zugesetzt. Ob Dr. Burnett ein anderes Präparat verwendet, konnten wir nicht in Erfahrung bringen; in jeder zuverlässigen Apotheke kann dieses Präparat gemacht werden. Red. d. Mtsbl.



von Gicht angezeigt, und nicht Alkalien, welche der Theorie nach, als Säure tilgend, passen müßten; so verbieten auch viele Aerzte den Sauerampfer, Rhabarber und Stachelbeeren bei Auftreten von Oxalsäure im Urin, was schon deshalb falsch sei, weil ein Gericht gekochten Rhabarbers zwar zuerst ein stärkeres Auftreten, dann aber eine erhebliche Verminderung derselben zur Folge habe.

Besonders empfiehlt B. Weintrauben, auch Orangen, überhaupt viel frisches, reifes Obst und dazu als Getränk frisches Wasser, obwohl ihm bekannt ist, daß bei solchen Personen, welche lange Zeit den Genuß von Obst gemieden haben, die ersten Früchte einen heftigen Gichtanfall hervorrufen können, und zwar kann bei einem stark gichtischen Patienten ein klein wenig Obst (eine Stachelbeere, ein halber Apfel) einen sehr heftigen Anfall zustande bringen. Es müsse also das Fruchtessen von daran Ungewohnten mit Vorsicht begonnen, aber konsequent gesteigert werden, bis die wohlthätige Wirkung eintritt.

Gleicherweise empfiehlt B. auch Gemüse, als überhaupt gesund und zur Langlebigkeit beitragend — immer mit Berücksichtigung der Thatsache, daß es Personen giebt, die eben auch gegen gewisse Vegetabilien einen angeborenen Widerwillen haben, denen man also eine dergleichen Fruchtart nicht aufzwingen darf!

Es ist sehr zu bedauern, daß das vorliegende, populär geschriebene Werkchen Burnetts keinen Uebersetzer gefunden hat! Jeder Arzt könnte daraus lernen, und dürften besonders die Schlußbemerkungen Burnetts über den Einfluß der Tripperseuche sehr zu beachten sein, die er als grundvergiftend für das Menschengeschlecht und nebenbei auch als die Erzeugung gichtischer Konstitutionen befördernd bezeichnet!

Ueber die Funktionsstörungen der Leber.

Vortrag, in der Generalversammlung der Hahnemannia am 1. Mai 1896 gehalten von Dr. Donner in Stuttgart. (Schluß.)

Ich komme nun zur Behandlung der Funktionsstörungen der Leber und will hier darauf verzichten, Ihnen die verschiedenen Arzneimittel aufzuzählen und zu charakterisieren, welche uns die Homöopathie im Kampfe gegen diese Krankheit an die Hand giebt. Nur das eine möchte ich bemerken, daß bei der Biliosität mehr die eigentlichen Lebermittel angezeigt sind, welche die Gallensekretion anregen, so Carduus, Chelidonium, Leptandra, Nux, Opium, Bryonia, Aurum, Taraxacum u. s. w., während bei der Leberdyspepsie Nervenmittel anzuwenden sind, so die Schüßlerschen Kali ph., Calc. ph., Natr. mur., Natr. sulf. und andere wie Calcarea arsenicosa, Argent. nitr. Stannum, Selen u. s. w. Ich glaube, es wird für Sie als Laien vorteilhafter sein, wenn

ich noch einige allgemeine hygienische und diätetische Winke gebe, wie man diesen Störungen am besten steuern kann.

Von Wasseranwendungen sind zu empfehlen laue und kühle Voll-, Halb- und Sitzbäder, Waschungen des ganzen Körpers und einzelner Teile, Wicklungen um die Lebergegend, Wassertreten, Güsse, kurz so ziemlich der ganze Schatz der Wasserfreunde, aber natürlich jedem einzelnen Falle mit großer Vorsicht und Prüfung der Individualität genau angepaßt, was ich schon in meinem Vortrag über Neurasthenie hervorgehoben habe. Ihnen an die Seite zu stellen sind fleißige körperliche Bewegung, Gehen, Reiten, Radfahren, Rudern, Bergsteigen, Turnen, Zimmergymnastik und bei geschwächten Patienten auch die Massage. Natürlich muß auch mit diesen Verordnungen der Individualität des Einzelnen strenge Rechnung getragen werden.

Was die Wahl eines Kurorts anbelangt, so empfehlen sich bei Biliosität die Glaubersalz- und Bitterquellen, wie Mergentheim, Karlsbad, Marienbad, besonders aber Tarasp, das noch den Vorzug hat, mit einer alpinen Luft ausgestattet zu sein. Die Leberdyspepsie eignet sich mehr für Kurorte mit hoher Luft, fürs Hochgebirge oder das Meer; wenn viele Harnsäure im Blut sich befindet, so werden wir an die bekannten alkalischen Quellen denken, wie Aßmannshausen, Bilin, Fachingen, Gleichenberg, Neuenahr, Preblau, Radein, Salzbrunn, Vichy u. s. w. Ein regelmäßiger Besuch solcher Brunnenorte darf aber nicht als Entschuldigung für die unmäßige und unpassende Lebensweise in der Zwischenzeit gelten, wie dies leider so oft der Fall ist.

Wenn wir uns zum Schlusse noch die wichtige Frage vorlegen, welche Kost eignet sich am meisten bei Funktionsstörungen der Leber, so müssen wir kurz noch einige allgemeine Vorschriften und Erfahrungen ins Auge fassen. Fürs erste müssen wir uns klar darüber sein, daß in dem Maße als das Alter fortschreitet, die Verdauungsorgane einen Teil ihrer früheren Energie einbüßen, daß ferner der reife Organismus nicht jenes Nährmaterial braucht, welches während der Wachstumsperiode und selbst nach derselben der Körper zum Aufbau der Gewebe benötigt. Die Energie des Mannesalters kann wohl den Organismus befähigen, ohne Schaden für denselben mehr Nahrungsstoffe umzusetzen und zu verbrennen, als absolut notwendig ist; aber mit den fortschreitenden Jahren wird diese Energie beschränkt und der allzu reichliche Nahrungsverbrauch wird verhängnisvoll. Man soll deshalb mit zunehmenden Jahren, wenn der Appetit nachläßt, nicht mit künstlichen Mitteln durch eine besonders pikante Küche demselben aufzuhelfen suchen; die Leber verarbeitet dies nicht mehr, es entwickelt sich die Leberdyspepsie mit allen ihren Konsequenzen, deren letzte noch die Gicht ist.

Fürs zweite ist für alle Zeiten eine große Einschränkung denjenigen geboten, die eine angeborene schwache Leber haben, dies

gilt namentlich auch schon für die Kindheit, wo dieser Grundsatz so häufig übersehen wird. Die Kinder der Gegenwart sind gewiß dem Ueberessen nicht mehr ergeben, als ihre Vorfahren, aber es ist wahrscheinlich, daß sie es nicht mit derselben Straflosigkeit thun können. Die Verdauungsorgane sind in unseren entarteten Tagen der Gegenwart nicht von jener enormen Kapazität, mit welcher unsere Vorfahren in ihren jungen Jahren ausgestattet waren; andererseits bildet der immerfort steigende Gebrauch von Zucker infolge seines verhältnismäßig niederen Preises und die Vorliebe für reich ausgestattete Kuchen in unserer modernen Lebensweise, eine Versuchung, welcher die jetzige jüngere Generation nicht immer mit Erfolg Widerstand leisten kann. Bei den Erwachsenen verhält sich die Sache allerdings anders; sie können sich leichter Selbstbeherrschung auferlegen. Aber oft geben auch sie der Verlockung nach und wägen die Freuden des Schmauses gegen die Schmerzen eines biliösen Anfalles ab, sich für die ersteren entschließend. Gegen solche verstockte Sünder kann nichts ausgerichtet werden. Durch solches Nachgeben erziehen und kultivieren sie eine fehlerhafte Gewohnheit und „ernten, wie sie gesät haben", indem sie schließlich eingewurzelten Leberstörungen unterworfen bleiben. Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß unserem Zeitalter der Neurasthenie und dem immer heftiger wogenden Kampf ums Dasein entsprechend heutzutage keine so großen Anforderungen mehr an die Verdauungsorgane gestellt werden dürfen, als wir dies von unseren Altvordern her gewöhnt sind, sowie auch, daß wir jedem einzelnen Lebensalter eine genau abgemessene Diät vorschreiben und mit dem Kasteien und der Enthaltsamkeit schon in der frühesten Jugend beginnen müssen, wenn wir für später schwere Störungen der Leber vermeiden wollen.

Nach all dem Vorausgegangenen nun ist jetzt leicht zu bestimmen, daß es vorzugsweise die Eiweißkörper sind, welche die Quelle der Biliosität und der Leberdyspepsie bilden. Die leicht oxydierbaren Kohlenhydrate unserer Nahrung, wenn auch im Uebermaß genommen, verbrennen zuerst, oder mit anderen Worten: der eingeatmete Sauerstoff wird zum größten Teil auf die Kohlenhydrate verwendet und wirkt auf die minder leicht oxydierbaren Eiweißstoffe unvollkommen ein, wodurch eine Störung in ihrer Verdauung zu stande gebracht wird. Daraus ist zu folgern, daß bei den Störungen der Leber eine möglichst eiweißfreie Kost zu wählen ist. Um aber mit einer solchen Diät zum Ziele zu gelangen, ist es vorteilhaft, eine große Mannigfaltigkeit in Früchten, Milch- und Mehlspeisen herrschen zu lassen, daß Monotonie (zu wenig Abwechslung!) in allen diätetischen Maßregeln vermieden wird. Nichts nimmt den Patienten so gegen einen Diätzettel ein, als wenn derselbe sehr kurz ist.

Von Früchten erlaube ich alle nur denkbaren eingemachten und nicht eingemachten, ausländischen und einheimischen: Trauben, Kirschen,

Erdbeeren, Himbeeren, Feigen, Pfirsiche, Aprikosen, Ananas, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Melonen, Preißelbeeren u. s. w. Die Milch- und Mehlspeisen können mit Weizenmehl, Mais, Reis, Tapioka, Sago, verriebenen Cerealien und anderen mehligen Stoffen zubereitet werden, um Abwechslung zu bieten; dazu kommen noch die verschiedenen Haferpräparate, Grünkern u. s. w. Eier sind nur in geringer Quantität gestattet, besonders das Eigelb namentlich auch mit Milch als Eiermilch, das Eiweiß auch in der Form des Schaums wird weniger leicht verdaut. Die Kartoffeln gestatte ich gebraten, gut verrieben und durchgetrieben. Erdäpfelstücke, besonders harte, sollten nie verschluckt werden, denn wenige Dinge beschweren den Magen mehr, als ein Stück ungekauter, harter Kartoffel, welches der Magen gar nicht beeinflussen kann. Aehnliche Anwendung finden im allgemeinen die grünen Gemüsearten. Erbsen und Bohnen sind statthaft, jedoch nur in mäßiger Menge, weil sie reichlich einen eiweißartigen Stoff, das Casein enthalten. Gelbe und weiße Rüben, Pastinak, Runkelrüben, Spargel, gekochte Sellerie, Zwiebel und Lauch, all diese Dinge sind erlaubt mit Rücksicht auf ihre chemische Zusammensetzung und weil sie die Leber nicht beschweren. Aber man darf dabei den Zustand des Magens nicht außer acht lassen. Es muß eben in jedem einzelnen Falle ein Versuch gemacht werden, um sich zu überzeugen, was von diesen Sachen zusagt und was nicht. Das Gleiche gilt auch von den Salaten in ihren verschiedenen Formen. Von Fischen ist verboten der Lachs, die Meersole, der Häring, erlaubt die Scholle, die Steinbutte, der Stockfisch in jeder Zubereitung, der Lang- und Schellfisch, der Weißling, die Seebarbe, die Forelle, also gewiß doch eine nicht zu unterschätzende Auswahl.

Aale, Hummer und Krebse sind verboten, Austern und Muscheln sind erlaubt für den, der den entsprechenden Appetit und das nötige Kleingeld dazu hat. Fleisch soll im allgemeinen nur sehr mäßig genossen werden und zwar ist weißes Fleisch vorzuziehen, so Geflügel (außer Ente, Gans und Indian), Kalbfleisch und sonstige Kalbspräparate in jeder Zubereitung. Rind- und Ochsenfleisch ist besser zu vermeiden oder nur in ganz kleinen Quantitäten erlaubt. — Brot ist am besten in altgebackenem Zustand zu essen, auch als geröstetes Brot. Grahambrot gleichwie Biskuits sind erlaubt. Pasteten, Torten und ähnliches Zeugs sind verboten. — Alkoholische Getränke, deren Schädlichkeit für empfindliche Lebern ich schon mehrmals hervorgehoben habe, sind nur in ganz kleinen Quantitäten bei nüchternem Magen gestattet und zwar nur solchen Patienten, welche fühlen, daß für sie ein solches Getränk erforderlich ist, damit sie essen können und Geschmack am Essen haben. Dabei sind natürlich nur leichte, gut abgelagerte Weine zu verwenden, starke Weine, Champagner und braunes Bier sind verboten, Pilsener ist in kleinen Quantitäten erlaubt.

Zwangsimpfung und Freiheitsberaubung.

Am 19. Juni mußte meine Frau der gesetzlichen Impfung meines Sohnes Alfred Folge leisten, und fungierte im Impflokal (evang. Jünglingshaus hier) Herr Sanitätsrat Dr. Künne als Impfarzt. Nach vollzogener Impfung trat meine Frau abseits und saugte dem Kinde die betreffenden Impfwunden aus, welches von den anwesenden Frauen dem Schreiber und durch diesen Herrn Dr. Künne mitgeteilt wurde. Zornerfüllt fuhr der Arzt meine Frau, welche stets leidend ist, an und sagte, was sie da mache und dann, daß er (der Arzt) jetzt nochmals den Jungen impfen werde. Meine Frau sagte nun, daß sie das nicht dulde und schickte sich an, herauszugehen. Darauf rief der Arzt dem Portier zu: „Laßt die Frau nicht heraus," welchem Befehle Portier Leiendecker pünktlich nachkam und seinen Arm vor die Thüre hielt, so daß meine Frau nicht heraus konnte. Nun mußte meine Frau warten, bis sämtliche Frauen abgefertigt waren und so rief Herr Künne dann: „So kommen Sie mal her, jetzt werde ich das Kind nochmals impfen." Meine Frau sträubte sich auch jetzt noch, konnte aber nichts mehr machen und mußte den Arm des Kleinen hinhalten, welches nun noch stärker geimpft wurde als das erste Mal. Der Impfschein trug nun noch eine mit Bleistift geschriebene stenographische Bemerkung.*)

Achtungsvoll, dem Impfgegnerverein beifolgende Notizen anheimstellend

gez. Gerh. Seelbach
Elberfeld, Stuttbergstraße 38, I.

Eine neue Petition in Impfsachen.

Nachdem der Reichstag am 8. Mai die Förstersche Resolution mit der Aufforderung an den Bundesrat angenommen hat, nach welcher eine zu gleichen Teilen aus Gegnern und Freunden der Impfung zusammengesetzte Kommission die brennend gewordene Frage prüfen soll, ist es notwendig, den Reichskanzler und Bundesrat aufzufordern, dieser Resolution baldigst Folge zu geben. Wir haben daher eine Petition in diesem Sinne verfaßt und geben dieselbe zum Selbstkostenpreise (einschließlich Porto) für 1 Stück 5 Pfg., 5 St. 13 Pfg., 10 St. 25 Pfg., 30 St. 70 Pfg., 50 St. Mk. 1.20., 100 St. Mk. 2.30., 200 St. Mk. 4.50. u. s. w.

Der Impfzwanggegner-Verein zu Dresden.
Cranachstraße 18.

---

*) Wir haben Frau Seelbach geraten, der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Freiheitsberaubung zu machen. Der Herr Doktor wird ja straflos ausgehen, ist aber wenigstens moralisch gerichtet. Red. d. „Impfgegner".



Vermischtes.

— Kiel, 11. Sept. In der heutigen Versammlung der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege hielt Professor Fränkel-Halle einen Vortrag über die Bekämpfung der Diphtherie und bezeichnete als Hauptübertrager den Menschen, als Hauptursache der Infektion die Disposition. Redner forderte schleunigste Ueberführung aller Diphtheriekranken in ein Krankenhaus, und die Errichtung von Beobachtungsstationen (!) für Diphtherieverdächtige. In Betreff des Serums erklärte Redner, die Heilkraft desselben sei zweifellos; wenn auch die Anschauungen über den Wert der Immunisirung durch Serum auseinandergingen, so sei er doch überzeugt, daß in nicht allzuferner Zeit die Serumimpfung gleich der Schutzpockenimpfung obligatorisch eingeführt werde! (Zeitungsausschnitt.)

* * *

— Nachstehend eine Probe der amtlichen Berichtigungen in Impfsachen:

Elberfeld, den 20. August 1896.

Euer Wohlgeboren ersuche ich ergebenst, nachstehende Berichtigung in Ihrer Zeitschrift „Der Impfgegner" auf Grund des § 11 des Reichsgesetzes über die Presse vom 7. Mai 1874 gefälligst aufnehmen zu wollen:

„In Nr. 3 des ‚Impfgegners' von diesem Jahre ist ein Bericht veröffentlicht über Krankheitserscheinungen, welche bei dem Kinde Meta Breider zu Elberfeld nach stattgehabter Impfung wahrgenommen sein sollen.

Durch das Ergebnis der angestellten amtlichen Ermittelung ist festgestellt, daß ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der behaupteten Gesundheitsschädigung der Meta Breider und der Impfung nicht besteht."

J. V.
der Beigeordnete: Dicke.

An
den Redakteur des „Impfgegner"
Herrn Reinhard Gerling, Wohlgeb.
Berlin N., Elsasserstr. 31.

Da steht's deutlich und klar, daß der „Impfgegner" gelogen hat, und da die Verbreitung solcher „Unwahrheiten" zu den Gepflogenheiten dieses Blattes gehört, die Behörden aber auf Anweisung des Kultusministers Bosse jede behauptete Impfschädigung untersuchen und richtigstellen sollen, so werden wir eine ständige Rubrik „Berichtigungen" einrichten, damit diejenigen Leser, die für solche „amtliche Richtigstellungen" aus irgend welchen Gründen kein Interesse haben, dieselben ungelesen überschlagen können. — Zu dem Falle selbst schreibt Dr. Prager-Elberfeld: „Mir ist eine derartige Widerlegung eines unzweifelhaften Impfschadens geradezu rätselhaft. Wie kann heute, resp. nach einigen Monaten, irgend ein Arzt, selbst

ein Kreis-Physikus, noch behaupten wollen, daß damals nach der Impfung die von mir behandelten Abscesse nicht eine Folge der Impfung gewesen sind? Wenn man einen Impfschaden abstreiten will, so muß man doch denselben wenigstens gesehen haben. Das ist aber nicht der Fall gewesen. Der hiesige Kreisphysikus hat das betreffende Kind erst ca. ein Jahr nach der Impfung wiedergesehen, nachdem es von mir wiederhergestellt ist."

(Aus dem „Impfgegner".)

* * *

— Eine Impfgegner-Zentrale ist kürzlich ins Leben getreten, der u. a. auch die Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Förster und Reißhaus, Dr. med. Crüwell, Dr. med. Hirschfeld, Baumeister Hartmann, Rechtsanwalt Volkmar, Herr Dollmann, Reinh. Gerling u. a. m. angehören. Zweck der Zentrale ist einheitliche Organisation und Zusammenschluß aller Impfgegner. Zentralorgan ist der „Impfgegner". Zuschriften sind an Herrn Rechtsanwalt Lothar Volkmar, Berlin, Ritterstraße 56, zu richten.

(Aus dem „Impfgegner".)

* * *

— In Ponitz bei Meerane sind bei einem Impftermin in 45 Minuten 84 Kinder geimpft worden. Diese Thatsache kann durch Zeugen glaubhaft nachgewiesen werden. (Aus dem „Impfgegner".)

* * *

— Dr. med. Charles G. Raue, der berühmte homöopathische Arzt, der Schüler und Freund Dr. Konstantin Herings, ist am 21. Aug. in Philadelphia infolge von Altersschwäche gestorben. Der Verstorbene war einer der ältesten homöopathischen Aerzte in Pennsylvania. Seit Eintritt des Frühjahrs kränkelte er, aber erst 10 Tage vor seinem Tode machte sich ein allgemeines Sinken der Kräfte bemerklich. Dr. Raue galt als das letzte existierende Glied zwischen der alten Hahnemann'schen Homöopathie und der modernen Homöopathie. — Raue wurde am 11. Mai 1820 in Nieder-Cunnersdorf (bei Löbau) in Sachsen geboren. Er absolvierte das Lehrerseminar zu Bautzen und wirkte mehrere Jahre lang als Lehrer in Buckau. Dort schrieb er sein erstes Werk über Psychologie, betitelt: „Die neue Seelenlehre Benecke's." Es wurde so günstig aufgenommen, daß es fünf Auflagen erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Schon in seiner frühen Jugend fühlte er große Neigung zum ärztlichen Beruf. Im Jahre 1848 kam er nach Philadelphia und studierte unter Dr. Konstantin Hering Medizin. Er war Student bei der Eröffnung des homöopathischen College's in Philadelphia und promovierte im Jahre 1850. Vom Jahre 1858 an war er als Lehrer am »Medical College of Pennsylvania" in Philadelphia thätig. Er hat mehrere medizinische Werke geschrieben. Das bedeutendste derselben: „Spezielle Pathologie und Diagnostik,

mit therapeutischen Fingerzeigen" ist eben in fünfter Auflage erschienen. Dr. Raue war Ehrenmitglied zahlreicher homöopathischer Institute und Gesellschaften und war konsultierender Arzt der homöopathischen Hospitäler Philadelphias. Seinem besonderen Wunsche gemäß wurde sein Leichnam im hiesigen Krematorium verbrannt. Ein Pionier auf dem Gebiete der Homöopathie und ein echter, biederer Deutscher ist mit ihm dahingeschieden!

(Eingesandt von Rich. Hähl, stud. med., Philadelphia, August 1896.)

Litterarisches.

Herr Apotheker W. Steinmetz, in Firma A. Marggraf's homöopathische Offizin in Leipzig, hat sich das große Verdienst erworben, eine neue Auflage von Bönninghausen's **Therapeutischem Taschenbuche** zu verlegen! Die Herausgabe besorgte ihm Dr. med. Fries, wohlbekannter homöop. Arzt in Zürich. Der Preis ist gebunden Mk. 11.—, broschiert Mk. 10.—.

Eine ausführliche Besprechung folgt in einer späteren Nummer.

* * *

Im Verlage der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten erschien soeben ein neues Werk **Kneipp's**, betitelt: **Oeffentliche Vorträge**, gehalten vor seinen Kurgästen in der Wandelbahn zu Wörishofen. III. Band. Die Vorträge der Jahre 1890 und 1891. Nach stenographischen Aufzeichnungen bearbeitet und herausgegeben von Prior Fr. Bonifaz Reile, Sekretär des Herrn Prälaten Kneipp, und H. Hartmann. Mit einem Titelbilde. (Mk. 2.60.) Wie die beiden ersten Bände, so enthält auch dieser neue Band der gesammelten Vorträge des unermüdlich in Wort und Schrift für das Wohl der leidenden Menschheit thätigen Prälaten eine reiche Fülle von praktischen Gesundheitsregeln und unzählige aus langjähriger Beobachtung hervorgegangene, praktisch wohlerprobte Bemerkungen über seine Wasserheilmethode und naturgemäße Lebensweise.

Ueber die Herrn Kneipp bekannte Wirkung des Impfens ist Seite 227 und weiter nachzulesen. Seite 229 sagt der Herr Prälat: „Ich halte das Impfen für das größte Unglück!"

* * *

„Therapie von Neuralgien und Neurosen durch Handgriffe" von Dr. med. Otto Nägeli. Verlag von Karl Sallmann in Basel und Leipzig. 114 S. gr. 8°. Preis 5 Frcs.

Das Buch enthält eine Anleitung zur Heilung von Nervenschmerzen und funktionellen Störungen der Nerven durch gewisse vom Verfasser des Buches aufgefundene und darin beschriebene Handgriffe. Diese Handgriffe knüpfen natürlich an die anatomischen Verhältnisse der betreffenden Körpergegend und ihre physiologische Bestimmung genau an. Die hauptsächlichsten sind: Kopfstützgriff (Kopfstreck-

griff) bei Blutandrang nach dem Kopf, Kopfschmerz, Schwindel 2c.; Knopfknickgriff (Kopfbeugegriff) bei Blutleere und dadurch bedingtem Kopfschmerz, Schwindel, Migräne 2c.; Zungenbeingriff bei Erbrechen, Migräne, hysterischer Stimmlähmung 2c.; Magengriff bei Magenschmerzen, die nicht auf organischer Erkrankung des Magens beruhen; Nervendehnung bei Hüftnervenschmerz (Ischias) 2c. Schwer zu erlernen sind diese Handgriffe nicht, doch müssen sie immerhin gut studiert und eingeübt werden, ehe man mit ihnen kritische Versuche anstellen will. Daß ihre gute Wirkung nur auf Suggestion beruht, glaube ich entschieden nicht. Warum soll eine direkte und energische, mechanische Beeinflussung der gestörten Nerven diese nicht umstimmen können? — Es ist hier leider nicht der Ort, diese Handgriffe genauer zu beschreiben; ohne die Abbildungen wiederzugeben, wäre es schwer, sie dem Laien ganz klar zu machen. Wer sich daher interessiert, mag das Buch selbst zur Hand nehmen. Jedenfalls ist Dr. Nägelis Methode — wenn auch keine Universalmethode, das will sie gar nicht sein! — ein wertvolles, durchaus naturgemäßes Unterstützungsmittel zur Hebung gewisser Schmerzen und Krankheiten, für deren Auffindung wir dem Schweizer Arzte dankbar sein dürfen. Dr. med. H. Möser.

* * *

Gesunde Kinder! Zeitschrift für kindliche Gesundheits- und Krankenpflege, herausgegeben von Dr. med. H. Möser. Zu beziehen durch die Post (Nr. 2800a der Postzeitungsliste), jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger Breer u. Thiemann in Hamm i. Westf. Preis nur 75 Pfg. pro Quartal bei 14tägigem Erscheinen; jede Nummer 16 S. gr. 8⁰.

Der Herausgeber (Dr. Möser) ist langjähriger Mitarbeiter der Monatsblätter. Das Blatt hat einen reichen, interessanten Inhalt und verdient allen Eltern, Lehrern und Erziehern bestens empfohlen zu werden. Probenummern sind jederzeit gratis und franko zu haben.

Abonnements nimmt auch die Expedition der Monatsblätter (Buchhandlung Geiger in Stuttgart) an.

Druckfehlerberichtigung.

In dem Artikel „Sterilisierte Milch" in Nr. 9 der Hom. Monatsbl. soll es statt Barlowsche Krankheit — **Basedowsche** Krankheit 2c. heißen.

Briefkasten.

Auf verschiedene Anfragen wegen Vorträgen muß ich erwidern, daß ich zwar wieder im stande bin, etwas zu arbeiten — und also auch die früher gepflogene Korrespondenz wieder aufzunehmen —, daß ich aber zu meinem Bedauern auf die bisherige Thätigkeit, soweit sie die populären Vorträge betrifft, auf dringenden ärztlichen Rat verzichten muß. Ich muß in dieser Beziehung auf die binnen zwei Jahren erfolgende Rückkehr des Herrn Hähl, jetzt noch stud. med. in Philadelphia, verweisen.

Stuttgart, im September 1896.

A. Zöppritz.



Anzeigen.

Neue Erwerbungen
von
G. Geigers Buchhandlung & Antiquariat
in **Stuttgart, Büchsenstraße 25.**

Arnold, Das rationell-spezifische oder idiopathische Heilverfahren. 1851. Pp. (M 6.—.) M 1.50.
Bakody, Hahnemann redivivus. Apologetische Analekten aus den Schriften Hahnemanns. 1883. br. (M 3.—.) M 1.20.
Bern v. Stein, Dr. Ego, Der fahrende Homöopath. 1839. br. (M 3.75.) M 1.20.
Bönninghausen, Die Aphorismen des Hippokrates. Leipzig 1863. Hfrz. M 5.—.
Cooke, Kritische Untersuchung über die medizinischen Eigenschaften des weißen Senfkorns. 1864. M —.60.
Düring, Ursachen und Heilung der Diabetes mellitus. 3. Aufl. 1880. M —.80.
Gruner, Homöopathische Pharmakopöe. 1845. Hfrz. M 1.—.
Gutwill, Die Cellular- und Atomen-Therapie als überzeugende Einführung der Aerzte in das Wesen der Homöopathie. 1872. br. M —.50.
Hahn, Die Naturheillehre des Hippokrates. Berlin 1870. br. M —.60.
Hale's neue amerikanische Heilmittel. 3. Aufl. 1873. br. M 3.—.
Hartmann, Therapie akuter Krankheitsformen nach homöopathischen Grundsätzen. 2. Aufl. 1834. 2 Bde. Hfrz. M 3.—.
Hasse, Ueber fakultative Sterilität, mit Suppl. 1885. br. (M 3.50.) M 1.50.
Heinigke, Prinzipien der Homöopathie. 1871. Leinwd. (M 3.—.) M 1.—.
— Homöop. Arzneiwirkungslehre. 1880. Hfrz. (M 11.50.) M 5.50.
Hennemann, Die Pillenjesuiten. 1875. br. (M 3.—.) M 1.—.
Hirschel, Grundriß der Homöopathie, 2. Aufl., 1854, und dessen homöopath. Arzneischatz, 4. Aufl., 1864. In 1 Hfrzbd. M 2.50.
Hygea, Zeitschrift von Grießelich. 23 Bde. Hfrz. M 42.—.
Jahr, Hauptanzeigen. 4. Aufl. 1851. Hfrz. M 5.—.
König, Naturheilmethode. 2. Aufl. 1886. br. (M 3.—.) M 1.20.
Lehrbuch der homöopath. Therapie. 4. Aufl. 1881. 2 Bde. Leinwd. (M 18.—.) M 9.—.
Marcus, Der Keichhusten. 1816. Pp. M —.80.
Rau, Organon der spezifischen Heilkunst. 1838. Halbleinwd. M —.80.
Rückert, Uebersicht der Wirkungen homöopath. Arzneien. 2. Aufl. 1834—35. 2 Teile. Hfrz. (M 12.—.) M 2.50.
Ruoff, Repertorium für die homöopathische Praxis. 1837. brosch. M —.70.
Schrön, Naturheilprozesse und Heilmethoden. 1837. Hfrz. M 1.—.
Schüßler, Abgekürzte Therapie. 7. Aufl. 1881. brosch. M —.50.
Sorge, Der Phosphor ein großes Heilmittel. 1862. Halbleinwd. (M 7.50.) M 3.50.
Stens, Therapie unserer Zeit. 1854. Halbleinwd. (M 3.50.) M 1.—.
Vierteljahrsschrift, homöopathische, herausg. von Clotar Müller und V. Meyer. 16 Bde. 1850—65. Halbleinwd. M 45.—.
Watzke, ein Tag aus meiner Praxis. 1866. Halbleinwd. (M 3.—.) M 1.20.
Wislicenus, Entwicklung eines wahrhaft physiol. Heilverfahrens. 1861. M 2.50.
Wolf, Homöopathische Erfahrungen. 1858—60. Halbleinwd. Vollst. (M 7.50.) M 2.50.
Zeitschrift, populäre, für Homöopathie, herausg. v. Schwabe. 10.—17. Jahrg. Gebunden und in Nummern. M 4.50.

Die Denkschrift des Kaiserlichen Gesundheitsamtes: **Blattern und Schutzpockenimpfung. Denkschrift zur Beurteilung des Nutzens des Impfgesetzes etc.** Berlin, bei Springer — ist zur Zeit **vergriffen!**

Durch Hausverkauf bin ich genötigt, wiederum auszuziehen, und wohne vom 1. Oktober an Seestraße 41, eine Treppe.

A. Zöppritz.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. № 11.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 inkl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Nov. 1896.

Die neue ärztliche Standesordnung und die Naturheilkunde.*)

Die „Deutsche Warte“ schreibt: Die ärztliche Standes- und Ehrengerichtsordnung, die zunächst in Sachsen mit dem 1. Oktober d. J. ins Leben getreten ist, ist für die Weiterentwickelung der Naturheilkunde von einschneidendster Bedeutung. Gerade in Sachsen ist bekanntlich die neue Heilkunde am meisten vorgeschritten, und eben dort sollen nunmehr durch dieses Gesetz die approbierten Naturärzte ihren „rechtgläubigen“ Standesgenossen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert werden. Jeder Arzt, ob er will oder nicht, soll Mitglied seines Bezirksvereins werden und eben damit den Bestimmungen der Standesordnung unterworfen sein. Dieser zufolge darf ein Naturarzt von nun an nicht mehr „mit Nichtärzten Kranke zusammen behandeln“, und es ist für ihn „unstatthaft, in irgend welcher Form die Krankenbehandlung durch Nichtärzte zu unterstützen“. Nach dieser Bestimmung dürfte es einem Naturarzt kaum mehr gestattet sein, in einem Naturheilverein einen Vortrag zu halten, zumal da offenkundig jeder derartige Vortrag den Schulmedizinern ein verwerflicher Greuel ist.

Ein Naturarzt muß von jetzt ab auch mit seinen von der ärztlichen Orthodoxie abweichenden Anschauungen zurückhalten; wenn er sich z. B. künftighin gegen den von seinen Standesgenossen solidarisch für notwendig erklärten Impfzwang erklärt, so wird er empfindlich in Strafe genommen, denn auch er hat, obgleich er sich von der Schulmedizin losgesagt hat, ausdrücklich „die Pflicht, auf ein gutes Einvernehmen mit seinen Standesgenossen bedacht zu sein“. Vergeht sich ein Naturarzt irgendwie gegen diese Bestimmungen der Standesordnung, so wird er vor das moderne Inquisitionstribunal des Ehrenrates geladen, der aus drei orthodoxen Medizinern besteht und die Aufgabe hat, irgendwie „zu seiner Kenntnis gelangende

*) Nachdruck nicht nur gestattet, sondern erwünscht, insbesondere von allen naturheilkundlichen Zeitungen.

Uebertretungen der ärztlichen Standesordnung ehrengerichtlich zu untersuchen und darüber zu entscheiden". Dieses orthodoxe Kollegium kann einen Naturarzt jedesmal bis zu 1500 Mark bestrafen, so oft er sich unterfängt, die Naturheilmethode durch öffentliche Vorträge zu empfehlen!

Gegen die Entscheidungen des Ehrenrates ist nur eine Berufung an den Ehrengerichtshof möglich, der außer dem Vorsitzenden, einem höheren Verwaltungsbeamten, wiederum aus vier Medizinmännern besteht und dementsprechend mit 4/5 Majorität entscheidet. Selbstverständlich ist ein Naturarzt vor einem solchen Tribunal schon von vornherein verurteilt, denn er ist mit seinen medizinfeindlichen Ketzereien seinen medizinischen Standesgenossen ein Stein des Anstoßes, der, je eher desto besser, aus dem Wege geschafft werden muß.

Was ist nun gegen eine solche Benachteiligung der Naturärzte und der Naturheilkunde zu thun? Das Hauptmittel dagegen ist wohl zweifellos der lauteste Appell an die Oeffentlichkeit. Jede versuchte Vergewaltigung eines Vertreters der Naturheilkunde durch das neue Inquisitionstribunal muß von sämtlichen Naturheilvereinen und insbesondere von der gesamten naturheilfreundlichen Presse als mit den modernen Zeitanschauungen in schroffem Widerspruch stehend gekennzeichnet und als Attentat gegen die Freiheit der Wissenschaft aufs schärfste gebrandmarkt werden. Je nach Lage des Falles muß dagegen auch beim Kgl. sächsischen Ministerium und beim Landtag — und unter Umständen auch mit Bezug auf die Reichsgewerbeordnung beim Reichstag und beim Bundesrat — Protest eingelegt werden.

Außerdem empfiehlt es sich aber für die Anhänger der Naturheilkunde, daß sie auch noch offensiv vorgehen; das neue Vehmgesetz kann nämlich auch umgekehrt angewendet und gegen die orthodoxen Mediziner selbst in Anwendung gebracht werden.

Nach § 2 der Standesordnung hat „jeder Arzt seine Pflicht gegenüber seinen Patienten sorgfältig zu erfüllen", und jedes Vergehen dagegen kann von jedermann, insbesondere also auch von Nichtärzten, bei dem Vorstande des betreffenden ärztlichen Bezirksvereins zur Anzeige gebracht werden. Zur etwaigen Abschreckung besteht allerdings die Bestimmung, daß die Kosten des Verfahrens von 10—50 Mark vorher hinterlegt werden müssen und bei „offenbar leichtfertig oder wider besseres Wissen erhobenen Beschwerden" dem Beschwerdeführer auferlegt werden können. Selbstverständlich müssen deshalb die Beschwerden sachlich begründet sein, und in diesem Falle, der ja allein in Betracht kommt, wird die obige Bestimmung niemanden von einer solchen Anzeige abhalten. Ja, dieses jetzt ermöglichte Beschwerderecht muß von nun ab gegen jeden orthodoxen Mediziner, der seine Pflichten gegen irgend einen seiner Patienten nicht ganz sorgfältig erfüllt hat, rückhaltlos gehandhabt werden. An wirklich begründetem Anlaß zu solchen Beschwerden ist ja erfahrungs-

gemäß kein Mangel, zumal bei den Kassen- und Armenärzten, die es erwiesenermaßen mit ihren Pflichten gegenüber ihren Patienten keineswegs immer besonders sorgfältig zu nehmen pflegen. Jeder solche Fall, den sich einer der Medizinmänner von jetzt ab zu Schulden kommen läßt, muß künftighin schonungslos an den Pranger gestellt werden. Die orthodoxen Mediziner sollen es am eigenen Leibe recht eindringlich zu fühlen bekommen, daß sie sich mit diesem Gesetze eine böse Rute gebunden haben, und daß sich auch an ihnen das Sprichwort bewahrheitet: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein." Die Verfolgungssucht der herrschenden Medizin muß durch energische Benützung dieses Beschwerderechts nach Kräften bekämpft werden. Der Weiterbestand der für die ganze Menschheit hochwichtigen Naturheilsache erfordert dies aufs nachdrücklichste. Denn alle diese sogen. Ehrengesetzbestimmungen bezwecken anerkanntermaßen in letzter Linie nichts anderes, als die den Schulmedizinern tief verhaßte Naturheilkunde fernerhin unmöglich zu machen. Die Medizinmänner sollen uns aber gerüstet treffen, und der Ausgang des provozierten Kampfes auf Leben und Tod soll ihnen beweisen, daß die Naturheilkunde eine Macht geworden ist, an der die Gift-Medizin zerschellen wird. Dr. X.

Die Nutzanwendung dieses Artikels auf die Homöopathen ergiebt sich von selbst!

Ein Beitrag zum Kampf um die Dispensierfreiheit.

Auf Grund persönlicher Erlebnisse von Dr. med. Mattes, homöopathischer Arzt in Ravensburg.

Wie notwendig das Dispensierrecht dem homöopathischen Arzte für seine Arzneien ist, das beweist aufs neue die anfangs vorigen Monats verhandelte Anklage gegen mich, die mit meiner Verurteilung zu einer Strafe von 300 Mark wegen Abgabe homöopathischer Arzneien endete.

Es war nicht das erste Mal, daß man mich auf Grund dieser Anklage vor die Schranken des Gerichts citiert und zu einer nicht eben unbedeutenden Geldstrafe verurteilt hatte. Wenn ich trotz der voraufgegangenen empfindlichen Strafen eine neue riskierte und erdulden mußte, so war der Grund dafür der, daß mir das Wohl meiner Kranken höher steht als alle anderen Rücksichten, und daß ich in dem häßlichen Dilemma zwischen dem Gehorsam gegen den toten Buchstaben eines Gesetzes einerseits und dem Gehorsam gegen das lebendige Gesetz meines ärztlichen Gewissens und meiner ärztlichen Ehre andererseits mich für die letztere Hälfte entschied.

Arzt und Apotheker sollten Freunde sein und harmonisch zusammenarbeiten! Sehr schön! — in der Theorie! — In der Praxis sieht die Sache wesentlich anders aus. Der Arzt vertritt das Interesse des Kranken; der Arzt hat nicht darnach zu fragen,

ob die notwendige Arznei teuer oder billig ist, ob das Rezept dem Apotheker gefällt oder nicht; er will nur helfen und zwar: rasch, sicher, angenehm helfen; denn davon allein hängt sein Ruf und das Vertrauen des Publikums ab. Dem Apotheker dagegen kann es gleichgültig sein, ob die Arzneien, die der Arzt verschreibt, helfen oder nicht helfen, die Hauptsache ist ihm, daß der Arzt recht viele und recht kostbare Rezepte verschreibt, denn der Apotheker ist in erster Linie Geschäftsmann, Kaufmann; er will und muß soviel als möglich verdienen, denn eine Apotheke kostet viel Geld. —

Selbstredend hatte ich meine guten Gründe, als ich mich entschloß, in einzelnen Fällen die Arznei selbst herzugeben. Denn obwohl ich schon vor 13 Jahren, als ich als Homöopath nach Ravensburg kam, von meinem Vorgänger darauf aufmerksam gemacht worden war, daß in der und jener Apotheke bei der Abgabe homöopathischer Arzneien grobe Ungehörigkeiten vorgekommen seien, dachte ich anfangs doch nicht daran, selbst Arzneien abgeben zu wollen, bis ich meine eigenen Erfahrungen zu machen Gelegenheit hatte. Einige Proben von diesen meinen Erfahrungen werden die Leser sicherlich interessieren:

Vor einem Jahre verschrieb ich einmal: Milchzuckertabletten befeuchtet mit Lycopodium 30. und bemerkte dazu auf dem Rezept: »consp. s. l.« — soll zu deutsch heißen: bestreue sie mit Milchzucker (sacharum lactis). Was thut der Apotheker? — er bestreut die 30ste Potenz von Lycopodium mit dem Samen von Lycopodium! — Natürlich entschuldigt er sich damit, er habe »s. l.« als semen lycopodii gedeutet; damit beweist er aber nur eine haarsträubende Ignoranz in homöopathischen Dingen, sonst müßte er wissen, daß die Homöopathen Lycopodium niemals in Substanz und auch niemals Lycopodium-Samen zum Bestreuen von Milchzuckertabletten oder Pillen anwenden! Muß man sich hier nicht sagen: wie traurig ist doch der Arzt daran, der solchen homöopathischen Pharmazeuten in die Hände geliefert ist!

Ein anderes Mal verschrieb ich Kal. carb. 6., davon 5 Gramm auf 10 Gramm destilliertes Wasser, und einem andern Patienten in derselben Form Cuprum acet. 6. Die beiden Patienten erhielten je ein Fläschchen mit einer hellgelben Flüssigkeit von dumpfem Geruch! — Offenbar waren Unreinigkeiten in das Wasser gekommen oder der Apotheker hatte gebrauchte und ungenügend gereinigte Arzneigläser verwendet, — in beiden Fällen mußte das verordnete Mittel als verdorben und unwirksam gelten.

Ein anderes Mal roch ein Fläschchen mit Sulfur 6. deutlich nach Fenchel, wie der betreffende Apotheker selbst zugab.

In einem andern Falle rochen Lachesis 30. und andere geruchlose Mittel deutlich nach Campher, wieder in einem andern Falle deutlich nach Jodoform, wie durch Zeugen festgestellt wurde! — Silicea 6. als Lösung dispensiert zeigte einen ca. 5 mm hohen

weißen Niederschlag, was nicht sein kann, wenn das Mittel in der rechten Weise dispensiert wird. In diesem letztgenannten Falle schickte ich sofort in die Apotheke, um mir das Rezept holen zu lassen, erhielt aber zur Antwort: es sei ein Kassenrezept und werde als solches nicht ausgeliefert; ich schickte nochmals in die Apotheke und verlangte kategorisch das Rezept zur Einsicht; jetzt lautete die Antwort: das Rezept liege beim Kassier der betreffenden Krankenkasse; als ich es nun diesem letzteren abverlangte, sagte er mir: es sei eben vom Apotheker zurückverlangt worden. Als ich nun zum drittenmal in die Apotheke schickte, wurde mir einfach die Antwort gegeben: das Rezept (das man soeben erst vom Kassier hatte holen lassen!) sei verloren gegangen!! — Wozu diese Lüge, wozu das Verstecken des Rezeptes, wenn der Apotheker ein reines Gewissen gehabt hätte?

Ich ordiniere öfters das angezeigte Mittel in einigen Tropfen oder in 1—2—5 Gramm auf eine entsprechende Quantität destillierten Wassers und mußte wiederholt die Erfahrung machen, daß der „Gehilfe“ das homöopathische Mittel dem destillierten Wasser beizufügen einfach — vergessen hatte! — was nicht nur Geruch und Geschmack des Wassers bewies, sondern auch folgende Probe: Schüttelt man reines, destilliertes Wasser in einem Fläschchen und vergleichsweise eine ebenso große Menge Wasser, dem etwas Weingeist beigegeben ist, so wird man einen deutlichen Unterschied derart bemerken, daß der in dem Weingeist-haltigen Wasser gebildete Wirbel länger vorhält als in dem andern, und daß auch die in dem einen und andern Fläschchen durch das Schütteln gebildeten Bläschen sich deutlich in ihrem Aussehen von einander unterscheiden.

In zwei andern Fällen verschrieb ich Coccus cacti 2. Dez.-Verreibung. Das auf diese Verordnung hin abgegebene Pulver zeigte in beiden Fällen eine graue (anstatt eine rötliche) Farbe, etwa wie Carbo veget. oder Graphit in 2. Verreibung. Die weitere Untersuchung ergab, daß allerdings das verordnete Mittel vom Apotheker genommen worden war, aber durch unzweckmäßige Behandlung hatte er ihm den Farbstoff entzogen, natürlich auf Kosten der Wirksamkeit der Arznei! — Wenn nun noch dazu kommt, daß in zwei der hiesigen Apotheken die homöopathische Offizin in Lokalen untergebracht ist, die in Bezug auf Luft und Licht alles zu wünschen übrig lassen, — ein Beweis dafür, daß die betreffenden Herren Apotheken-Besitzer ihre homöopathische Offizin als nebensächliches und untergeordnetes Anhängsel betrachten, das besondere Aufmerksamkeit und Auslagen nicht wert ist, — so wird mir niemand übel nehmen, daß ich Bedenken habe, meine Rezepte solchen Offizinen zu überweisen. Nur eine einzige der hiesigen drei Offizinen genügt meinen berechtigten Ansprüchen und hat mein volles Vertrauen. — Trotzdem kamen einzelne Fälle vor, in denen ich mich veranlaßt sah, im Interesse des Kranken, zur Sicherung des Heil-

erfolges und meines ärztlichen Rufes, oder weil das Mittel an sich oder in der Form, in der ich es für angezeigt hielt, in der Apotheke nicht zu haben war, oder weil die Zeit drängte, aus meiner Handapotheke dem Kranken etwas zu verabreichen. Dies erfuhren meine Herren Gegner und es wurde nun, um Beweismaterial in die Hände zu bekommen, ein Apothekergehilfe auf eine Spionage-Reise geschickt, um bei meinen ländlichen Patienten, von denen man hoffte, daß sie dem Herrn Schnüffler leichter auf den Leim gehen würden, den einen oder andern konkreten Fall von Selbstdispensieren zu ermitteln. Es fand sich denn auch wirklich ein solcher Fall, der im Verein mit einem andern, der zufällig dem Apotheker in die Hände geraten war, die Unterlage für die Anklage abgeben mußte und den Staatsanwalt veranlaßte, die höchste zuläßige Strafe zu beantragen. — Wie wenig günstig die Staatsanwaltschaft der Homöopathie gesinnt war, geht aus Folgendem hervor: Als ich bei meiner Verteidigung darauf hinwies, daß die homöopathischen Aerzte bei dem Mangel unbedingt vertrauenswürdiger Apotheken schon deshalb selbst dispensieren müßten, weil sie gar nicht die Kontrolle über den Apotheker ausüben könnten wie die allopathischen Kollegen, weil ja die homöopathischen Arzneipotenzen in mittleren und höheren Gaben sich der physikalischen und chemischen Kontrolle völlig entzögen, — konnte der Herr Staatsanwalt sich nicht enthalten, zu lachen, was mich zu der Bemerkung veranlaßte: „Da giebt es gar nichts zu lachen! es entziehen sich noch viele andere Dinge der chemischen und physikalischen Kontrolle und existieren doch!" —

Die Leser mögen diese ausführliche Darstellung einer scheinbar rein persönlichen Angelegenheit damit entschuldigen, daß dieselbe eben auch eine sachliche und prinzipielle Bedeutung hat, und daß meine Erlebnisse von neuem beweisen, daß die Forderung homöopathischer Aerzte, ihre Arzneipotenzen selbst abgeben zu dürfen, eine durchaus berechtigte ist.

* * *

Nachwort der Redaktion der „Homöop. Monatsbl.": Wir stehen auf einem etwas abweichenden Standpunkt! Für uns ist die allererste Forderung, daß der Apotheker, welcher homöopathische Mittel zubereitet und verkauft, auch den Nachweis geliefert haben muß, daß er diese Mittel in jeder Beziehung ebenso genau kennt, wie die allopathischen! und diesen Nachweis kann er nur liefern, wenn endlich auf der Universität, die ja jeder Apotheker „Studien halber" besuchen muß, ein allen Anforderungen entsprechender Unterricht in Homöopathie gegeben wird!

Solange dies nicht geschieht und der Arzt genötigt ist, selbst zu dispensieren, solange besteht die Gefahr, daß die Homöopathie mit dem Wegsterben eines vielbeschäftigten homöopathischen

Arztes auch für die ganze Gegend ausgetilgt ist — wie es in Norddeutschland oft genug der Fall war!

Damit soll nicht gesagt sein, daß dem Arzt nicht erlaubt sein soll, in dringenden Fällen eine Gabe Arznei selbst zu verabfolgen! im Gegenteil muß das gestattet sein; allein für eine längere Behandlung sollten die Mittel verschrieben werden müssen und mit gutem Gewissen verschrieben werden können!

Zum Schluß sei uns noch die Frage gestattet: wieviel muß einer gestohlen haben, um im gleich hohen Grade bestraft zu werden wie Dr. Mattes wegen Verschenkens homöopathischer Mittel?

Neues über die Röntgenstrahlen.

(Aus der „Fundgrube".)

Mittels der Röntgenstrahlen vermag man auch die ins Gehirn eingedrungenen Kugeln aufzusuchen, wie kürzlich in der „Mediz. Wochenschr." Prof. Eulenburg in Berlin mitteilt. Nach seiner Angabe gelang es ihm bei zwei von ihm untersuchten Fällen von Schußverletzungen am Kopfe, bei welchen die Kugeln in der Schädelhöhle stecken geblieben waren, letztere mit Hilfe der Röntgenstrahlen im Gehirn zu erkennen. Der eine dieser Fälle ist von um so größerem Interesse, als es sich dabei um den 33jährigen Konditor R. handelt, der auf Grund der Thatsache, daß er behauptete, seine fortwährenden Kopfschmerzen rührten von einer in seinem Kopfe befindlichen Revolverkugel her, 4½ Jahre hindurch in einer Irrenanstalt interniert wurde. Erst nachdem R. einen Revers unterschrieben hatte, daß er überzeugt sei, er habe keine Kugel im Kopfe, wurde er aus der Anstalt entlassen!! Die Kugel ist jetzt von Professor Buchka gefunden worden. Aus den Angaben des Patienten durfte man schließen, daß die Kugel an der rechten Seite des Kopfes liege, falls sie überhaupt vorhanden war, weshalb unter diese Seite die photographische Platte gelegt wurde; die Röntgenröhre wurde dabei etwa 24 cm von der Platte entfernt über dem Kopfe befestigt. Die Röntgenstrahlen durchdrangen bei dieser Aufnahme den Schädel also von der linken Seite her, ihn auf die Platte projizierend. Das gewonnene Bild ließ deutlich die Umrisse des Schädels, die die Augenhöhle umgrenzenden Knochen, das Nasenbein, den Oberkiefer mit den Zähnen u. s. w. erkennen. In der Verlängerungslinie vom äußeren Rande der Augenhöhle war deutlich das Geschoß zu sehen. Aus diesem Bilde schloß Herr Professor Buchka, daß das Geschoß dem Gesichte näher liege als dem Hinterkopfe, weshalb er mit einer zweiten Aufnahme auch das Gesicht photographierte. Auch dieses Bild gelang vortrefflich. Die Kugel war auf diesem Bilde deutlich in der Linie des unteren Randes der Augenhöhle sichtbar. Das Ergebnis dieser beiden Auf-

nahmen war also, daß die Kugel in der mittleren Schädelhöhle, unmittelbar hinter der Durchtrittsstelle des Augennerven gelegen.

* * *

Anfangs Juni wurde dem Gutsbesitzer v. Joeden im Rochushospital zu Mainz eine Gewehrkugel aus dem Rücken gezogen, die ihm am 29. Juni 1866 in der Schlacht bei Gitschin, die er als Lieutenant mitgemacht, in die Brust eingedrungen war. Ein hiesiger Amateur-Photograph, Stadtverordneter Dr. chem. Rautert, hat mit Hilfe der Röntgenstrahlen den Sitz der Kugel, die sich auf ihrer Wanderung seit einigen Monaten sehr schmerzhaft bemerkbar gemacht hatte, festgestellt.

* * *

Eine Frau in Posen hatte sich eine Nähnadel in den Ringfinger der rechten Hand gestoßen, und die Spitze der Nadel war abgebrochen und in dem Finger stecken geblieben. Da die Patientin zunächst keine Beschwerden empfand, suchte sie ärztliche Hilfe erst auf, als sich nach drei Wochen heftige Schmerzen in Hand und Unterarm einstellten. Die Frau wünschte selbst die Photographie mittels Röntgenscher Strahlen, und diese wurde auch in dem dortigen Krankenhause mit einem vom Realgymnasium zur Verfügung gestellten Apparat vorgenommen. Hand und Unterarm wurden fest auf die Kassette geschnallt, und nach einem ersten, nicht völlig befriedigenden Versuche gelang es nach einer Expositionszeit von 40 Minuten ein klares Bild zu erhalten. Die Nadelspitze, deren Länge auf $7^1/_2$ mm genau auf der Photographie gemessen werden konnte, saß im vordersten Gliede des Ringfingers und wurde nun leicht entfernt.

* * *

Röntgenstrahlen und Tuberkulose. Seit Mai dieses Jahres, schreibt Reinh. Gerling in der „Deutschen Warte“, habe ich in drei Fällen die Röntgenstrahlen bei tuberkulösen Erkrankungen angewendet und zwar bei einem achtjährigen Mädchen mit tuberkulöser Hüftgelenkentzündung (seit $1^1/_4$ Jahr bestehend), bei einem fünfzehnjährigen Knaben mit tuberkulöser Entzündung und Schwellung des Unterarmes und bei einer achtzehnjährigen jungen Dame mit Lungenspitzenkatarrh. In allen drei vorher schon längere Zeit erfolglos behandelten Fällen war die Wirkung eine in die Augen springende. Ich bin gern bereit, Aerzten und Interessenten über die Art der Behandlung ausführliche Mitteilungen zu machen, doch möchte ich darauf hinweisen, daß zu derartiger Behandlung nur die größten Apparate mit starker Strahlenbildung in Frage kommen können. Für mich unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß in Zukunft die Röntgenstrahlen wesentlich zur schnelleren Heilung tuberkulöser Erkrankungen beitragen werden, allerdings nur in Verbindung mit anderen entsprechenden physikalisch-diätetischen Maßnahmen. —

Das Neueste in Bezug auf die Verwendung der Röntgenstrahlen ist der Versuch, dieselben als Heilfaktor zu benützen, wie dies in Maltens Institut für Wasser- und Natur-Heilmethode in Baden-Baden jetzt geschieht. Uns scheint dieser Versuch ziemlich gewagt, da die Einwirkung der Obstrahlen auf den menschlichen Körper noch ziemlich unbekannt, und zugleich erwiesen ist, daß Schaden damit gestiftet werden kann: in medizinischen Fachschriften wurde berichtet, daß einem Manne, der durch Röntgenstrahlen photographiert wurde, alle Haare ausgegangen sind.

Ueber die Wirkung des Diphtherie-Heilserums auf die Nieren und das Herz

berichtigt im „Centralblatt" S. 122 C. v. Kahlden (aus dem pathologisch-anatomischen Institut der Universität Freiburg i. Br.), daß Ritter bei 78 Kindern acht schwere Albuminurie-Fälle (Eiweiß-Ausscheidung aus den Nieren) feststellte. Tierversuche stellten dann heraus, daß bei Einspritzung von Heilserum stets Eiweiß im Urin nachzuweisen ist. Es wird dann Hansemann in Berlin angeführt, wo in der Charité einem dreijährigen Kinde wegen Rachen-Diphtherie am 14. Mai 18 ccm (höchste Dosis) eingespritzt wurde; am 16. bestand noch keine Albuminurie. Es wurden dann dem Kinde an demselben Tage wieder 15 ccm Serum, und am 18. Mai noch einmal 16 ccm Serum eingespritzt, worauf das Kind am 19. Mai unter Erscheinungen der allerschwersten Nephritis (Nierenentzündung) zu Grunde ging. Dann heißt es wörtlich: „Das Material (!), welches bis jetzt an Menschen vorliegt, um ein Urteil über die Wirkung des Diphtherie-Serums auf die Nieren zu ermöglichen („ermöglichen" ist gut), ist noch sehr gering." Man macht sich also an Armenspitälern schon daran, Menschen (arme Kinder) als „Material" anzusehen, das man zu „wissenschaftlichen Zwecken" gebrauchen oder vielmehr mißbrauchen dürfe.

Wie man Stimmung für den Impfzwang macht,

geht aus der Thatsache hervor, daß in Amtsblättern die Denkschrift des Kaiserl. Gesundheitsamts zur Anschaffung für den Schulfond empfohlen wird!

Ein uns bekannter Geistlicher, dessen bis zur Impfung kerngesundes Kind darnach einen „scheußlichen Ausschlag" bekam (wie der Arzt ihn bezeichnete) und der Vergiftung erlag, wollte ein kleines Artikelchen „zur Steuer der Wahrheit" in das Schulwochenblatt rücken, allein die Redaktion verweigerte die Aufnahme.

Wie die Impfung vor den Blattern „schützt“

und wie mitunter Impfstatistik „gemacht“ wird, das lehrt deutlich nachstehender Fall:

Das Enkel- bezw. Pflegekind des Kleiderhändlers Fleischer in Meerane, Teichplatz, war während der diesjährigen Impfperiode geimpft worden. Das Kind ist 2¼ Jahr alt und war demnach schon im vergangenen Jahre impfpflichtig, wurde aber damals wegen Kränklichkeit zurückgestellt. Auch in diesem Jahre bat Frau Fl. den Impfarzt, da der Gesundheitszustand des Kindes noch viel zu wünschen übrig lasse, das Kind auf ein weiteres Jahr von der Impfung zu befreien. Der Impfarzt befahl daraufhin zunächst der Frau, sie solle das Kind entkleiden, was auch geschah. Der Arzt nahm nun ohne weiteres sein Instrument, um zu impfen. Nochmals trug ihm Frau Fl. vor, was sie bereits einmal in eindringlicher und deutlich vernehmbarer Weise zu ihm gesagt hatte, und bat ihn außerdem, das Kind, bevor er zur Impfung schreite, doch erst zu untersuchen. Mit den Worten: „Ach, wer bezahlt denn das?“ nahm der Arzt eben, alle Vorstellungen und Bitten der Pflegemutter des Kindes unberücksichtigt lassend, die Impfung vor. Kurze Zeit darauf bekam das „mit Erfolg“ geimpfte und demnach bis zum 12. Jahre angeblicherweise vor den Pocken geschützte Kind die echten, natürlichen Pocken. Der herzugerufene Impfarzt gestand Frau Fl. gegenüber ein, daß es sich hier in der That um einen Fall von natürlichen Pocken handle. Frau Fl. war natürlich höchst erregt darüber, daß ihr Pflegekind durch die Impfung einen so „ausgezeichneten Schutz“ vor den Pocken erhalten habe, und machte dem Arzte heftige Vorwürfe. Der Arzt konnte dieselben nicht zurückweisen und bat daher Frau Fl., nachdem er manches beschwichtigende Wort gesprochen hatte, sie solle sich nur zufrieden geben, da das erkrankte Kind doch nicht einmal ganz ihr eigenes sei. (!)

Frau Fl. meldete nun diesen Fall bei der Polizeibehörde an; vorher war aber schon der Impfarzt daselbst gewesen und hatte erwähnten Fall, der doch laut seiner früheren Aussage ein Fall von natürlichen Pocken war, als „Fall von Hautausschlag nach der Impfung“ ins amtliche Register eintragen lassen, was Frau Fl. auf Grund eines an Ratsstelle aufgenommenen Protokolls eröffnet wurde. Mit Recht machte Frau Fl. den betreffenden Beamten auf die einander widersprechenden Angaben des Impfarztes betreffs der Art der Krankheit aufmerksam.

(Aus dem „Impfgegner“.)

Väter, macht's alle so!

Crimmitschau, den 23. Juni 1896.

An den Hohen Bundesrat zu Berlin.

Da der Reichstag endlich einmal nach so langen Jahren den Bittschriften um Aufhebung des Impfzwanges Folge gegeben hat durch den Beschluß der Einsetzung eines Ausschusses zur erneuten Prüfung der Impffrage, bestehend zur Hälfte aus Impfgegnern und zur andern Hälfte aus Impffreunden, so bitte ich um schleunigste Einberufung dieses Ausschusses seitens des hohen Bundesrates, aber nur im Einverständnis mit den Antragstellern im Reichstag, Herrn Prof. Dr. Paul Förster und Herrn Reißhaus.

Ich bringe hiermit dem hohen Bundesrat und dem künftigen Ausschusse einen Fall von schwerer Impfschädigung zur Kenntnis und bitte um dessen sorgfältige Untersuchung. Mein Sohn Ernst Julius Böhme, geboren den 3. August 1881, wurde am 6. Mai 1882 „mit Erfolg" geimpft und am 19. Juni 1893 „mit Erfolg" wiedergeimpft. Das Impfgift wirkte so stark, daß der Knabe bis zu seinem 7. Lebensjahre das linke Auge und das rechte Bein (oberhalb des Kniees) verlieren mußte. — Da das Reich für den Schaden, den es mit seinem schädlichen Impfgesetz angerichtet hat, aufkommen muß, so stelle ich hiermit die Anforderung an den hohen Bundesrat, mir und meinem Sohne zehntausend Mark Entschädigung zu zahlen.

Hochachtungsvoll

gez. Ernst Fürchtegott Böhme, Eisendreher
Neumarkt Nr. 3.

(Aus dem „Impfgegner".)

Vermischtes.

Artige Kinder verlangen nichts,
Aber sie bekommen auch nichts!

Dieser bekannte Ausspruch Bismarcks fiel uns ein, als wir den Bericht über die Verhandlungen des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands (9. August in Nürnberg) zu lesen bekamen. Dr. med. Junge von Heide (Holstein) hatte beantragt:

„Den Reichskanzler, resp. die Reichsregierung „aufzufordern, beim ärztlichen Staatsexamen auch „ein Examen über Homöopathie zu verlangen."

Dazu stellt Dr. med. Schönebeck von Soltau einen „Verbesserungsantrag", der Zentralverein solle die einzelnen Regierungen ersuchen, die beamteten Aerzte einer Prüfung in der Homöopathie zu unterwerfen.

Dr. med. Leeser von Bonn beantragt, daß dies die preußischen Aerzte thun sollen, welche das Recht des Selbstdispensierens haben.

Dr. med. Schnütgen von Münster (Westfalen) bezeichnet **den** Antrag von Junge als zuweitgehend (!!) und aussichtslos, **und** beantragt Ablehnung desselben.

Dr. med. Groos von Magdeburg bittet auch den Antrag **von** Schönebeck fallen zu lassen, aber „zu geeigneter Zeit" wieder zur Diskussion zu stellen.

Dem wird zugestimmt, die andern Anträge verworfen.

Sodann beantragt Dr. med. Mossa von Stuttgart:

„Der homöopathische Zentralverein wird ersucht, bei einer „etwaigen Reorganisation des homöopathischen Dispensier- und „Apothekerwesens von seiten des Deutschen Reichs die For- „derungen und Wünsche der homöopathischen Aerzte zu formu- „lieren und an maßgebender Stelle zur Geltung zu bringen."

Auch **dieser Antrag wird abgelehnt!!!**

Damit hat sich die Mehrheit der in Nürnberg versammelten Herren homöopathischen Aerzte ein glänzendes Armutszeugnis ausgestellt! — Es ist doch recht gut, daß es noch homöopathische Laienvereine giebt, die den Mut haben, für die einmal erkannte Wahrheit der homöopathischen Heilmethode offen einzutreten und **ihre Anerkennung zu verlangen!**

* * *

Das Königl. Sächsische Oberlandesgericht hat kürzlich ausgesprochen, daß die Bezeichnung „praktischer Naturheilkundiger" einen arztähnlichen Titel (!!) enthalte und deshalb als Vergehen gegen § 147, Abs. 3 der Gewerbeordnung zu bestrafen sei. — Die Herren Naturheilkundigen mögen sich deshalb hüten, mit solchen „Titeln" vor das Publikum zu treten.

* * *

Was sagen unsere Leser zu folgender neuesten Blüte des Impfwahns? In Nr. 203 des „Nordhäuser Generalanzeiger" steht:

Milch von geimpften Kühen, ärztlich empfohlen, täglich zweimal ꝛc. ꝛc. Rosengasse 2.

* * *

Kinder, die von approbierten Aerzten geimpft wurden, welche der Naturheilkunde huldigen, wurden in Hamburg von amtswegen nachvisitiert, und den Eltern die Impfscheine — bis zum Jahre 1891 zurück — abgenommen.

(Aus Nr. 10 des „Impfgegner".)

* * *

Die kalte Jahreszeit rückt heran und da möchten wir doch wieder auf das allereinfachste Vorbeugungsmittel gegen Erkältung und Erfrierung hinweisen: **Papier!** Papier zwischen Hemd und Weste (durch die Hosenträger gehalten), besonders hinten über die Nierenpartie! Papier in die Strümpfe (vor Anziehen derselben um die Füße gewickelt)! Papier über die Schultern (unter den

Rock gestopft) wenn's regnet, schneit oder stürmt, hält warm und bewahrt vor Erkrankung!

* * *

Hahnemanns Grab ist gegen eine Zahlung von 50 Dollars in den Besitz des *Hahnemann College* in Philadelphia übergegangen. Hätten die Amerikaner sich nicht darum gekümmert, so wäre dasselbe in nächster Zeit eingeebnet, resp. ausgeleert worden. — Was die Herren homöopathischen Aerzte in Frankreich, besonders in Paris, für Kenntnisse in dieser Richtung hatten, geht aus dem Berichte Prof. Dr. Platts von Philadelphia hervor. Dieser ging bei einem Besuche in Paris zu dem dort praktizierenden homöopathischen Arzte Dr. Chartière und bat ihn um Aufklärung über Hahnemanns Grab. Dr. Ch. behauptete, dasselbe befinde sich in Nizza!!! Platt machte sich selbst daran, Hahnemanns (ganz verwahrlostes) Grab auf dem Kirchhofe des Montmartre zu suchen und zeigte es dann dem Dr. Ch. Dieser hatte zwei Wochen später — nach Platts Abreise — die Unverschämtheit, in einer homöopathischen Zeitschrift zu erzählen, daß ihn ein Professor aus Amerika nach Hahnemanns Grab gefragt, und er, Chartière, ihm dann dasselbe auf dem Montmartre gezeigt habe! In dem Artikel zeigt Chartière seine ganze Unbekanntschaft mit der Biographie Hahnemanns, indem er behauptet, „Hahnemann sei kinderlos geblieben"!

* * *

Ueber Herrn Richard Hähl, derzeit stud. med. in Philadelphia, war die Nachricht verbreitet, er sei nicht regelmäßig immatrikulierter Studiosus. Wir haben uns das »Forty-ninth Annual Announcement of The *Hahnemann Medical College* and Hospital of Philadelphia« (49. Jahresbericht pro 1895/96) kommen lassen; da steht Hähl, Seite 26, Zeile 7 von unten, unter den *Sophomores* (d. h. Studenten im 2. Jahre).

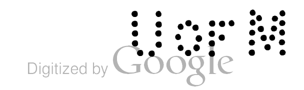
Er tritt nun in die Klasse der *Juniors*, d. h. der im 3. Jahre Studierenden, und wird auch noch die Klasse der *Seniores* (im 4. Jahre stehenden Studenten) absolvieren.

Damit ist hoffentlich dem unnützen Gerede der Boden entzogen!

Litterarisches.

Die Vivisektion vom naturwissenschaftlichen, medizinischen und sittlichen Standpunkte aus beurteilt von Prof. P. Förster. 2. Aufl. Preis ℳ 1. Berlin S. bei Wilh. Möller.

Die Broschüre ist höchst beachtenswert, denn sie zwingt dem Leser die Ueberzeugung auf, daß beim angehenden Mediziner durch die Vivisektion vor allem das Mitleid ausgetilgt wird; das hat in der Praxis mancher Kranke zu büßen!



Herr P. Rohm, Heilmagnetiseur (Magnetopath) in Wiesbaden, hat ein kleines Buch mit dem Titel **„Der Magnetismus als Heilkraft“** herausgegeben, das zwar im Text nicht viel des Neuen über Magnetismus als Heilmittel bringt, aber einen um so wertvolleren Anhang besitzt, bestehend in sieben von verschiedenen Magnetiseuren stammenden Photographien, welche allein durch die der menschlichen Hand ausströmende Odkraft (Odlicht) entstanden sind! Da die Erzeuger dieser außerordentlichen Erscheinungen keine Universitätsprofessoren sind, so werden ihre Leistungen von der Presse möglichst totgeschwiegen. Das Buch kostet M. 2.50 elegant gebunden und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

* * *

Wir möchten das Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne die Englisch verstehenden Leser der „Hom. Monatsbl.“ auf eine Arbeit Dr. Burnetts aufmerksam gemacht zu haben, die es verdient, namentlich seitens der Herren Aerzte recht beherzigt zu werden! nämlich auf das 1895 bei The homoeopathic Publishing Comp. in London erschienene: **Delicate, Backward, Puny and Stunted Children etc.** [Ganzer Titel zu deutsch: **„Zarte, zurückgebliebene, schwache und verbuttete Kinder:** ihre Entwicklungskrankheiten, ihre physischen, geistigen und moralischen Eigentümlichkeiten als Krankheitsäußerungen (Ailments, d. h. Leiden) betrachtet, die einer Behandlung durch Arzneien zugänglich sind.“) Eine erstaunliche Fülle von Wissen und Erfahrung enthält dieses kleine Buch! Und wenn auch nur der letzte Teil desselben allgemein bekannt und anerkannt würde, der von dem schädlichen Einfluß der Impfung auf den kindlichen Organismus handelt, so hätte das Buch seine Mission erfüllt! Wie vor Jahrzehnten schon der Berliner Kreisphysikus a. D. Wolf in seinen „Homöopathischen Erfahrungen“ auf den verderblichen Einfluß der (jetzigen) Impfung in Betreff der Ueberreizung des Geschlechtstriebs und abnormen Frühreife desselben aufmerksam machte,*) so erkannte auch Burnett die Impferei als die Grundlage unnatürlicher Entwickelung und Befriedigung desselben, und giebt ausführliche, durch Beispiele erläuterte Anweisung zur Beseitigung dieses schrecklichen Uebels. — Wir fürchten, daß Burnett, wie vor ihm Wolf, tauben Ohren predigt.

*) Wolf sagt deshalb (Seite 347): Nie, nie gab es eine scheußlichere, die ganze Menschheit verheerende Pest, als die Kuhpockenimpfung!

Briefkasten.

Mehrfache Anfragen in Bezug auf „die Verfügung des Ministeriums des Innern, betreffend die Abgabe von Arzneimitteln“ müssen wir dahin beantworten, daß — was homöopathische Angelegenheiten betrifft — alles beim Alten bleibt, und nochmals den (wenigen) Wundärzten, die sich homöopathischer Mittel zur Krankenbehandlung bedienen, erlaubt wird, die allopathischen äußerlich zu verwendenden Mittel: Karbolwasser, Liquor Ferri und Zinkpflastermull vorrätig

zu halten und abzugeben, aber nicht die homöopathischen, tausendfach bewährten Tinkturen (Hypericum, Calendula etc.).

Dies ist wieder ein schlagender Beweis dafür, daß unser Verlangen einer wirklichen Vertretung der Homöopathie im Medizinalkollegium ein vollständig gerechtfertigtes ist! —

Von den Nummern 1 bis 6 der „Homöop. Monatsbl.“ dieses Jahrgangs liegt eine größere Anzahl zur Verteilung (zu Agitationszwecken) bereit, und wolle man sich dieserhalb wenden an A. Zöppritz, Seestraße 41, Stuttgart. —

Künftig enthält jede Nummer meine Adresse auf der letzten Seite vorletzte Zeile von unten.

Zöppritz.

Erklärung.

Unter Bezugnahme auf einen von mir in den „Homöopathischen Monatsblättern“ Nr. 5 im Mai 1896 veröffentlichten Fall, betreffend die Handlungsweise eines „staatlichen“ Arztes gegenüber einem ihn konsultierenden kleinen Beamten erkläre ich hierdurch, daß ich mich in der Zwischenzeit zufolge des Ergebnisses gerichtlicher Zeugenvernehmung von der Grundlosigkeit der gegen den betreffenden „staatlichen“ Arzt erhobenen Angriffe und Beschuldigungen überzeugt habe.

Nachdem sich ferner herausgestellt hat, daß die betreffende Aeußerung des „staatlichen“ Arztes keine Spitze gegen die homöopathischen Aerzte haben sollte, so ziehe ich die an die berichteten Thatsachen geknüpften Schlußfolgerungen unter dem Ausdruck des Bedauerns zurück.

Stuttgart, 15. Oktober 1896. **Dr. Donner.**

* * *

Wegen des obenerwähnten Artikels hatte der betreffende „staatliche Arzt“, dem ich den Artikel zugeschickt hatte, nachdem wir uns in einer Privatkorrespondenz noch verschiedene Liebenswürdigkeiten gesagt hatten, bei der Kgl. Staatsanwaltschaft Strafantrag gegen mich wegen Beleidigung gestellt, welchem Antrag dieselbe auch nachkam, während für mich erst auf Beschwerde meines Herrn Verteidigers die Oberstaatsanwaltschaft gegen den staatlichen Arzt wegen Beleidigung Klagerhebung anordnete. Da aber der „staatliche Arzt“ bei der Gerichtsverhandlung versichert hatte, daß er mit seiner Aeußerung: „gehen Sie zu Ihrem Homöopathen!“ die homöopathischen Aerzte habe nicht beleidigen wollen, so lag für mich keine Veranlassung mehr vor, die an diese von mir als Beleidigung aufgefaßte Aeußerung angefügten Konsequenzen aufrecht zu halten; ich zog sie deshalb und zwar, da das beleidigende Moment von seiten des „staatlichen Arztes“ vollständig in Abrede gezogen wurde, mit Bedauern zurück. Die von seiten des Gerichtshofs vorgenommene Beweiserhebung ergab, daß meine Zeugen in einigen Punkten mich im Stich ließen. Mein Hauptzeuge, Steueraufseher H., der in dem Artikel erwähnte „kleine Beamte“, bestätigte zwar im großen Ganzen meine Angaben, namentlich über die summarische Behandlung, mit dem Unterschied, daß der staatliche Arzt zu ihm nicht „Simulant“, sondern „Hypochonder“ gesagt hatte, was die Sache etwas änderte; er hatte aber, was von großem Belang war, über die Verpflichtung des staatlichen Arztes, ihm ein Zeugnis auszustellen, mich falsch berichtet. Für diesen lag nach den bestehenden Statuten keinerlei Verpflichtung hiezu vor, weshalb auch die an diese Zeugnisverweigerung

geknüpften Konsequenzen wegfielen. Mein zweiter Zeuge, Steuerwachtmeister H., der dort erwähnte direkte Vorgesetzte des „kleinen Beamten“, der mich aufgefordert hatte, dem kranken H. einen Urlaub anzuraten, wollte hievon gar nichts mehr wissen. Inwieweit bei diesem Mann fremde Suggestion oder Auto-Suggestion sein Gedächtnis verwirrt hatte, vermag ich nicht zu entscheiden.

Stuttgart, 19. Oktober 1896. **Dr. Donner.**

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz, Seestr. 41, in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Geiger in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

21. Jahrgang. № 12.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M. 2. 20 inkl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Dez. 1896.

☛ Die Mitglieder der „Hahnemannia" bezahlen den Jahresbeitrag an die Buchhandlung von G. Geiger, Büchsenstraße 25 in Stuttgart. Die Vorstände der Lokalvereine sollten baldmöglichst an A. Zöppritz, Seestraße 41 in Stuttgart, angeben, wie viele Exemplare sie pro 1897 zu beziehen wünschen. Um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements wird gebeten.

Notizen aus englischen Journalen.

Dr. Canby wurde von einer Dame konsultiert, welche — im übrigen gesund — an Warzen zu leiden hatte, wovon eine daumengroß mit einem kleinen Stiel am Nacken saß. Bei Berührung entstanden stechende Schmerzen, die sich bis in den Kopf fortsetzten. Gelegentlich traten solche Schmerzen auch ohne Veranlassung auf, in den Nacken und Kopf und sogar bis in die Brust ausstrahlend. Patientin konnte auf der Seite, wo die große Warze stand, nicht liegen. Dr. Canby gab innerlich Thuja 6. und die erste Verdünnung der Thuja-Tinktur in Mandelöl äußerlich. Nach wenigen Tagen der Behandlung fing der Auswuchs an, welk zu werden, und nach weiteren 14 Tagen fiel er ab, wie auch die ähnlichen kleinen Warzen. Die Schmerzen blieben weg.

(„Hahn. Month.")

* * *

Nach der »Monthly Hom. Review« hat ein Dr. Mackechnie bei einem zehnjährigen Schulmädchen eine Psoriasis, die sich an den Ellbogen und Knieen zeigte und trockene Krusten bildete, mit Cuprum metallicum geheilt (Potenz ist leider nicht angegeben). Nach einer Woche trat Besserung ein. Für die auftretende Schwellung der Cervikaldrüsen verordnete Dr. M. Rhus toxicodendron, jeden Abend eine Gabe (Potenz nicht angegeben), während mit Cuprum metallicum jeden Morgen eine Gabe fortgemacht wurde. Nach Monatsfrist war das Uebel beseitigt.

* * *

»Homœopathic World« berichtet über Versuche, die ein französischer Chemiker Namens Passy angestellt hat, um die Quantität einer riechenden Substanz festzustellen, die noch im stande ist, unser Geruchsorgan zu beeinflussen. Er löst eine genau bestimmte Menge des Riechstoffs in einem ebenso genau bestimmten Quantum Alkohol und verdünnt dies weiter, bis er sagen kann, daß die Lösung noch ein Milliontel Milligramm oder weniger enthält. Von der so gewonnenen äußersten Verdünnung tropft er in eine leere Literflasche so lange, bis der Beobachter, der am Flaschenmund riecht, den Stoff durch den Geruch bestimmen kann. — Von Kampfer genügt das Fünfmilliontel eines Milligramms, von Vanille ein Fünfhundertmilliontel, von Moschus genügen Fünfbillionstel eines Millimeters, um ein Liter Luft zu parfümieren.

* * *

Heißes Wasser als Heilmittel bei Herpes circinatus (Flechte). Nach »Mod. Med." hat ein Dr. Noir den gelungenen Versuch gemacht, den Herpes-Ausschlag, den ein Krankenwärter bei der Pflege eines daran leidenden Epileptikers bekommen hatte, mit heißem Wasser zu behandeln und zu heilen. Die rechte Hand war ergriffen gewesen; nachdem weder Einpinseln von Jodtinktur noch Kauterisieren mit Salpetersäure einen guten Einfluß gehabt, wurde Wasser von 50 Grad Celsius zu Handbädern verwendet. Nach täglich mehrmals wiederholten solchen Bädern (über die Dauer derselben ist nichts angegeben. Red. d. „H. Mtsbl.") verschwand der Ausschlag. — Dr. Noir behandelte in der Folge noch 49 Herpes-Patienten ebenso mit gleich günstigem Effekt. —

Zu warnen ist aber stets vor der nur äußerlichen Behandlung von Flechten! Die homöopathischen Hauptmittel sind **Sulphur,** Mercur, Hepar, Clematis, Arsen u. s. w.; es kommt auf die Beschaffenheit der Flechte an (ob trocken, feucht, brennend 2c.

(Red. d. „Hom. Mtsbl.")

* * *

Stannum jodatum finden wir als ein Mittel zur Besserung und Erleichterung für Schwindsucht in allen Stadien empfohlen; besonders wenn ein massenhafter klebriger Auswurf vorhanden ist, dessen Geschmack süßlich oder fad ist.

Es wäre wohl der Mühe wert, dieses Mittel einer genauen Prüfung zu unterwerfen und in schweren Fällen — wo andere Arzneien im Stich gelassen haben — zu versuchen!

* * *

Die »Hom. World« (2. Dez. 1895) berichtet über folgenden Fall: Ein etwa 20jähriges Mädchen wurde von ihrer Mutter in das Londoner homöopathische Spital gebracht mit folgenden Angaben: Die Tochter war Lehrerin in einer Sonntagsschule, nahm ihre Obliegenheiten stets sehr ernst und pflegte Bücher religiösen

Inhalts sehr eifrig zu studieren. Nach der Meinung der Mutter hatte sie zu viel und zu anhaltend gelesen. Am vorhergehenden Sonntag war sie nicht zu bewegen, in die Schule zu gehen, saß still in ihrem Zimmer, hatte keinerlei Interesse für ihre Umgebung, schien ihre Freunde nicht zu kennen, weigerte sich zu sprechen und verschmähte jede Nahrung. Nachts schlaflos. Dabei litt sie dermaßen an Verstopfung, daß sie in den letzten sechs Tagen keine Oeffnung gehabt hatte. Das Mädchen hatte ein träumerisches Aussehen, gab keine Antwort auf Fragen und wußte offenbar nicht, wo sie sich befand. Der ordinierende Arzt verschrieb Plumbum aceticum 6., stündlich eine Gabe — auf die Prüfungsnotiz von Plumb. acet.: „Melancholie mit hartnäckigster Verstopfung". — Mutter und Tochter kamen nach einer Woche wieder mit dem Berichte, daß schon nach der zweiten Gabe Besserung eingetreten war und daß jetzt — also nach achttägigem Gebrauche der Arznei — vollständige Genesung eingetreten sei. — Es stellte sich heraus, daß die Mutter im Sinne gehabt hatte, die Tochter in das »National Hospital for the Paralysed and Epileptic« (National-Hospital für Lahme und Epileptische) in Queen's Square zu bringen, und nur irrtümlich in das homöopathische Spital geraten war. Zu ihrem und der Tochter Glück!!

* * *

In derselben Zeitschrift empfiehlt Dr. Cooper für Frauen in den klimakterischen Jahren gegen die oft auftretenden Blutwallungen Acidum boracicum (Acid. boricum) in der 3. Potenz. Dr. Cooper beruft sich auf eine 15jährige Erfahrung. —

Rechtsseitige Eierstocksgeschwulst soll in einem Falle mit Apis 30., stündlich eine Gabe, binnen drei Tagen zum Schwinden gebracht worden sein. (Nr. 361, Fol. 25.)

* * *

Ebendort wird erwähnt, daß bei dem Internationalen Physiologischen Kongreß in Bern ein Dr. Lanz einen Vortrag hielt über die Wirkung der Entfernung der Schilddrüse bei gesunden Tieren und über die Wirkung der Fütterung gesunder Tiere mit Schilddrüsen. — Von allgemeinem Interesse dürfte die Entdeckung sein, daß Hühner, denen man die Schilddrüse herausgeschnitten hat, entweder ganz aufhörten, Eier zu legen, oder nur sehr kleine und mißgestaltete Eier legten. — Andererseits fand sich, daß Hühner, die zum Futter 30 Gramm Schilddrüsen bekamen, auffallend mehr Eier legten. — Bei andern Tieren fand Dr. Lanz, daß die Schilddrüsen-Fütterung einen Stillstand im Wachstum zur Folge hatte.

* * *

Ferner über Diät bei Zuckernharnruhr: daß es Patienten giebt, denen eine strenge Diabetiker-Diät (Vermeidung aller mehl- und zuckerhaltigen Speisen, resp. Getränke) schadet. Ein

Dr. Fothergill setzte einen durch strenge Diät sehr heruntergekommenen Diabetiker auf die gewöhnliche Hausmannskost und stellte ihn schon dadurch so her, daß er scheinbar gesund noch zwölf Jahre lebte. —

* * *

Ceanothus americanus wird von Dr. Whitman (in »Med. Century«) als Milzmittel sehr gerühmt. Dr. W. gab in einem schweren Fall, wo die Milz ungewöhnlich angeschwollen oder „steinhart" anzufühlen war, zehn Tropfen der Tinktur in ein halbes Glas Wasser und ließ mit Pausen von 20 Minuten theelöffelweise davon nehmen; zugleich machte er Heißwasser-Umschläge über die Milzgegend. Nach der vierten Gabe trat eine kleine Besserung ein, weshalb die Arznei weniger häufig gegeben wurde. Nach sechs Wochen war Patient — nebenbei ein Trunkenbold — im stande, wieder leichte Arbeiten zu verrichten.

Dr. W. hält Ceanothus — nach seiner Erfahrung in vielen Fällen — für ein spezifisches Milzmittel (wie auch Dr. Burnett-London).

* * *

Die »New-York Med. Times« giebt an, daß Essig ein sehr zuverlässiges Gegenmittel gegen die Wirkungen der Karbolsäure sei, ob diese nun äußerlich oder mit sogenannten Arzneien mißbraucht worden ist. (Es ist selbstredend, daß der Essig von bester Qualität sein muß!) Auch wird Essig gerühmt als vorbeugend gegen Erbrechen, das so oft durch die Chloroform-Narkose (Einschläfern mit Chloroform) hervorgerufen wird. In diesem Fall wird ein Tuch mit Essig getränkt und über das Gesicht des Patienten so gehalten, daß der Essigdunst mit der Atmung in die Nase gezogen wird. Es muß damit so lange fortgefahren werden, bis der Chloroformgeruch ganz aus der ausgeatmeten Luft verschwunden ist.

* * *

Das »Pacific Coast Journal of Homoeop.« veröffentlicht folgende einfache Probe auf Eiter im Urin: Tropfe in ein Reagensglas voll Urin einige Tropfen Guajac-Tinktur und erhitze es auf ca. 40 Grad Celsius; wenn der Urin eine blaßblaue Färbung annimmt, so enthält er Eiter.

Einen Fall von Schrunden an den Fingerspitzen,

die oft bluteten und sehr schmerzhaft waren, weshalb der damit Geplagte meist Handschuhe tragen mußte, heilte Dr. Hering. Jedes Jahr dauerte die Sache mehrere Monate lang und ward besonders im Winter schlimmer. Dr. H. gab dem Kranken eine einzige Gabe Petroleum 30ste. Schon nach zwei Tagen begannen die Finger sich zu bessern, und nach weiteren vier bis fünf Tagen waren sie

geheilt. Nach ca. sechs Monaten zeigte sich ein leichter Rückfall, der aber nur wenige Tage dauerte, und seit einem Jahr sind keine Schrunden mehr aufgetreten. (Herings Journal klinischer Fälle.)

Neues Verbandmittel.

Die Japaner benutzen seit einiger Zeit ein originelles, sehr wirksames Verbandmittel, welches in Europa noch gänzlich unbekannt ist. Es handelt sich, wie das Internationale Patentbureau von Heimann u. Co. in Oppeln berichtet, um mit Strohkohle gefüllte Säckchen. Dieses Verbandzeug besitzt gegenüber dem jetzt gebräuchlichen — aus Gaze — vielfache Vorzüge: Es schmiegt sich vollkommen an die Wunden, besitzt ein großes Aufsauge-Vermögen, ist ungemein billig in der Herstellung (um 1600 Personen zu versorgen, entstehen nicht mehr als 4 Francs Kosten!) und endlich kann die Fabrikation am Platze geschehen, was bei einem Kriege von größter Bedeutung ist. Um diese feine Kohle zu erhalten, bringt man angezündetes Stroh in einen Kessel, schließt den Deckel und es geht dann die Verkohlung langsam vor sich. Die Strohkohle ist vollkommen mikrobenfrei. Während des letzten Krieges haben die Japaner dieses Mittel mit bestem Erfolge benutzt.

(„Fundgrube".)

Ein Opfer seiner „Wissenschaft".

In Mailand starb im Juni Dr. Luigi Villa, Hilfsarzt am Mailänder Institut für „Serum-Therapie". Derselbe stellte seit einiger Zeit Versuche mit einem Blut-Serum an, das die Rotzkrankheit der Pferde heilen sollte. Hierbei widerfuhr ihm vor etwa einem Monat das Mißgeschick, daß er sich mit der Spritze stach, aus der er kurz vorher einem als Versuchstier dienenden Kaninchen das Rotzgift injiziert hatte. Einige Tage hindurch verspürte Dr. Villa keinerlei üble Folgen des Stiches, dann aber stellte es sich heraus, daß der Bedauernswerte von jener Krankheit ergriffen sei. Die „berühmtesten" Aerzte Italiens „wetteiferten", um den jungen Gelehrten zu retten, aber alle Mühe blieb vergebens. Am Donnerstag nachmittag erlag Dr. Villa der schrecklichen Krankheit. Er zählte erst 28 Jahre und war seit sechs Monaten verheiratet. —

Mit Lachesis und Arsenicum innerlich in mittleren oder höheren Potenzen, dazu äußerlich noch Ledum-Tinktur mit warmem Wasser, kann man solcher Vergiftungen sicher Herr werden!

Moderne Gerechtigkeitspflege.

In Nr. 11 der „Homöop. Monatsbl." berichtet Herr Dr. med. Mattes in Ravensburg ausführlich über seine Verurteilung zu

einer Geldstrafe von 300 Mark wegen (wiederholter) Abgabe von homöopathischen Mitteln an Kranke.

Der Kaufwert der abgegebenen Mittel hat den Betrag von 50 Pfg. sicherlich nicht erreicht! —

Stuttgarter Zeitungen berichten (unter dem 21. Oktober) über eine Bestrafung des Dienstknechts Wolf von Hechingen, welcher dem Pferde des Kieslieferanten Schall zu Hedelfingen eine Schere zweimal in den Leib gestoßen und dadurch dessen Tod veranlaßt hatte. Der Wert des Pferdes überstieg 1100 Mark. Wolf wurde wegen Sachbeschädigung mit **14 Tagen Gefängnis** bestraft.

Ein Akt der **Roheit** wird also weit **weniger bestraft**, wie eine That der gesetzlich unerlaubten **Barmherzigkeit**!!

Hohes Alter
bei Völkern mit Impfzwang und bei Völkern ohne Impfzwang.

Nach Zeitungsnachrichten (Stuttg. „N. Tagbl." vom 3. Nov.) leben in Deuschland — bei einer Einwohnerzahl von ca. 50 Millionen — 78 Personen, welche das Alter von 100 Jahren erreicht oder überschritten haben. Dagegen giebt es unter den Bulgaren — bei einer Bevölkerung von nicht 3 Millionen — 3883 Hundertjährige, resp. mehr als 100 Jahr alte Personen.

Dagegen hat man in Deutschland den Impfzwang in Gestalt von Impfung und Wiederimpfung, die letztere als Spezialität. Die Folge dieser Eingriffe in die Entwicklung des menschlichen Organismus ist die Verkümmerung der Menschheit in jeder Gestalt: zunehmende Verkrüppelung aller Art, Tuberkulose und Skrofulose, Unheilsamkeit, ja Lebensgefährlichkeit kleiner Verletzungen, Verschlechterung des Gesichts, schlechte Zähne, überhandnehmende Nervenleiden, zunehmende Epilepsie und Geisteskrankheiten, Frauenleiden aller Art, die überall dort, wo man nicht dem Impfwahn huldigt, fast unbekannt sind.

Aber Deutschland ernährt eine Unzahl von Augen-, Zahn-, Ohren-, Magen-, Nerven- ꝛc. Spezialisten, Frauenärzten, Irren- und Impfärzten!! u. s. w., während diese in Ländern, wo die Impferei unbekannt ist, keine Existenz finden würden. —

Bei dem „ungeheuren Fortschritt der Wissenschaft" wird dies übersehen, denn die heutige „Wissenschaft" macht kurzsichtig — in jeder Hinsicht!

Die Morgendiarrhöe.

Von Dr. med. H. Möser, homöop. Arzt.

Es giebt eine Anzahl Personen, die andauernd oder in Intervallen alle Morgen eine oder mehrere dünnflüssige Darmentleerungen

haben, meist ohne sonstige auffallende Gesundheitsstörungen. Diese Entleerungen sind breiig-wässerige Kotmassen, häufig mit Schleim vermengt und erfolgen oft schmerzlos, oft aber auch gehen ihnen kolikartige Schmerzen voraus. Als Ursache dieser Erscheinung dürfte ein entzündlicher Prozeß im Dickdarm anzusprechen sein. Dieses Leiden tritt nun in verschiedenen Formen auf. Die einfachste Form ist die, in der die Diarrhöe jeden Morgen — und zwar jahrelang! — nach dem Frühstück auftritt; sie wechselt oft mit festem Stuhl oder auch Verstopfung ab. Die betreffenden Personen fühlen sich sonst durchaus wohl. Ernster sind die Fälle, wobei sich jeden Morgen mehrere, oft von heftigen Schmerzen begleitete Durchfälle einstellen, denen stundenlang anhaltende Erschöpfung folgt. Die Folge davon ist eine reizbare Schwäche (Neurasthenie) des ganzen Nervensystems, die die Heilung der Darmaffektion erschwert. Bei anderen Personen stellen sich die Durchfälle vor dem Frühstück ein, um vier, fünf oder sechs Uhr morgens; auch darnach ist die Erschöpfung sehr groß, womöglich noch größer als in den vorerwähnten Fällen. Endlich giebt es Personen, bei denen sich die Durchfälle jedesmal einstellen, sobald irgend welche Speisen in den Magen gelangt sind.

Was nun die Behandlung anlangt, so ist dieselbe besonders schwierig in jenen Fällen, die mit erheblicher Schleimabsonderung verbunden sind. Bei Frauen hat man zu erforschen, ob etwa eine Erkrankung ihrer Beckenorgane als Ursache angesprochen werden kann; bejahenden Falles also zunächst diese Krankheit zu behandeln.

Bei Männern kann unter Umständen entzündliche Schwellung der Vorsteherdrüse zu Morgendiarrhöen Veranlassung geben. Gegebenen Falles wäre also zunächst auch diese Erkrankung (durch Massage, Lorenspackung, Sitzbäder) zu beseitigen.

Bei der milderen Form der Morgendiarrhöe genügt häufig der bloße Klimawechsel zu ihrer völligen Beseitigung. In anderen Fällen versuche man ausschließliche Milchdiät oder Milch- und Fleischdiät oder eine Diät mit alleinigem Ausschluß von Zucker und Stärke. — Man versuche laue oder heiße Klystiere und kühle Bleibeklystiere, Leibpackung, Sitzbäder 2c. Von homöopathischen Mitteln haben sich bei der chronischen Morgendiarrhöe besonders zwei bewährt: das eine ist Sulfur, das andere Rhus toxicodendron. Wann das eine und wann das andere Mittel zu wählen, muß eine genauere Vergleichung der individuellen Krankheitssymptome mit den Mittelsymptomen ergeben. Tritt die Diarrhöe nach jedem Essen auf, möchte ich noch auf Brom aufmerksam machen.

Neues von den Röntgenstrahlen.

Es ist in jüngster Zeit der „Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft“ in Berlin gelungen, neue wirksamere Vakuumröhren (luft-

leere Glasröhren) herzustellen, welche selbst die Durchleuchtung des Rumpfes ermöglichen. Ueber die Erfolge, die man damit erzielt hat, berichtet Dr. Max Levy in einer Broschüre „Die Durchleuchtung des menschlichen Körpers mittels Röntgenstrahlen“ (Berlin 1896, Aug. Hirschwald). Mit Hilfe der neuen Apparate ist es möglich, einen Einblick in das Innere des Brustkorbes beim lebenden Menschen zu erhalten. Hierbei wird die Stellung gewählt, daß die zu untersuchende Person ihren Rücken der Röhre zukehrt, weil in dieser Stellung das Herz am deutlichsten und am wenigsten vergrößert auf dem Fluorescenzschirme hervortritt.

Zunächst sieht man in der Mitte des Schirmes einen breiten dunklen Streifen senkrecht von oben nach unten verlaufen; er stellt die Wirbelsäule dar. Unten erscheint diese Säule gestützt durch eine nach oben gewölbte Kuppe, deren obere Grenze durch das Zwerchfell gebildet ist. An der linken Seite des Bildes erscheint vom Zwerchfell bedeckt die obere Lebergrenze in dem größten Teile ihrer Ausdehnung, während rechts unterhalb des Zwerchfells, je nach dem Lichtfüllungszustand, kleinere oder größere Teile des Magens sichtbar sind. Bei der Atmung bewegen sich Zwerchfell und die mit diesem verbundene Leber senkrecht auf und nieder in einer Ausdehnung, welche bei Tiefatmung und gesunden Menschen 5 bis 7 cm beträgt und jedenfalls mit Leichtigkeit zu messen ist. Oberhalb der Zwerchfellkuppe erkennt man deutlich ein Schattenbild, welches der bekannten Form des Herzens entspricht und im wesentlichen aus einem dunklen zentralen und einem helleren den ersteren umgebenden Teile besteht. Man beobachtet auch rhythmische Bewegungen, die man unschwer als Zusammenziehungen und Erweiterungen erkennen kann.

Mit Hilfe der verbesserten Röhren ist es in der That gelungen, verschiedene krankhafte Veränderungen im Innern des menschlichen Körpers zu ermitteln. So wurden Stellen, an welchen Arterien verkalkt waren, genau festgestellt. In anderen Fällen war es möglich, bösartige Geschwülste, die durch die bisherigen Methoden nicht ermittelt werden konnten, sichtbar zu machen; so z. B. eine bösartige Magengeschwulst, die sich bereits in den Brustraum fortgepflanzt hatte.

(Aus der „Gartenlaube“.)

Aus der Laienpraxis.

Im Oktober des Jahres 1893 klagte eine als Putzfrau im Hause beschäftigte Frau, daß ihre 12jährige Tochter ihr so viel Sorge mache, indem dieselbe an häufigem Erbrechen leide und auch sonst ihr Befinden viel zu wünschen übrig lasse. Auf meine eingehenden Fragen erfuhr ich, daß das Mädchen seit seinem 3. Jahre oftmals alle 1, 2—3 Wochen von Uebelkeit und Erbrechen befallen werde, ohne daß man sich einen besonderen Anlaß hiezu denken

könne. Schwere Speisen seien stets vermieden worden, aber auch auf leichtverdauliche Kost sei das Erbrechen immer wiedergekehrt. Darnach müsse das Mädchen stets einen Tag liegen, weil es vor Schwäche sich nicht aufrecht halten könne; erst am dritten oder vierten Tage sei es wieder leistungsfähig. Leider wäre die Patientin in der Schule sehr zurückgeblieben, indem das körperliche Befinden wenig geistige Anstrengung gestatte. Der zu Rate gezogene Arzt meinte: „Das Mädchen wächst mit diesem Uebel auf, mit der Zeit wird's schon vergehen.“ Es sei nun auch gar nichts angewandt worden und das Leiden sei in diesen vielen Jahren immer dasselbe geblieben. Ich gab der Frau ein Gläschen Pulsatilla 6. mit nach Hause. Davon hat die Tochter dreimal täglich, früh, mittags und abends, nach jeder Mahlzeit, je 3 Körnchen trocken auf die Zunge zu nehmen. Diese Kur wurde 6 Wochen lang fortgesetzt. Seitdem, nach nun bereits einem Jahre ist weder Uebelkeit noch Erbrechen jemals wiedergekehrt. Das Mädchen hat sich kräftig entwickelt, sieht frisch und blühend aus und ist größer und stärker geworden. Dasselbe sowie deren Eltern sind glücklich, daß dem langjährigen Leiden durch die Homöopathie abgeholfen werden konnte, deren herrliche Wirkung sie schon früher erfahren durften und zwar durch nachstehende Fälle.

Der Vater obigen Mädchens, ein in den 60er Jahren stehender Mann, der durch seinen Beruf als Landmann sich jeder Witterung aussetzen muß, hatte sich durch häufige Erkältungen schon vor Jahren r h e u m a t i s c h e S c h m e r z e n, besonders in den Füßen zugezogen, die sich mehr und mehr verschlimmerten. Durch allopathischerseits verordnete Einreibungen wurden sie nicht im mindesten gebessert und steigerten sich nachts bis zur Unerträglichkeit. Mein Anerbieten, den Versuch machen zu wollen, durch homöopathische Mittel dies schmerzhafte Uebel zu beseitigen oder doch zu lindern, wurde dankbar angenommen. Ich gab verdünnte Rhustinktur (1 Teil Tinktur zu 4 Teilen Weingeist) — täglich zweimal einzureiben, sowie zu innerlicher Anwendung: Mercurius solubilis 30., morgens 4 Streukügelchen und abends Rhus 30., gleichfalls 4 Körnchen trocken einzunehmen; 4 Wochen lang. Nach dieser Zeit waren alle Schmerzen verschwunden; kamen dieselben bei besonders stürmischem Wetter je wieder, so besserten seither die gleichen Mittel.

Im vorvergangenen Winter klagte mir die Frau dieses Mannes, daß letzterer schon seit mehreren Wochen sehr von einem lästigen Husten geplagt würde, der ihm fast den Schlaf raubte, da derselbe vorzugsweise nachts auftrete; sobald er sich zur Ruhe gelegt habe, stelle sich der den ganzen Körper erschütternde Husten ein; auch fühle ihr Mann Stechen und Schmerzen auf der Brust. Sie selbst könne die ganze Nacht kaum ein Auge schließen; einmal sei sie durch den Husten gestört und dann bereite sie ihrem Manne Thee und sonstige Linderungsmittel, die aber alle nicht den gewünschten

Erfolg hätten. Auf meine Frage, warum sie mir nicht schon früher hievon Mitteilung gemacht, antwortete die Frau: Sie habe mir nicht wieder zur Last fallen wollen, nun wisse sie sich aber nicht mehr zu helfen und bäte um homöopathische Mittel. Des Stechens wegen gab ich Bryonia 6., und Hyoscyamus 6., weil der Husten sich sofort nach dem Niederlegen einstellte; von jedem Mittel 5 Körnchen in einer Tasse mit warmem Wasser aufzulösen und hievon zweistündlich einen Schluck zu nehmen. Die Tasse sei in die Nähe des Ofens zu stellen, da kaltes Wasser den Husten häufig verschlimmert. Schon die nächste Nacht kam der Husten nicht mehr so häufig und heftig, und nach ungefähr 8 Tagen war derselbe vollständig verschwunden. Daß diese Familie große Verehrer der Homöopathie geworden, ist nach den hier angeführten Fällen wohl sehr begreiflich. U. in X.

Die Zeitschrift des Berliner Vereins homöop. Aerzte

enthält aus der Feder des Herrn Dr. Sybel-Aschersleben unter anderem nachstehenden Bericht, aus dem wir einen neuen Gesichtspunkt in Behandlung der Diphtheritis kennen lernen: Bekämpfung der in schweren Fällen oft eintretenden Reaktionslosigkeit. Dr. S. erzählt:

„Es war am 28. November 1895, abends zwischen 7 und 8 Uhr, als ein Bote aus einem etwa 1 Meile von hier entfernten Dorfe bei mir eintrat und erzählte: Der 5jährige Sohn des pp. Pechmann läge seit einigen Tagen an Diphtherie darnieder, die Krankheit habe sich aber nachgerade trotz zeitig unternommener Serum-Einspritzung so verschlimmert, daß vom behandelnden Arzt die sofortige Ueberführung des Patienten ins Krankenhaus behufs Operation für dringend notwendig erachtet worden sei; der Vater des Kindes hätte sich jedoch dazu nicht sogleich entschließen können, sondern wolle erst nochmal bei der Homöopathie Hilfe suchen.

Mit einigem Widerstreben unterzog ich mich der Behandlung, denn unter den obwaltenden Umständen mußte ich die Prognose als sehr schlecht bezeichnen, die Unterlassung der Operation als unverantwortlich erklären und den Eintritt des Todes schon in derselben Nacht für wahrscheinlich halten. Aber ich konnte doch nicht ablehnen und durfte keinenfalls den Boten mit leeren Händen zurückschicken, sondern mußte wenigstens noch einen Versuch zur Rettung machen. Nachdem ich dem Boten erklärt hatte, daß, wenn das Kind die Nacht überlebe, aber am anderen Morgen nicht besser sei, die schleunigste Ueberführung ins Krankenhaus zur Operation ausgeführt werden müsse, erwog ich, welches Mittel hier wohl noch angebracht sein könnte.

Zufolge der Grundkrankheit, der Diphtherie, mußte ich an Mercur-cyan. denken oder in Anbetracht der Beteiligung des Kehl-

kopfes an **Mercur bijodatus**; da aber die augenblicklich drohende Gefahr nicht unmittelbar von der Diphtherie herrührte, sondern vielmehr von der Verstopfung des Kehlkopfes und der dadurch entstandenen Kohlensäure-Vergiftung, so mußte zunächst gegen letztere der Hebel angesetzt werden.

Ich verabreichte dem Boten Opium in 5. Dez.-Verreibung, außerdem aber auch Mercur bijodatus in 2.—3. Verreibung, um, wenn durch jenes Reaktion erweckt wäre, durch letzteres der Grundkrankheit spezifisch entgegenzutreten. Zu diesem Zweck sollte zuerst 3 mal hintereinander halbstündlich eine Gabe von Opium 5 und dann 3 mal hintereinander halbstündlich eine Gabe von Mercur bijodatus 2—3 gereicht werden.

Folgenden Tages erhielt ich den Bescheid, daß schon bald nach Verabreichung des ersten Pulvers der Husten wieder in Gang gekommen sei und daß dann auch die Erstickungsangst wesentlich nachgelassen habe; allein ein paar Stunden später, um die Mitternachtszeit, wäre plötzlich nochmal ein heftiger Erstickungsanfall aufgetreten und habe zur Verabreichung eines der für diesen Fall aus Vorsicht mitgegebenen Pulver (Antim. tart. 1. Dez.-Verreibung) genötigt. Darnach hätte eine bedeutende Entleerung von Schleimmassen stattgefunden (mittels Erbrechens), und seitdem sei alle Atemnot verschwunden und der Kleine als gerettet zu betrachten.

Und so war es auch, die Besserung schritt unter dem zweistündlichen Gebrauch von Mercur bijodatus stetig bis zur Heilung fort. Ebenso günstig verlief auch die nachträglich eingetretene Gaumensegel-Lähmung unter dem Gebrauch von Causticum 3."

Vermischtes.

— Krampfhusten tritt wieder mehr auf. Seite 53 von 1895 berichteten die „Homöop. Mtsbl." über das Hauptmittel Tartarus boraxatus, welches in 10. bis 30. Potenz am besten in Wasser gelöst zu verwenden ist. Im Anfangsstadium im Wechsel mit Bryonia (6. bis 30. P.) Das Mittel ist nur in den besten homöopathischen Apotheken sicher zu haben!

* * *

— Laut Bericht in der „Allg. hom. Ztg." hat die Medizinalbehörde der „freien Stadt Hamburg" den allopathischen Aerzten **verboten**, künftig mit homöopathischen Aerzten zu konsultieren. — (Soweit briugt man's, wenn man sich alles gefallen läßt!)

* * *

— In Glauchau (Königr. Sachsen) haben die Behörden dem Redakteur des „Impfgegners", Herrn Gerling, verboten, irgend welchen Vortrag über, resp. gegen die Impferei zu halten. — Die Polizei ist eben überall die beste Stütze der modernen Wissenschaft!

* * *



— Ein „echt wissenschaftliches" Gutachten. Vor der ersten Strafkammer des königl. Landgerichts in Magdeburg kam kürzlich ein Prozeß zur Verhandlung, dem eine fast unglaubliche Beschuldigung zu Grunde lag. Dr. Hirschfeld in Charlottenburg, ein grundsätzlicher Alkoholgegner, war angeklagt worden, den Tod eines Arbeiters, der $1^1/_2$ Tag in seiner Behandlung stand, dann von ihm dem Krankenhause überwiesen wurde, wo er 8 Tage später starb, dadurch veranlaßt zu haben, daß er ihm nicht die „alkoholreichsten Weine und kräftigsten Fleischbrühen" verordnet habe. Die königl. Staatsanwaltschaft sah sich zu dieser Anklage durch ein Gutachten des gerichtlichen „Sachverständigen" Medizinalrats Böhm veranlaßt, welcher angegeben hatte, daß die Darreichung reizloser Kost, also Milch, Schleimsuppen, Limonaden, den Tod müsse beschleunigt haben. Eine große Reihe Gegensachverständiger, darunter bedeutende Professoren, geißelten dieses Gutachten in den schärfsten Ausdrücken. Zweimal mußte die Hauptverhandlung vertagt werden. Schließlich wurde ein Obergutachten des Medizinal-Kollegiums der Provinz Sachsen eingefordert. Diese unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten von Pommer-Esche stehende Behörde gab ihr Urteil in einer für den Medizinalrat Dr. Böhm geradezu vernichtenden Weise ab, so daß der Verteidiger, Rechtsanwalt Volkmar aus Berlin, in der Hauptverhandlung den Antrag stellte, diesem gerichtlichen Sachverständigen sämtliche Kosten des Prozesses aufzuerlegen. Wenn auch das Gericht dieser letzten Forderung nicht zu entsprechen in der Lage war, so wurde doch Dr. Hirschfeld in glänzender Weise freigesprochen und die Kosten der Staatskasse auferlegt. (Unser Hausarzt.)

Wir Homöopathen kennen aus der älteren homöopathischen Litteratur die Zeit, wo man homöopathische Aerzte und Wundärzte gerichtlich verfolgte, weil sie bei Lungenentzündungen nicht zur Ader ließen! Ein solcher armer Wundarzt hatte sechs Monate Gefängnis zu verbüßen, weil er bei einem an Lungenentzündung Verstorbenen nicht wiederholt zur Ader gelassen hatte!

* * *

— (Eingesandt.) Gelegentlich des Prozesses gegen den „Elektro-Homöopathen" Dr. Volbeding sagte der „Sachverständige" Kreisphysikus Dr. Flatten in Düsseldorf:

„Die Anschauungen der Homöopathen sind fast so zahlreich, „als es homöopathische Aerzte giebt, da von den Grundprinzipien des Begründers Hahnemann nicht mehr „viel vorhanden ist." —

Der allopathische „Sachverständige" muß es ja wissen! Denn in der Allopathie ist es thatsächlich so, daß nicht zwei Aerzte in Betreff der Behandlung eines Schwerkranken übereinstimmen! Uebrigens war Dr. Volbeding niemals Homöopath, sondern hatte von Anfang seiner Praxis mit Geheimmitteln operiert.



Personalien.

— Gestorben ist am 8. Nov. auf seiner Besitzung Uhenfels Herr Freiherr Karl von Hahn, 78 Jahre alt. Herr von Hahn war einer der Mitbegründer der Hahnemannia und langjähriges Ausschußmitglied des Vereins. Wir werden ihm ein freundliches Andenken bewahren!

* * *

— Herr Dr. August Weihe in Herford ist am 1. Oktober nach langem Leiden, 56 Jahre alt, verstorben. Der Jahrgang 1884 der „Homöop. Monatsbl." hat ausführlich über den Versuch berichtet, den Dr. Weihe gemacht: die Rademachersche Lehre mit der Hahnemannschen Heilmethode zu vereinigen. Und zwar glaubte Dr. Weihe diese Vereinigung dadurch fertig zu bringen, daß er die für den Kranken passenden Mittel durch Absuchen von Nervenschmerzpunkten am Leib — also nicht nach dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetze — festzustellen suchte. Jeder solche Nervenschmerzpunkt sollte einem bestimmten homöopathischen Mittel entsprechen. — Der Versuch ist als gescheitert zu betrachten; er hat die Anhänger Weihe's dazu geführt, eine Menge von homöopathischen Mitteln (10, 12 und noch mehr) in höchsten Potenzen gemischt zu verabfolgen und oft Tag für Tag mit den Mitteln zu wechseln, wodurch weder den Intentionen Rademachers noch Hahnemanns entsprochen wurde.

Weihe selbst hat dies nicht für nötig gefunden, und auch nicht gethan; ihm sind also die eben erwähnten Verirrungen nicht in die Schuhe zu schieben, und sein Wunsch der Vereinigung der beiden einzigen rationellen Therapien mit Arzneimitteln wird hoffentlich noch einmal in Erfüllung gehen. —

Schreiber dieses hat der Redaktion der „Allg. homöop. Ztg." von Weihe stammende Schriftstücke übergeben, die für ein populäres Blatt sich nicht eignen, doch aber der Veröffentlichung wert sind, weil sie einen klaren Einblick in das wissenschaftliche Denken und Streben des Verstorbenen gewähren.

* * *

— Der durch seinen homöopathischen „Hausarzt" (8. Aufl. anno 1896) auch bei uns wohlbekannte Dr. med. Theophil Bruckner in Basel verschied am 6. Nov. infolge von Herzschwäche. Sonst noch sehr rüstig, hatte er doch in den letzten Jahren an langsam fortschreitender fettiger Degeneration der Herzmuskulatur gelitten, die ihm anfallsweise Atembeschwerden verursachte.

Bruckner war am 5. Nov. 1821 im Pfarrhause zu Binningen geboren, kam anfangs der 30er Jahre nach Basel und widmete sich dem Studium der Medizin — meist auf deutschen Universitäten. 1845 bestand er mit Auszeichnung die Prüfung, wurde zuerst Assistenzarzt am Spital in Basel, ging 1847 nach Amerika, wo er

in der Schweizerkolonie Highland (Illinois) die Homöopathie kennen und schätzen lernte. — Im Jahre 1856, nachdem ihm kurz vorher seine Frau gestorben war, kehrte er nach Basel zurück, erwarb sich hier als homöopathischer Arzt eine ausgedehnte Praxis, und gründete einen neuen Hausstand. Eine in letzten Jahren zunehmende Schwerhörigkeit zwang ihn, sich mehr und mehr aus der Praxis zurückzuziehen. —

Bruckner war einer der wenigen homöopathischen Aerzte, die in Fühlung mit dem Laienelement bleiben und dessen Bedeutung für die Homöopathie anerkennen. Der schweizerische homöopathische Laienverein verliert in B. ein altes Mitglied und bereitwilligen Berater, dem ein ehrendes Andenken gesichert ist.

Die September-Nummer des „Impfgegner" enthält folgenden

Aufruf an alle Impfgegner.

Unter dem Namen „Deutscher Bund der Impfgegner" sind die Unterzeichneten zusammengetreten, um in dem Kampfe gegen Impfung und Impfzwang einen Mittelpunkt zu bilden.

In Deutschland ist alljährlich mehr denn eine Million gesunder, schuldloser Kinder der zwangsweisen Impfvergiftung preisgegeben. Die Aufklärung über das wahre Wesen der Impfvergiftung verbreitet sich immer mehr im Volke. Die Zeit ist günstig zur Befreiung der deutschen Jugend von dem verhaßten Impfzwange!

Die erste Bresche in diese moderne Zwingburg der Bureaukraten und des mit der Bureaukratie eng verwurzelten, gedankenarmen Staats- und Schul-Aerztetums ist gelegt durch den Beschluß des Deutschen Reichstags vom 8. Mai 1896. Es ist Pflicht aller deutschen Impfgegner, diese Bresche erweitern zu helfen, damit jene feste, bisher für uneinnehmbar gehaltene Zwingburg endlich fällt.

Der „Deutsche Bund der Impfgegner" beabsichtigt eine rege Agitation gegen den Impfzwang in ganz Deutschland ins Werk zu setzen. Ueberallhin, soweit die deutsche Zunge klingt, wollen wir die Kunde tragen von den Gefahren und Schädlichkeiten der Impfung und dem Drucke des entwürdigenden Impfzwanges. In Bauernhütte und Bürgerhaus soll der Weckruf ertönen; aufrufen wollen wir alle Volksgenossen zum Kampfe gegen den erniedrigenden Zwang, der uns das Brandmal der Impfung aufprägt. Solange Germaniens Eichen rauschen, ist es Sitte gewesen und Brauch, daß der Herd geheiligt, daß vor allem aber die Haut, die den Körper umschließt, eine Grenze setzte dem Recht der Gemeinde. Diese engste Grenze, die sich der Mensch zu setzen vermag, hat man überschritten, man hat uns die Verwaltung unserer ureigensten, körperlichen Angelegenheiten entrissen durch die zwangsweise Einführung des Impfgiftes. An das gesamte deutsche Volk ergeht unsere Aufforderung, die Verwaltung seiner Gesundheits-Angelegenheiten selbst zu übernehmen, wie es eines aufgeklärten Volkes würdig ist. Der erste Schritt hierzu ist die Beseitigung des Impfzwanges.

Als unsere notwendigste und nächste Aufgabe erachten wir die Herausgabe einer Schrift über „Pocken und Schutzimpfung", welche

1. die amtliche Schrift des Reichsgesundheits-Amtes widerlegen und
2. eine Zusammenfassung der wichtigsten Gründe und Thatsachen, die wir ins Feld führen, enthalten soll.

Diese Schrift soll eine endgültige Feststellung unseres Beweisstoffes und damit die rechte Waffe in dem Kampfe gegen den Impf-Aberglauben bilden.

Sie soll gemeinverständlich und volkstümlich, zugleich aber auch wissenschaftlich abgefaßt werden. Wir werden dazu als Mitarbeiter die besten Kräfte aus unserem Lager gewinnen. Die Herausgabe und Bearbeitung wird in den Händen des unterzeichneten geschäftsführenden Vorstandes liegen.

Die Kosten werden nicht unbeträchtliche sein, da allein 1500—2000 Stück unentgeltlich an die Regierungen, Volksvertretungen und Zeitungen zu verschicken sind. Die Einnahmen sind vorläufig ungewiß. Darum müssen wir von vornherein der Deckung wenigstens eines Teiles der auf 4000 bis 5000 Mark zu veranschlagenden Kosten sicher sein.

Wir richten daher an unsere Gesinnungsgenossen, sowie an alle impfgegnerischen, Naturheilvereine und homöopathischen Vereine die dringende Bitte, uns durch freiwillige, einmalige Beiträge in den Stand zu setzen, baldigst an die Abfassung und Herausgabe der Schrift heranzugehen. Wenn sich jeder der für unsere Sache eintretenden Vereine nur mit einem Zuschuß von 5—10 Mk. einschätzt, so ist das Unternehmen gesichert. Geldsendungen sind zu richten an den unterzeichneten Kassenführer.

Vereinte Kraft leicht das Große und Schwere schafft!

Berlin, im August 1896.

Im Namen des Deutschen Bundes der Impfgegner.

Der geschäftsführende Ausschuß:

I. Vorsitzender:	Geschäftsführer:	Kassenführer:
Prof. Dr. Paul Förster,	R. Gerling,	F. Hartmann,
Mitgl. d. Deutschen Reichstages.	Redakt. d. „Impfgegner".	Baumeister.
	Berlin, Elsasserstr. 31.	Berlin, Lutherstr. 9.

Dr. Berthelen, prakt. Arzt. Dr. Bilfinger, Sanitäts-Rat. Max Canitz, Vors. des Berliner Naturärztl. Vereins. J. Dollmann, Vors. des Impfg.-V. Charlottenburg. Dr. v. Gerhard, prakt. Arzt. Dr. W. Häusler, prakt. Arzt. Dr. Hirschfeld, prakt. Arzt. Dr. Katz, Oberstabsarzt a. D. Dr. Krüwell, prakt. Arzt. Dr. List, Stabsarzt. Prof. H. Mund. P. Reißhaus, Mitgl. d. Deutschen Reichstages. Lothar Volkmar, Rechtsanwalt.

Bei dieser Gelegenheit empfehlen wir nochmals die Anschaffung der von R. Gerling herausgegebenen Broschüre: „Blattern- und Schutzpocken-Impfung. Oeffentliche Anklage: Impfgegner c./a. Reichs-Gesundheitsamt" 2c.

Mitteilungen aus den Vereinen.

Am Samstag den 10. Oktober hielt der Göppinger homöopathische Verein einen sog. Familienabend, welcher wie alljährlich den Mitgliedern Gelegenheit bot, auch einmal des Jahres bei Musik, Gesang und Deklamation sich zu versammeln. —

Der Abend erhielt diesmal eine besondere Weihe, indem die Abschiedsfeier unseres geschätzten Vereinsmitglieds und warmen Freundes und Anhängers unserer Sache, des Herrn Apothekers Bail, damit verbunden war.

Herr Bail, welcher ununterbrochen zehn Jahre in der homöopathischen Zentral-Apotheke des Herrn Prof. Dr. Mauch hier als Apotheken-Verwalter thätig war und in dieser Zeit unserem Verein stets gerne mit Rat und That beistand, verdiente es, daß er vor seinem Scheiden noch besonders geehrt wurde, denn: galt es einen

Morgenspaziergang zu machen, so war es Herr Bail, welcher bereitwilligst sich uns zur Verfügung stellte, um all den Fragen der Teilnehmer bei solchen Streifzügen durch Wald und Feld gerecht zu werden, wenn sie oft förmlich beladen mit Pflanzen am Zielpunkt ankamen und jeder wissen wollte, wie diese oder jene Pflanze heiße und wozu sie zu gebrauchen; da verstand es Herr Bail, jedem seinen Wunsch zu erfüllen, denn er scheint ein Meister in der Botanik zu sein.

Aber auch bei sonstigen Ausflügen war er es, der sich gerne als Führer bei uns einstellte; so ging es manchmal über Berg und Thal, und gewürzt durch seinen liebenswürdigen Humor waren diese Ausflüge ein Genuß für alle Teilnehmer und Glanzpunkte unseres Vereinslebens. War er bei freudigen Anlässen stets auf dem Plane, so fanden wir ihn nicht minder bei ernsteren Anlässen auf seinem Posten, und mancher, dem er ein trostspendender Berater in der Apotheke gewesen, wird ihn deshalb ungern scheiden sehen.

So konnte es auch nicht anders sein, als daß zur Abschiedsfeier Viele kamen, um noch einmal einige fröhliche Stunden mit ihm beisammen zu sein. — Auf besondere Einladung waren auch Herr Dr. Endriß, sowie Herr Losch, Nachfolger des Herrn Bail, mit noch zwei weiteren Kollegen erschienen.

Der Abend verlief in schönster Harmonie bei Musik, Gesang und Deklamation, wie schon angeführt, und nur zu schnell entflohen die Stunden. War auch der Abschied für uns schmerzlich, so freute es uns doch sehr, Herrn Bail Glück und Segen wünschen zu können zu einem eigenen Heim, welches er sich in Heidenheim gegründet hat! Die Zeit war ziemlich vorgerückt, als man sich trennte; dieser Abend wird jedem Teilnehmer unvergeßlich bleiben, und „Sein Walten unter uns bleibet in dankbarer Erinnerung“.

* * *

Heidenheim, 26. Okt. Eine überaus schöne und gelungene Feier veranstaltete gestern im Traubensaale der Homöopathische Verein durch die Begehung seines zehnjährigen Stiftungsfestes, mit dem der Verein zugleich die hundertjährige Feier des Bestehens der Hahnemannschen Lehre verbunden hatte. Herr Buchbindermeister Zwingauer hatte die Dekoration des Traubensaales in geschmackvoller Weise zur Ausführung gebracht, insbesondere die Plazierung des Hahnemannschen Bildnisses war eine recht gut gewählte. Die Sänger-Eintracht eröffnete die Feier mit dem schön gesungenen Chor: „Deutsche Völker allesamt“ von Speidel. Hr. Rumpus hieß namens des Ausschusses des Homöopathischen Vereins Heidenheim die Erschienenen herzlich willkommen und dankte für den überaus zahlreichen Besuch (auch von Giengen, Gmünd und Göppingen hatten sich Mitglieder der dortigen homöopathischen Vereine in stattlicher Anzahl eingestellt). Herr R. forderte insbesondere die Anwesenden auf, dafür einzutreten, daß die Homöopathie die Gleichberechtigung mit der Allopathie erlange

und brachte einen Brief des wirklich in Stuttgart weilenden Vorkämpfers und Bahnbrechers der Homöopathie, Herrn A. Zöppritz, zur Verlesung, worin derselbe bedauert, daß es sein Gesundheitszustand ihm nicht gestatte, dem Feste anwohnen zu können. Herr Zöppritz hatte gleichzeitig das oben erwähnte Porträt Hahnemanns (Brustbild) mitgesandt und stiftete dasselbe dem Verein. — Anknüpfend an das von der Sänger-Eintracht flott gesungene Lied „Die Heimat“ von Fischer gedachte Herr Zwingauer, Ausschußmitglied des hiesigen homöopathischen Vereins, in einem Rückblick auf das zehnjährige Bestehen des Vereins zuerst der von auswärts gekommenen Freunde. Uebergehend auf die Entwicklung der Homöopathie schilderte er in beredter Weise die Eindrücke, welche er in seiner Jugendzeit von Herrn Weegmann, der für die Homöopathie Vieles gethan habe, und dessen Sohn und Enkel jetzt eifrige Anhänger der Homöopathie seien, erhalten habe. Herr Aug. Zöppritz habe sich, nachdem er seinen Beruf aufgegeben, ganz der Homöopathie gewidmet; ohne ihn wäre in Württemberg die Homöopathie nicht das geworden, was sie jetzt sei. Am 24. Oktober 1886 sei der Verein nach einer kurzen Vorberatung ins Leben gerufen worden. Viel Schwierigkeiten seien dem Verein im Wege gelegen, aber der Eifer um die gerechte Sache habe zum Siege verholfen. Redner bekämpfte sodann die Gleichgültigkeit vieler Kreise in homöopathischen Fragen und fordert zur Einigkeit auf. Hahnemann, dem Gründer und eifrigen Kämpfer für die Homöopathie, der am 10. April 1755 geboren wurde, sei es ergangen wie den meisten Kämpfern für Wahrheit und Recht: unter schwierigen Verhältnissen und zahlreichen Anfeindungen seiner Gegner hat er die neue Lehre begründet und verteidigt. — Herr Zwingauer gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Homöopathie auch in Württemberg in Bälde die Gleichberechtigung mit der Allopathie erlange, uud schloß seine Ausführungen mit einem Hoch auf die Homöopathie, in welches die Anwesenden lebhaft einstimmten. Herr Graveur Mohn trug ein von ihm verfaßtes Gedicht vor, das mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Hierauf spielte Herr Degeler unter Harmonium-Begleitung von Hrn. Lehrer Mann ein Piston-Solo, das nach stürmischem Applaus da capo gegeben wurde. Nach dem vortrefflich von den Sängern vorgetragenen Lied „Der Trompeter an der Katzbach“ dankte der Vorstand des homöopathischen Vereins Göppingen, Herr Vaihinger, für die freundliche Einladung seitens des festgebenden Vereins. Herr Hopf-Stuttgart, der im Auftrag des Ausschusses des Landesvereins die Vereinsmitglieder begrüßte, gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß in Heidenheim ein so reges Interesse für die Homöopathie vorhanden sei und bittet zugleich, festzuhalten an dieser Sache, die im Begriff sei, eine immer bedeutendere zu werden. Unter dem lebhaften Beifall der Anwesenden wendet sich der Redner in scharfen und beredten Worten gegen den Impfzwang. — Herrn Zöppritz hätte es gefreut,

wenn er an dem Feste hätte teilnehmen können, da Heidenheim nicht nur sein Geburtsort, sondern auch der Anfangsort seiner Thätigkeit auf dem Gebiete der Homöopathie sei. — Herr Zwingauer bittet Herrn Hopf, er möge Herrn Zöppritz den Gruß der Homöopathen Heidenheims entbieten und ihm versichern, daß die Heidenheimer für die Gründung eines Verbands eintreten. Sein Hoch, in welches die Anwesenden lebhaft einstimmten, galt dem wackeren Vorkämpfer im Schwabenland, Herrn Aug. Zöppritz. — Herr Munz-Gmünd tritt hauptsächlich für Errichtung eines Lehrstuhls in Tübingen ein und bittet, im Kampfe nicht zu ruhen, bis die Gleichberechtigung der Homöopathie mit der Allopathie erreicht sei. Herr Bier-Giengen dankte namens des dortigen Vereins für die freundliche Einladung und brachte dem homöopathischen Verein zu seinen Erfolgen die besten Glückwünsche. So gut man für die Politik etwas thue, so gut könne man auch für die Gesundheit etwas thun. Die Lehre Hahnemanns solle hinausgetragen und das Volk über das Wesen und die Ziele der Homöopathie aufgeklärt werden. Herr Vaihinger-Göppingen dankte für die schönen Stunden, welche der Heidenheimer Verein den Gästen bereitet, erwähnte das vortreffliche Fest-Arrangement und toastete auf den stellvertretenden Vorstand des Heidenheimer Vereins, Herrn Zwingauer. Herr Degeler gab noch mehrere Piston-Solis (Harmoniumbegleitung Herr Lehrer Mann), die jedesmal stürmisch applaudiert und da capo verlangt wurden. Herr Nennstiel brachte einige humoristische Sachen zum Vortrag, welche mit enormem Beifall aufgenommen wurden. (Herr Jetter hatte dabei die Klavierbegleitung gütigst übernommen.) Die Sänger-Eintracht gab außer den auf dem Programm verzeichneten, rein und exakt vorgetragenen Liedern „Der König in Thule" und „Das deutsche Herz" noch zum Schluß ein gut eingeübtes Quodlibet zum besten; ebenso Herr Degeler ein Piston-Solo. Mit dem gemeinschaftlichen Gesang: „Brüder reicht die Hand zum Bunde" schloß die in jeder Beziehung herrlich verlaufene Feier.

Litterarisches.

Zum siebentenmale tritt der illustrierte Wörishofener **Kneipp-Kalender** (Kempten, Jos. Kösel'sche Buchhandlung. Preis 50 Pf.) seine Wanderung durch alle Lande an. Wie immer enthält der Kalender eine Reihe wertvoller und nützlicher Abhandlungen über naturgemäße Lebensweise, interessante Berichte über die segensreiche Heilthätigkeit des unermüdlichen, jetzt 76 jährigen Prälaten, eine kurze und doch erschöpfende Chronik über die Entwicklung Wörishofens zum internationalen Badeorte u. s. w. Der gute Ruf des Kneipp-Kalenders ist so fest begründet, daß wir zu seiner weitern Empfehlung nichts mehr beizufügen brauchen.

* * *

Der bekannte Rechtsanwalt und Naturarzt **Glünicke** in Berlin hat es unternommen, eine Tageszeitung herauszugeben, die vor allen Dingen für die Naturheilkunde und gegen den Impfzwang eintreten soll. Die Zeitung nennt sich: **„Berliner Reform“** und kostet vierteljährlich M. 1.50. per Post bezogen. (Postzeitungsliste 968a.) Redaktion und Expedition: Berlin SW. Ritterstr. 77 u. 78. Wie sich die Zeitung zur Homöopathie stellt, ist uns nicht bekannt; auf jeden Fall bedeutet ihr Erscheinen einen großen Fortschritt im Kampf gegen die Staatsmedizin.

* * *

Unter den mancherlei litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Naturheilkunde verdient wohl kein Buch mehr Beachtung, als das in A. Zimmers Verlag in Stuttgart neu erschienene Werk Dr. Lahmanns **„Die wichtigsten Kapitel der natürlichen Heilweise“** (dritte Auflage der Physiatrischen Blätter). Preis M. 2.50. — Das Buch ist absichtlich so geschrieben, daß es jeder verständige Laie mit Nutzen lesen kann; es bietet aber darum nicht minder für den Arzt eine Einführung in die Naturheilkunde, wie sie sich unter den Händen eines ihrer talentvollsten Vertreters und wissenschaftlich gebildeten Arztes herausgebildet hat. — Es sei zur Anschaffung für die Vereinsbibliotheken bestens empfohlen!

* * *

Bei J. Trabert, Patent- und Handelsbureau in Leipzig, giebt es einen „ewigen“ **Kalender**, gen. der **„Panchronist“**, mit dessen Hilfe man alle Daten, auch verflossene und zukünftige, z. B. Geburts-, Fest-, Sterbe-, historische u. a. Gedenk-Tage sicher auf den jeweiligen Wochentag vergleichen (d. h. bestimmen kann, ob der so und sovielte eines Monats auf einen Montag, Dienstag 2c. 2c. gefallen war, oder noch fallen wird), und Ostertabellen 2c. machen kann, was besonders für Standesämter, Schulen, Gerichte, Redaktionen von großem Wert und Interesse ist. — Dieses kleine Wunderwerk ist, soweit der Vorrat reicht, durch genannte Firma (J. Trabert, Leipzig) franko und verpackt für M. 1.50. käuflich zu haben.

Anzeigen.

---

*) Wir machen auf diese günstige Gelegenheit, gute Bücher zu billigem Preise zu bekommen, besonders aufmerksam. Red. der „Hom. Mtsbl.“

☞ Ueber die am 18. November in Stuttgart stattgehabte Versammlung homöopathischer Aerzte Württembergs ist uns ein Bericht nicht zugegangen.

Redaktion der „Homöop. Monatsbl."

Quittungen

über die im vom August bis September eingegangenen Beiträge:

Aalen ℳ 28.—, Groß-Eislingen ℳ 25.20, Heidenheim ℳ 69.80; Owen und Erkenbrechtsweiler ℳ 14.40, Weilimdorf ℳ 3.60, Birkenfeld ℳ 37.20, Giengen a F. ℳ 11.—, Giengen a. Br. ℳ 19.50, Salach ℳ 26.15, Klein-Eislingen ℳ 26.50, Neuffen ℳ 7.92, Wangen ℳ 39.30.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register

zu Nr. 1—12 (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister

zu Nr. 1—12.

Inhalt: Abonnementseinladung. — Notizen aus englischen Journalen. — Ein Fall von Schrunden an den Fingerspitzen. — Neues Verbandmittel. — Ein Opfer seiner „Wissenschaft“. — Moderne Gerechtigkeitspflege. — Hohes Alter bei Völkern mit Impfzwang und bei Völkern ohne Impfzwang. — Die Morgendiarrhöe. — Neues von den Röntgenstrahlen. — Aus der Laienpraxis. — Aus der Zeitschrift des Berliner Vereins homöop. Aerzte. — Vermischtes — Personalien. — Aufruf an alle Impfgegner. — Mitteilungen aus den Vereinen. — Litterarisches. — Anzeigen. — Quittungen. — Register.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz, Seestr. 41, in Stuttgart. — Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei. — Für den Buchhandel zu beziehen durch G. Geiger in Stuttgart.



